

Ausgabe 5, 2024
7,00 €

MIGRANTh

DAS MAGAZIN ZU MIGRATION UND ENTWICKLUNG



**Fluchtwege von Syrien & Ukraine nach
Deutschland**

Mit Herz für Ukraine: Ein Helfer erzählt

**Akademie für Interkulturelle
Bildung & Soziales gGmbH**

**Dekolonisierte Bildung:
Südafrikas Zukunft gestalten**

MIGRANT^h

online

ISSN 2942-3236

BESTELLEN SIE DIE PRINTVERSION VON AUSGABEN 1-5!



migranth.de



info@migranth.de



+49 3641 2349352



Wagnergasse 25, 07743 Jena, Deutschland



MIGRANTh



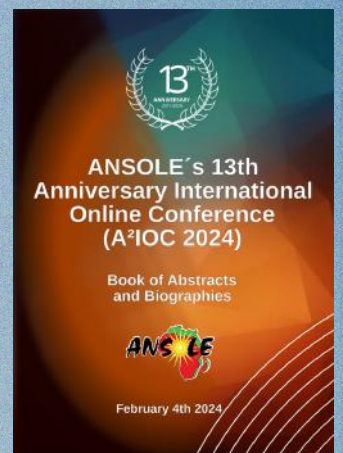
migranth_



**Leben in einer Favela:
4. Ausgabe, S. 32-33**



Andere Publikationen 2024



Liebe MIGRANTh-Lesende,

das Jahr neigt sich dem Ende zu, und mit dieser fünften Ausgabe unserer Zeitschrift setzen wir einen wichtigen und kontinuierlichen Dialog zu den Themen Fluchtwege und Dekolonialität fort. Denn auch wenn uns die Feiertage zum Innehalten einladen, schlafen weltweite Ereignisse nicht. Diese Ausgabe greift die Themen der vorherigen Ausgabe auf und dient zudem als Bildungsmaterial. Gerne laden wir Sie ein, einen Blick auf die vierte Ausgabe zu werfen. Außerdem bieten wir die Durchführung von Projekttagen an Schulen und anderen Bildungseinrichtungen an.

In einer Zeit des Wandels mit dem Sturz des Assad-Regimes in Syrien und der erwarteten Wende im Ukraine-Krieg nach dem Ausgang der Wahlen in den USA, stellen wir Geflüchtete aus jeweils diesen Ländern vor. Ibrahim al Hamad berichtet von seinem Fluchtweg aus Syrien nach Deutschland über die Türkei, Griechenland, Mazedonien, Kroatien, Ungarn und Österreich, die Herausforderungen so einer Entscheidung, und seinem Leben und Engagement in Deutschland. Die junge Ukrainerin Alina Muzyka teilt ihre Erfahrungen und Eindrücke von ihrem Fluchtweg aus der Ukraine am Anfang des Krieges, ihr Leben in der Ukraine sowie ihre Aufnahme in Deutschland. Den Abschluss bildet ein Interview mit Denis Churt, der sich privat seit dem Ausbruch des Krieges aktiv für ukrainische Geflüchtete einsetzt. Diese Augenzeugenberichte geben einen tiefen und persönlichen Einblick in das Thema „Fluchtwege“ und sind auch ein Aufruf für ein Deutschland, das zuvorkommend und engagiert ist.

Vier Beiträge begleiten und ergänzen diese Interviews. Dr. Monicca Thulisile Bhuda, eine Wissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt indigene Wissenssysteme, verfasste den Artikel „A place for Indigenous Knowledge in South African Basic Education Curriculum.“ (dt. „Ein Platz für indigenes Wissen in der südafrikanischen Grundbildung“), der hier in der englischen Originalfassung und in deutscher Übersetzung erscheint, und zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den kolonialen Strukturen der Bildungssysteme herausfordert. Weiterhin erscheint ein Artikel über die 2020 gegründete Galerie Jena e.V., die sich im Kulturbahnhof Jena befindet und Menschen durch Kunst verbindet und durch Kunst soziokulturellen Themen Ausdruck verleiht, sowie kulturelle Diversität und wertvolle Perspektiven stärkt. Das VerAPlus Konzept vernetzt ehrenamtliche Fachleute im Ruhestand mit jungen Menschen in der Ausbildung, darunter viele junge Migrant*innen, um ihnen Unterstützung zu bieten und sie zu begleiten. Wir stellen auch die Akademie für Interkulturelle Bildung & Soziales gGmbH (AIBS) vor, die durch verschiedene Angebote Migrant*innen in Thüringen bei der Bildung und professioneller/sozialer Integration unterstützt.

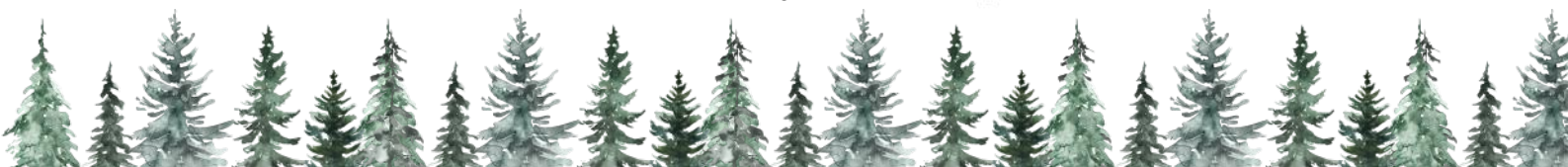
Zum Schluss möchten wir uns herzlich bei allen bedanken, die zum Erfolg dieser Ausgabe beigetragen haben: unserem Redaktionsteam, den Autoren und Autorinnen der Artikel, unserer Leserschaft, und besonders Ibrahim al Hamad, Alina Muzyka und Denis Churt für ihre Interviews. Einen großen Dank auch an Brot für die Welt und die Thüringer Staatskanzlei für die finanzielle Förderung der Ausgabe!

Letztes Jahr erschien im Dezember die 2. Ausgabe unseres Magazins zu Migration und Entwicklung in Thüringen und seitdem konnten wir zahlreiche Menschen in Thüringen aber auch in Deutschland erreichen. Dieses Jahr waren wir in der Lage, zum Internationalen Weltfrauentag Migrantinnen in den Vordergrund zu stellen, eine bilinguale Ausgabe zu veröffentlichen, sowie zwei Ausgaben zu Fluchtwegen und Dekolonialität. Außerdem war das MIGRANTh und ANSOLE e.V. Team auf verschiedenen Events eingeladen. Rückblickend auf das Jahr 2024, in dem wir ein Jahr MIGRANTh feierten, freuen wir uns auf die nächsten Schritte dieses Projekts.

Wir wünschen allen besinnliche Festtage und einen guten Rutsch ins neue Jahr!

Das MIGRANTh-Redaktionsteam


DANIEL A. M. EGBE



ARTIKEL UND INTERVIEWS

- Interview mit Ibrahim Al Hamad (Syrien/Erfurt)** 05
Von Syrien über acht Länder nach Deutschland: Ibrahim Al Hamads Weg vom Flüchtling zum Brückenbauer
- VerAplus - Verbesserung von Ausbildungserfolgen** 31
- Interview mit Alina Muzyka (Ukraine/Gera)** 33
Fluchtweg einer jungen Ukrainerin nach Deutschland
- Interview mit Denis Churt (Erfurt)** 47
Mit Herz für Ukraine: Ein Helfer erzählt
- A place for Indigenous Knowledge in South African Basic Education Curriculum. | Ein Platz für indigenes Wissen in der südafrikanischen Grundbildung.** von Dr. Monicca Thulisile Bhuda 58
- Akademie für Interkulturelle Bildung & Soziales gGmbH** 70
- Kulturbahnhof – die Galerie Jena e.V.** von Inge Förtsch 72
- IMPRESSUM** 79



Interview mit Ibrahim Al Hamad (Syrien/Erfurt)

Von Syrien über acht Länder nach Deutschland: Ibrahim Al Hamads Weg vom Flüchtling zum Brückenbauer



Ibrahim (1. von links) und seine Gruppe aus der Akademie für Interkulturelle Bildung und Soziales

Ich freue mich, mit dir heute ein Interview im Rahmen unseres Magazins MIGRANTh – Das Magazin zu Migration und Entwicklung durchzuführen. Ich möchte dich am Anfang bitten, dich kurz vorzustellen.

Vielen Dank. Herzlich willkommen bei uns. Ibrahim Al Hamad ist mein Name. Ich bin Syrer von Herkunft. Ich bin von Beruf Chemieingenieur und ich bin seit 2015 in Deutschland. Ich bin verheiratet und ich habe drei kleine Kinder. Ich wohne in Erfurt.

Wir sind gerade in der Akademie für Interkulturelle Bildung & Soziales gemeinnützige GmbH. Dort arbeitest du. Kannst du uns die Akademie kurz vorstellen? Warum heißt sie gemeinnützige GmbH und was steckt dahinter?

Ich bin der Geschäftsführer und der Gründer der Akademie für Interkulturelle Bildung & Soziales gGmbH. gGmbH heißt, dass es eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung ist, die gemeinnützig arbeitet. Das heißt, wir sind auch eine Gesellschaft, die gegenüber dem Gesetzgeber Haftung hat und wir sind gemeinnützig, wir arbeiten gemeinnützig, wir haben gemeinnützige Zwecke. Das heißt auch, wir dürfen keine Gewinne machen, wollen auch keine Gewinne machen und wie die Vereine sind wir eine andere Art von gemeinnütziger Träger. Da hat man Stiftung, Verein und wir sind ein gemeinnütziges Bildungsinstitut.

Was macht eigentlich dieses Bildungsinstitut, diese Akademie? Seit wann existiert sie?

Die Akademie wurde 2019 von Menschen mit Migrationshintergrund und Deutschen gegründet. Wir haben zwei deutsche Gesellschafter und zwei Gesellschafter mit Migrationshintergrund. Ich war derjenige, der die Idee hatte. Ich habe diese Leute in meiner Umgebung. Jeder interessiert sich für einen Bereich. Ich habe in Syrien im selben Bereich, Bildung, gearbeitet. Ich war auch Leiter eines kleinen Bildungsinstituts und habe da die Erfahrung gemacht, im öffentlichen Dienst zu arbeiten. In Deutschland habe ich auch über die Vergabe gelernt und wie man Kurse macht. Die Satzung der Akademie wurde Ende 2018 fertiggestellt und seit 2019 ist die Gesellschaft mit beschränkter Haftung als gemeinnützig anerkannt und im Handelsregister registriert. Seitdem arbeiten wir für gesellschaftlich wichtige Zwecke, wie zum Beispiel Bildung, soziale Projekte, Kinderkurse, Kurse für Frauen, Integrationsprojekte für Männer und Frauen, Events und Interviews zwischen der Aufnahmegesellschaft und den Migranten. Wir haben uns am Anfang als Interkulturelle Bildung Erfurt registriert und dann haben wir unseren Namen überdacht und gesagt, wir denken jetzt globaler und wir machen teilweise internationale Projekte. Sie heißt Akademie für Interkulturelle Bildung & Soziales, weil wir interkulturelle Bildung machen, uns auf soziale Probleme fokussieren, die hier oder woanders existieren, und mit unserem Wissen versuchen, diese Probleme zu lösen. Wir haben wirklich ein tolles Team, eine tolle Gesellschaft.

Das ist hochinteressant! Wir sind sehr beeindruckt von den Räumlichkeiten und den Möglichkeiten, die man hier hat, um solche Tätigkeiten durchzuführen. Ich komme auf dich zurück. Wann und wo bist du geboren und wie sah deine Kindheit aus?

Ich bin am 15.07.1990 in einem kleinen Dorf in Syrien geboren. Das heißt Seger Shamir. Das ist ein kleines Dorf, das zu einer Stadt gehört, Deir ez-Zor. Das ist sehr nahe an der irakischen Grenze. Meine Kindheit war toll, sage ich auch so. Ich habe keinen Kindergarten besucht, aber ich habe tolle Freunde gehabt. Ich hatte auch eine tolle Grundschule. Das war wirklich meine beste Zeit, weil meine Grundschule inmitten der Kronen war. Da waren tolle Bäume. Ich kann mich sehr gut an diese Grundschule erinnern. Wir haben als Kinder im Sommer auf die Früchte gewartet und dann haben wir uns gefreut. Es gibt in Syrien auch Schulen, in denen die Kinder Agrarprojekte machen dürfen. Da haben wir Sachen gepflanzt und geerntet. Das finde ich toll. Deswegen bin ich auch ein guter Freund der Natur. Die Schule war mitten in den Feldern und da waren große Bäume. Als Kinder, weil es in Syrien meistens warm ist, hatten wir die Schatten unter den Bäumen und die Früchte und haben beobachtet, wie alles sich entwickelt.

Gibt es in Syrien auch konfessionelle Schulen?

Es gibt auch Privatschulen, aber die sind meistens in großen Städten. In meinem Dorf gab es zwei öffentliche Grundschulen. Und ich finde es auch toll, dass man keinen sehr langen Weg hat. Ich hatte einen Weg von 400 Metern, genau von zu Hause bis zur Grundschule. Ich habe dort wirklich viel, viel gelernt. Ich habe auch tolle Erinnerungen und tolle Geschichten, die immer in meinem Kopf sind. Ich beobachte meine kleinen Kinder in Deutschland und hoffe, dass sie hier auch eine tolle Zeit haben.

Kannst du uns etwas über deine Familie erzählen?

Ich bin derjenige in der Mitte. Ich habe zwei Brüder, einen älteren und einen jüngeren, und ich habe sechs Schwestern. Drei sind älter und drei sind jünger als ich. Insgesamt sind wir neun. Eine große Familie, eine tolle Familie. Meine Brüder sind in Syrien, von meinen Schwestern sind zwei im Ausland. Eine ist mit mir hier in Deutschland, die habe ich auch zu mir nachgeholt, dass ich nicht so viel Heimweh habe.

In welchen Familienverhältnissen bist du aufgewachsen?

Wir waren wirklich im Mittelstand. Mein Vater war Beamter in einem Ministerium für Agrarwissenschaft. Meine Mutter war Hausfrau. Sie hat uns die ganze Zeit bei unseren Hausaufgaben und solchen Sachen unterstützt. Von meinen Geschwistern haben auch einige studiert und einige konnten ihr Studium wegen der Regierung nicht absolvieren. Ich habe auch eine Schwester, die jetzt Pharmazie studiert. Ich habe eine Schwester, die Sozialwissenschaft studiert. Zwei meiner Brüder haben im Bereich Elektro studiert. Einer sollte sein Studium abschließen, aber hat es nicht gemacht. Der andere hat auch eine Ausbildung im Bereich Elektro.

Dann komme ich jetzt zu deiner Schulbildung. Du hast gemeint, du bist als Kind nicht in den Kindergarten gegangen und bist dann direkt in die Grundschule gekommen. Ab welchem Alter muss man in die Grundschule gehen?

Die Kinder dürfen erst ab sechs Jahren die Grundschule besuchen. Sie dürfen auch Kindergärten besuchen, aber in Syrien ist das Kindergartensystem meist privat. Man bekommt dafür als Beamter kleine Zuschüsse und ich habe gehört, dass diejenigen, die beim Militär sind, das komplett bezahlt bekommen, aber das weiß ich nicht genau.

Die meisten Kinder in Syrien gehen kaum in den Kindergarten, aber sie lernen Dinge, die man hier in der Grundschule oder im Kindergarten lernt von ihren Eltern, Großeltern. Man wächst in einer großen Familie mit vielen Geschwistern, Cousins, Cousinen auf. Das vermisse ich auch teilweise in Deutschland. Da lernt man von seinem großen Bruder, da lernt man von seiner Tante so viel. Meine Tochter zum Beispiel hat zwei Onkel, sechs Tanten von meiner Seite und noch von der Seite der Mutter und wenn jeder dem Kind etwas beibringt, wenn die da sind, da hat jeder ein anderes Talent und man lernt viel. Ich finde es wirklich toll, dass die Familie so gestaltet ist. Das ist Natursache. Ich glaube, das ist kein System, sondern von Natur aus so. Wir sind dort an unsere Verwandte angewiesen. An die Hilfe meines Vaters bin ich mehr angewiesen als in Deutschland.

Wie lange dauert die Grundschule?

Die Grundschule dauert in Syrien sechs Jahre. Sie wird in zwei Teile geteilt: erste bis vierte Klasse, und dann die fünfte und sechste Klasse vielleicht in einer separaten Schule. Nach sechs Jahren ist man fertig. Bei uns sagt man, das sind die Grundschuljahre. Früher gab es auch ein sehr wichtiges Zertifikat. 1990 gab es auch syrienweit diese Prüfung, wie die Realschule in Deutschland oder jetzt in Syrien. Aber heute hat jede Schule ihre eigene Prüfung und wenn man diese Prüfung bestanden hat, dann geht man entweder oder es gibt auch weiterführende Schulen.

Was ist die nächste Prüfung?

Es sind drei Jahre Realschule. Nach der Realschule gibt es eine landesweite Prüfung und danach verschiedene weitere Schulsysteme. Zum Beispiel dürfen die Guten dann wie in Deutschland das Abitur machen, und dann gibt es die anderen, die ins Handwerk gehen oder zwei bis drei Jahre eine Ausbildung machen.

Ich denke, es ist ähnlich wie in Deutschland, aber die Institutionen, die die Ausbildung machen, sind immer staatliche Institutionen und kaum Firmen. Wenn mein Bruder in Deutschland ist, vergleicht er das mit jemandem, der eine Ausbildung bei Siemens gemacht hat. Der hat das aber in einem staatlichen Institut gemacht. Er hat den Realschulabschluss gemacht und dann war er auch gut, aber er wollte in diesen Bereich gehen und hat gesagt, ich will nicht Elektroingenieur werden, sondern Elektrotechniker. Er hat sich nach der Realschule drei Jahre auf Elektro spezialisiert und war dann zwei Jahre in diesem Institut. Dann hat er fast fünf Jahre intensiv mit Elektrotechnik zu tun gehabt.

Wie lange braucht man nach der Realschulzeit bis zum Abitur?

Von der ersten Klasse bis zum Abitur sind es 12 Jahre. In Syrien haben wir entweder das wissenschaftliche Abitur oder das Literaturabitur. Wenn man das wissenschaftliche Abitur macht, kann man alles Naturwissenschaftliche plus Medizin plus alles Technologische wählen, und parallel auch etwas Literatur. Umgekehrt geht es nicht. Wenn man das Literaturabitur macht, dann geht man in Richtung Erziehung, Jura, Literatur (Englische und Arabische), Geografie, Geschichte

Was war die Lehrsprache in der Schule?

Die Amts- und Lehrsprache in Syrien ist Arabisch. Wir haben parallel dazu Englisch als zweite Sprache gelernt. Meine Generation durfte auch noch Französisch oder Deutsch als dritte Sprache wählen. Das habe ich aber nicht gemacht. Ich habe nur Englisch und Arabisch gelernt. Englisch war in bestimmten Bereichen sehr wichtig. Auf Englisch wurde sehr gut fokussiert. Jetzt lernen die Kinder nebenbei auch Russisch und Politik.

In welchen Fächern hast du dein Abitur gemacht?

Ich habe das wissenschaftliche Abitur gemacht. Da habe ich auch intensiv Mathematik gelernt, drei Bücher, Physik, Chemie, auch alles dicke, große Bücher, viel Theorie, wenig Praxis. Die Hauptsäulen sind Mathematik, Physik, Chemie. Man hat auch Arabisch, Englisch, und dann Biologie oder Natur. In jedem Abitur haben wir sowieso auch – das ist auch interessant – dieses Nationalitätsfach. Da geht es um diese Diktatoren Geschichte, was dieser Assad und seine Familie geschafft haben und wie genau sie das Land zu Ruhm gebracht haben und was für ein toller Mensch er war. Das gibt es wirklich. Ich erinnere mich gut und ich erinnere mich kaum, weil ich mich nicht erinnern will, aber in diesem Buch wurde die ganze Zeit behauptet, dass Syrien ohne diese Familie nicht existieren würde. Die haben die Geschichte mit tollen Sachen geschrieben. Die haben alles geändert: Positivität, Freiheit und die sind die Tollen. Politisch gesehen hat das auch eine negative Rolle gespielt, weil alle, die das gelesen haben, innerlich gelacht haben. Was hat er gemacht? Wir sind nicht das tollste Land auf der Erde. Wir dürfen seinen Namen nicht oft erwähnen und das war auch in meiner Familie so.

Das heißt also, man hat dieses eine spezielle Fach über den Diktator?

Über den Diktator, seine Familie, seinen Vater und seine tollen Ideen und Aussagen. Dann bekommst du eine Frage: Was hat der Gründer von Syrien, Hafiz al-Assad, über die Frauenrechte gesagt? Da musst du überlegen, wann er das gesagt hat und dann schreibst du das und dann musst du aus dieser Aussage heraus interpretieren, wie toll er ist und gleichberechtigt und welche tollen Sachen erreicht wurden.

Ja, im Süden ist es unter der Baath-Partei.

Genau, die Baath-Partei. Ich werde auch zwischen dem unterscheiden, was in den Büchern steht, und dem, was in der Realität ist. Wenn man diese Bücher liest, dann denkt man, was sind das für tolle Menschen: Chancengleichheit, Gendergleichheit, das und das und das. Aber wenn man den Lehrer fragt, wo ist die Genderfreiheit? Oder die Religionsfreiheit? Dann wird er das Kind sofort von dieser Frage ablenken. Der muss das wirklich machen, sonst hat er selbst ein großes Problem. Er muss sagen, nee, das ist so, und dann liest er weiter. Ich habe das auch wirklich erlebt, wo ich war. Ich sage auch so, ich war einer der guten Schüler und da gab es Möglichkeiten, zum Beispiel Medizin zu studieren. Und wenn dir dann zwei oder drei Punkte fehlen, dann gibt es die Möglichkeit, wenn du in dieser Partei aktiv warst und mitgemacht hast, dass du diese zwei Punkte geschenkt bekommst, weil du ein Toller bist, der immer bei dieser Versammlung dabei war.

Ich wurde auch registriert, ohne dass ich es wusste, weil man automatisch in dieser Partei ist. Wenn du in die 11. Klasse kommst, musst du dich registrieren, aber die Schulen machen das für dich. Aber dann bekommen deine Eltern die Rechnung, weil du jetzt Mitglied in dieser Partei bist. Dann muss mein Vater die Beiträge für sechs Kindern zahlen, obwohl, das ist lustig gemacht. Ich habe mich dann auch gefragt, wann das stattgefunden hat. Die haben uns einmal gefragt, ob jeder ein Foto mitbringen kann. Das war deswegen. Damit wurdest du registriert, ohne dass du willst, ohne dass du es sagst. Dann bist du automatisch drin. Diejenigen, die aktiv mitmachen – es gibt in jedem kleinen Dorf oder in jedem Kreis Versammlungen der Partei – sagen, wenn ihr jemanden hört, der über diese Partei schimpft, dann meldet das, weil wir das Land immer ruhig haben wollen. Wir wollen nicht von den USA oder anderen Ländern manipuliert werden.

Deshalb sollte man auch überall aufpassen, wenn man über Freiheit, das Grundgesetz oder Religionsfreiheit spricht. Unsere Eltern haben uns beigebracht, du kannst gerne über Gott schimpfen, aber über den Diktator, über den Präsidenten und seine Leute, darfst du das nie machen. Wenn du das machst, wir sagen in unseren Worten, dann siehst du die Sonne nie wieder. Mein Vater sagt, dann sehe ich die Sonne nie wieder mit dir. Oder dann sieht deine Mutter oder deine ganze Familie die Sonne nie wieder. Ich bin mit meinem Vater den Weg zu meiner Realschule gefahren, weil das auch sein Arbeitsweg ist. Einmal nahm er mich bei der Hand, stand auf, guckte auf ein Grundstück und sagte: Das ist von einem Arzt, einem Bekannten meines Vaters. Der wurde vom Geheimdienst mitgenommen und man weiß nicht, wo er ist. Man darf dieses Grundstück nicht bepflanzen, nicht angucken, nicht sagen, dass auch seine Verwandten flüchten mussten. Es wurde auch mal gesagt, dass er mit anderen Leuten etwas Böses gedacht hat. Was heißt, etwas Böses? Die haben vielleicht über die Religionsfreiheit oder die Freiheit überhaupt gesprochen.

“
Unsere Eltern haben uns beigebracht, du kannst gerne über Gott schimpfen, aber über den Diktator, über den Präsidenten und seine Leute, darfst du das nie machen. Wenn du das machst, wir sagen in unseren Worten, dann siehst du die Sonne nie wieder.

Und dann hat mir mein Vater erzählt, dass dieses Grundstück jetzt Hunderte von Tausend kostet, aber keiner kann es kaufen, keiner kann hier etwas machen. Jeder sagt, ich habe mit dieser Person nichts zu tun. Und dann hat mein Vater gesagt, da fehlen mir auch die Worte: Das ist alles unfair. Es ist alles so, aber wir dürfen das nicht nach außen sagen. Mein Vater war Beamter. Er hat mal einen Stift gehabt. Ich erinnere mich daran, weil das bei mir Bedeutung hat. Er wollte ein Zeugnis von mir unterschreiben oder so etwas. Er hat gesagt: Hier, das ist mein Arbeitsstift, den ich mitgenommen habe. Gib mir den anderen. Er hat mir auch erzählt, als ich größer war, wie dieses System von den anderen missbraucht wird und ihm nicht gefällt, aber er trotzdem den staatlichen Institutionen gegenüber treu bleibt, weil mein Vater auch in einer Position war, wo man Vergaben macht. Das heißt, er gibt Geld für andere Landwirte aus. Er hat erzählt, wie das System behauptet, nach außen zu sein und wie es innen ist. Er sagte zu mir: Wenn ich Anrufe bekomme, dass ich etwas machen muss, dann muss ich es machen. Wenn der große Chef in diesem Agrarministerium sagt, wir müssen das so machen, dann muss ich das machen. Ich habe keine andere Wahl. Wenn ich das nicht mache, dann macht es jemand anderes, und dann suchen sie einen Grund, um mir zu kündigen. Ich erinnere mich, als er das nicht mehr wollte, aber sie haben es ihm nicht erlaubt. Sie haben gesagt, nee, du musst das machen, du hast keine andere Wahl. Es ist interessant, weil es in meiner Kindheit eine Mischung aus dem Guten war, das in der Familie passiert ist, und dem Schlimmen, das in den Straßen war, wo diese Angst verbreitet wurde. Mein Vater hat uns immer gesagt, ihr müsst aufpassen, dass wir nicht unser ganzes Leben lang unglücklich sind, weil einer von euch ein falsches Wort gesagt hat. Dann hätte meine Mutter zum Beispiel kein glückliches Leben, wenn mein Bruder oder ich weg wären.

Leben deine Eltern noch?

Meine Mutter lebt noch in Syrien. Mein Vater ist 2010 gestorben. Das war kurz vor der Revolution. Und er hat mir mal erzählt, das kann auch nicht ewig bleiben. Das hat er wirklich gesagt.

Aber ich habe gehört, in Syrien haben Leute verschiedener Gruppen mit unterschiedlichem religiösen Hintergrund friedlich miteinander gelebt. Kannst du ein bisschen dazu erzählen?

Wenn man über Syrien liest, bevor Hafiz al-Assad diesen Putsch gemacht hat, war auch in Syrien Freiheit, wie jetzt in Europa. Da waren vielleicht 50 oder 60 Parteien registriert. Eine ist ganz links und eine rechts und eine in der Mitte. Eine hat einen islamischen Blick und die andere hat einen christlichen Blick. Es wurde uns auch von unseren Großeltern und deren Großeltern erzählt, dass wenn man in Damaskus auf die Straße gegangen ist, man Frauen mit Burka und Frauen in kurzen Hosen gesehen hat und das war nie ein Problem. Dann kam dieser Diktator und dann kam die Revolution, aus der am Ende auch eine Mischung von Krieg entstanden ist.

Man fragt sich jetzt: Ist das Krieg, weil die Sunniten gegen die Schiiten und die anderen Volksgruppen sind? Denn diese Revolution war am Anfang friedlich. Ich war mittendrin. Ich war an der Universität, als es anfang. Alle wollten am Anfang Freiheit.

— “ —————
Alle wollten am Anfang Freiheit
————— ” —



Umayyaden Moschee, Damaskus / Syrien ©WitR _ Getty Images/Canva

Keiner hat vom islamischen oder rein religiösen System gesprochen. Aber weil diese Revolution missbraucht wurde und lange Zeit keine Unterstützung von außen bekam, kamen die Gruppen, die auf der Welt nach einer Schwäche suchen. Der beste Freund meines Vaters bei der Arbeit war ein Christ. Wir haben nie wirklich daran gedacht, was sie glauben oder was sie nicht glauben. Als dieser Christ bei uns zu Besuch war, ging mein Vater zum Gebet in die Moschee, und sein Freund blieb bei uns zu Hause.

Ich habe noch nie das Gefühl gehabt, dass ich andere Religionen oder Volksgruppen angucke und denke, okay, irgendwann regieren wir diese Leute. Das Gegenteil! Die Christen, die mit mir studiert haben, die haben weniger Rechte als wir. Was haben wir von den politischen Änderungen nach dieser Revolution? Der Diktator hat einer Volksgruppe Angst gemacht und sagt, hier Leute, wenn diese Gruppe es schafft, dann wird die Revolution in einem islamischen Topf gemacht, und der Bürgerkrieg, der Islamische Staat oder die anderen wollten das.

Bis 2014 gab es in jeder Stadt Listen von Menschen, die gestorben sind. Da waren junge Menschen in meinem Alter, die hatten vielleicht noch keine Kinder, aber die haben gesagt, wir opfern uns. Sie wussten, der Geheimdienst war mit dem Militär auf der Straße und sie schießen. Ich war wirklich in einer Demo, wo Blut an meine Hand kam, und während wir gerannt sind, war ein Schuss, und dann ist jemand gefallen und wir sind weiter geflohen. Zurück zu dieser Mischung. Ich habe wirklich tolle Freunde aus dem Christentum, aus Jesiden.

An den Universitäten trifft man sich gegenseitig und wir wissen alle, was hat der Christ gegen mich? Wir alle haben etwas gegen diesen Diktator. Ich kenne Freunde von mir, die Christen sind, die sagen, wir sind neidisch, weil ihr Muslime in der Seele seid. Ich sage ihnen, wir denken in meiner Stadt, dass ihr bessergestellt seid als wir, weil es kaum Infrastruktur gibt und wir alle benachteiligt sind. Aber jeder denkt, der Diktator ist Muslim, vielleicht gibt er ihnen Vorteile und uns nicht, aber das stimmt gar nicht.

Wir waren wirklich alle schlimm benachteiligt. Und jetzt, wenn man guckt, wer diese Revolution angefangen hat, da soll man wirklich – wer sich interessiert – gucken, wer sich die ersten zwei oder drei Jahre geopfert hat. Haben sich Leute geopfert, die jetzt einen Teil von Syrien regieren und tun, als ob die ein islamisches System bauen – oder nicht?



Kloster unserer Lieben Frau von Saidnaya, Syrien ©nyiragongo _Getty Images/Canva

Ich sage auch, die Menschen, die sich geopfert haben, waren hochgebildete Menschen. Da waren Ingenieure, Beamte. Da waren auch Leute, die dem Diktator sehr nahestanden. Man denkt, okay, alle haben profitiert, stimmt das nicht? Da waren auch Beamte, die nach seiner Meinung gut bezahlt sind, weil sie wissen, dass er mit seiner Familie, mit seinem Geheimdienst profitiert. In dem System, das der Diktator aufgebaut hat, denkt jeder, ich bin der Einzige, der benachteiligt ist. Wir waren alle benachteiligt.

Aber trotzdem konnten die verschiedenen religiösen Gruppen gut miteinander auskommen.

Problemlos. Und ich sage auch, wir kommen in Deutschland gut miteinander aus. Ich habe zumindest das Gefühl, wenn dieser Diktator weg ist, dann brauchen wir nur ein paar Monate und dann ist Ruhe. Es gibt die ganze Zeit die Behauptung, dass die Drusen in deren Staat an seiner Seite stehen, viele von denen sind auch im Gefängnis. Die Christen sind an einer Seite, die Schiiten sind an seiner Seite. Alle. Und dann wird behauptet, die Sunniten seien die Revolutionäre. Aber das stimmt gar nicht. Das ist auch Propaganda. Ich sage auch etwas zu dem, was am Ende passiert ist. Wenn ich ein Haus habe, das ruhig ist und alles ist gut, und dann öffne ich irgendwann alle Fenster, die Grenze, dann kommt jeder, der von außen ist und macht eine Sache kaputt. Das ist auch in Syrien passiert. Es kamen Menschen aus dem Ausland wegen Geld, wegen Macht, wegen Gedanken, die nicht zu uns passen. Aber wenn das System weg ist, es war kein gutes System, aber wenn Chaos existiert, dann hat das System in dieser Zeit eine Schwäche, und das ist leider mit uns passiert.

Kommen wir zurück zu deiner Bildung. Du hast das wissenschaftliche Abitur gemacht. Sind in Syrien alle Fächer gleichgestellt oder wählt man bestimmte Schwerpunkte?

Richtig. Wissenschaftliche Natur in Syrien ist gleich. Da gibt es landesweit eine Prüfung. Die Hauptfächer sind Mathematik und Physik, Chemie und Biologie, und Arabisch und Englisch. Da gibt es auch die Nationale Schule, die ich erwähnte. Aber es gibt auch andere Abiturarten, nicht nur wissenschaftlich und literarisch. Es gibt dann auch ein spezielles Abitur. Vielleicht ist das so ähnlich wie das Fachabitur. Da hat man ein Fachabitur in Wirtschaft, Landwirtschaft, Elektrotechnik, Technik, und dann dürfen die Guten mit Fachabitur studieren.

Wie ging es bei dir nach dem Naturwissenschaftsabitur weiter?

Wenn wir Abitur machen, bewerben wir uns für viele Universitäten und Fachrichtungen. Wenn man gute Noten hat, dann darf man sich zum Beispiel für Medizin, Pharmazie, Bauingenieurwesen bewerben. Wir bewerben uns alle und dann kommen die Universitäten und sagen, wir nehmen die besten 400 Leute, die sich bei uns beworben haben. Da gibt es kein Interview. Da gibt es nur die Noten, die entscheiden, ob du in diese oder jene Richtung gehst. Und ich bin in Richtung Naturwissenschaft Chemie gegangen. Ich hatte vielleicht auch andere, bessere Möglichkeiten. Was heißt besser? Ich interessiere mich für diesen Bereich, obwohl ich weiß, dass meine Stärken vielleicht in anderen Bereichen liegen, wie zum Beispiel in sozialen Bereichen. Ich kenne meine Stärke, seit ich ein Kind bin. Ich kann mich gut mit vielen Menschen vernetzen und ich kann auch gut lieb spielen. Aber ich mag Naturwissenschaften, besonders Chemie, weil ich Praxis mag. Ich schreibe nicht so gerne, deshalb war Chemie auch der Bereich, wo ich gesagt habe, an der Universität gibt es viel Praxis und man lernt viel.

Wo bist du zur Universität gegangen?

Al-Furat Universität. Das ist nicht so eine alte Universität wie Aleppo oder Damaskus, aber das ist in meiner Stadt, in Deir ez-Zor. Wir haben Rakka, Deir ez-Zor und al-Hasaka. Das ist Ostsyrien und in Ostsyrien gibt es diese Universität, die viele Standorte in diesen drei Städten hat. Vorher sollten die Leute, die in meinem Fach studieren wollten, nach Homs oder Damaskus oder Aleppo. Ich war die vierte Generation, die in dieser Stadt studieren durfte.

Und das Studium dauerte vier Jahre?

Genau, vier Jahre. Ich habe meinen Bachelor gemacht und mich dann für den Master beworben, und es hat geklappt, aber ich habe ihn dann wegen des Krieges nicht abgeschlossen.

Wo warst du dann in der Revolutionszeit?

Als die Revolution angefangen hat, war ich an der Universität. Ich war im dritten Jahr. Dann habe ich das dritte und vierte Jahr bestanden und meinen Abschluss gemacht.



Wie war es in Deir ez-Zor, als die Revolution losging? Musstest du dich verstecken?

Das ist bei mir auch interessant, denn ich bin auch ein bisschen, in Deutschland sagt man ‚mutig‘, meine Mama sagt ‚verrückt‘. Ich war auch einer der Ersten, die gesagt haben, nein, ich werde momentan gesucht. Das sage ich auch offiziell. Aber warum? Weil es in meinem Dorf auch kleine Demos gab und ich diese Menschen verteidigt habe. Es gab Jungs, die ihr Gesicht nicht zeigen wollten, aber ich habe mein Gesicht gezeigt und gesagt, hier Leute, das geht gar nicht. Und dann sind zum Beispiel auch an anderen Orten Menschen gestorben. Dann gibt es zum Beispiel ältere Menschen, die sagen uns, es werden bewaffnete Leute aus dem Ausland geschickt. Und dann haben wir darüber gelacht, weil wir diese Leute, die getötet worden sind, gesehen haben; die waren mit uns an der Universität. Die älteren Menschen wollen uns beschützen und sagen, hier Leute, es ist verrückt, was er macht. Es gab auch 1980 oder '81 in Syrien einen gescheiterten Versuch mit dem Militär. Da wurde in den Büchern behauptet, dass Israel diesen Leuten Waffen gegeben hat, damit sie gegen den Diktator kämpfen. Das waren auch Menschen, die Zivilisten waren. Da wurde die Stadt Hama und Teile von Deir ez-Zor und Damaskus komplett zerstört. Es wurden Zehntausende bis vielleicht Hunderte von Tausenden getötet und dann wurde in den Nachrichten verbreitet, es sei ein vom Ausland finanzierter Putschversuch gewesen und wir hätten es geschafft. Aber in den Büchern liest man, dass zum Beispiel in den Städten, wo ihre Großeltern in diesem Krieg – was heißt Krieg – gestorben sind, da wurden Menschen auch mit Giftgas getötet. Ich kenne auch einen General aus unserer Umgebung, der in dieser Revolution war. Er hat gesagt: Ich bin einer, der dieses Gas verbreitet hat. Man kann auch nach Gründen suchen, warum die Leute viel mitgemacht haben, die im Militär sind.

Die Revolution kam also und du hast als Organisator in deinem Dorf mitgemacht.

Genau. Ich war auch in der Stadt Deir ez-Zor. Ich war auch in den Medien. Laut meiner Familie werde ich deswegen gesucht. Zuerst bin ich geflohen, nicht von Assad-Leuten, von meinem Dorf. Am Ende, nach Deutschland. Das erzähle ich aber nachher. Ich war an der Universität aktiv und es wurde ein Video aufgenommen, in dem ich in einem Saal saß und gesagt habe, der Geheimdienst macht das und das, aber in unserer Stadt, Gott sei Dank, sind die sind nicht so stark wie in Homs und Andere, und da müssen wir zusammenhalten. Da kommen Helfer aus dem Ausland, die den Luftraum vielleicht sperren werden, und dann hat man vielleicht auch Glück. Und dieses Video wurde von jemandem aufgenommen. Vielleicht war es nicht böse gemeint, aber es wurde weitergeschickt, bis es beim Geheimdienst gelandet ist und deswegen wurde meiner Familie auch danach der Vorwurf schriftlich mitgeteilt, dass ich Spenden aus dem Ausland gesammelt habe und mich die bewaffneten Leute finanzieren. Und das Video wurde als Beweis dafür aufgenommen, dass ich mit der NATO in Kontakt war. Ich war ein kleiner Student, wie kann ich zu NATO Kontakt haben? Das ist lustig gemacht.

— “ —————
*Ansonsten wäre ich vielleicht bei
ISIS gestorben oder von Assad
getötet worden*
————— ” —



Ibrahims Ankunft in Griechenland

Und dann musstest du nach Deutschland fliehen. Wie kam es dazu?

Als ich meinen Bachelor machte, waren ein, zwei kleine Teile von der Stadt Deir ez-Zor noch von Assad besetzt. Der Rest war die Freie Armee. Dann war ich als Lehrer in der Region der Freien Armee und das war meiner Meinung nach okay. Es war natürlich nicht das beste System, aber die Schulen waren offen. Die haben versucht, dass das Wasser an die Leute kommt. Es wurde auch eine kleine Dorfverwaltung von den Leuten gewählt und die haben einige Sachen gemacht, aber ohne Unterstützung. Wie soll das System funktionieren, wenn Tag und Nacht die Flugzeuge und Raketen fallen und die auf Schulen schießen, auf Wasserquellen schießen? Und dann wollen die sagen, ohne uns funktioniert kein System, ohne unsere Macht. Ich war Lehrer und ich bin stolz auf diese Zeit, weil ich denke, da konnten wir auch auf die Freie Armee schimpfen und wir durften auch sagen, was wir denken: über ihn, über die. Es existierte eine Freiheit, die ich gespürt habe. Da kann ich auch behaupten, das ist kein tolles System. Wenn ich mich daran erinnere, interessiert mich nicht mein Kleingehalt, aber da war die Schule voll von Kindern, Jugendlichen. Wir haben alle nach vorne geguckt und wir haben den Kindern gesagt, es ist eine Phase. Irgendwann haben wir unsere Ruhe und dann erzählen wir unserem Nachwuchs, wie es war und wie wir euch auch unter Raketen unterrichtet haben. Auf diese Zeit bin ich auch mehr stolz als auf alles andere, weil ich gemerkt habe, dass die Leute deren Kinder mit Vertrauen zu uns schicken. Die dürfen den Kindern auch sagen, was sie denken. Das war ein tolles Klima, obwohl irgendwelche Lehrer gesagt haben, wie haben wir unsere Ruhe? Wir sind in Gefahr. Die schießen auf uns. Das stimmt, und ich sage, die haben Recht. Aber wir Verrückten haben gesagt, nee, wir schauen nach vorne, wir schaffen das, wir gucken auf die Länder, die das geschafft haben.

Es war eine Zeit der Euphorie und der Freiheit. Wie lange war das für dich so?

Das war für mich von Ende 2013 bis zum 03. 03. 2015, als der Islamische Staat kam und die Freie Armee in diesen Dörfern in der Stadt Deir ez-Zor besiegte. Und dann habe ich gemerkt, was das für ein System ist. Wie soll dieses System funktionieren? Dann habe ich gesagt, hier Leute, mit denen macht keiner von uns etwas. Die haben gesehen, okay, du kommst aus,

Entschuldigung, wenn ich das sage, aus dem Ausland, wo bei dir alles existiert, was Haram und gegen Gott ist. Und dann kommst du zu mir und sagst mir, dass meine Schwester sich anziehen soll, wie du denkst - von mir aus darf meine Schwester das aus ihrem Grund machen. Aber jemand, der aus dem Ausland kommt und sagt, ich bin der Anführer hier - ich habe auch mit meinen Worten gegen dieses System gekämpft und die haben mich erwischt. Ich bin auch in einer religiösen Familie aufgewachsen. Ich bin stolz darauf, aber ich merke, was geht und was nicht geht. Ich komme auf einen Freund von mir zurück, der auch wegen seines Chemiestudiums geflohen ist. Ein Kollege von mir aus einem anderen Dorf hat auch Chemie studiert, und Chemie heißt nicht nur Wissen, sondern auch Denken. Und der wurde von ISIS verhaftet, ich wurde auch mit ihm verhaftet und wir wurden gefragt, ob wir den Islamischen Staat dabei unterstützen wollen, Waffen zu entwickeln. Die haben uns frei gelassen, damit wir darüber nachdenken. An dem Tag, an dem die uns gefragt haben, haben sie erst einmal in anderen Dörfern nachgefragt, wer Ibrahim ist, weil in meinem Dorf wirklich keiner mit denen war. In anderen Dörfern haben sie auch gefragt, wer bestimmte Fächer studiert hat, wer Arzt oder Ingenieur ist. Und dann wurden die zu uns geschickt, weil man dachte, sie suchen Ibrahim. Dann bin ich über die Grenze in die Türkei. Das war auch verboten. Ich bin auch über die Grenze des Islamischen Staats zur Freien Armee. Und das war wirklich ein Risiko, weil die jeden an dieser Grenze töten. Die zwingen die Leute, dort zu bleiben. Wenn ich zum Beispiel ein System aufbaue und sage, das ist das tollste System, warum muss ich dann die Leute zwingen zu bleiben? Entweder sterben die mit mir oder die verstecken sich zwischen den Leuten. Ich habe es erlebt. Keiner darf erzählen, dass die Leute raus durften. Keiner durfte raus.

Und dann bist du ...

In die Türkei. Und dann habe ich auch wirklich gesehen, als der Islamische Staat kam, dass die Revolution scheitern wird. Weil wenn man sieht, was sie behaupten und was sie machen und dass sie Menschen abschlachten, ist klar, dass Russland und die USA diese Leute bekämpfen. Und dann hat dieser Islamische Staat die Freie Armee komplett, sage ich so, entweder getötet oder angeeignet. Die haben sich das ganze System angeeignet. Und dann habe ich gesehen, die haben Aleppo besiegt, die haben Raqqa besiegt, und damals war die NATO noch nicht da. Und warum hat man gewartet, bis sie sich alle Städte aneigneten? Und wenn die NATO kommt, wer ist da? Dann kommt der Assad. Weil es da nicht viele Varianten gibt. Diese große Gruppe, diese Freie Armee, wurde besiegt, weil Bombardierung zwischen den Zivilisten war. Die schicken jemanden, der ein Auto mit einer Bombe hat und dann explodiert. Dann hat die Freie Armee gesagt, wir lassen euch die Leute, weil wir so nicht kämpfen können, dass die mit dem Auto reinkommen und in einem Geschäft explodieren oder an einem Ort, wo viele Menschen sind. Ich sag auch so, meiner Meinung nach, ohne diese Probleme, diese ISIS, hätte die syrische Revolution ohne Unterstützung vom Ausland gesiegt. 2013 hatte sich die Freie Armee fast 80 Prozent des Landes eingenommen und es kam keine Unterstützung. Da geht es um Luftraum. Die haben das Problem, dass sie aus der Ferne schießen. In meinem Dorf ist eine ballistische Rakete aus Latakia eingeschlagen, davon hab ich auch Videos, wo fünf Hochhäuser reinpassen. Das war in der Nacht, nicht in der Zeit des Islamischen Staates, sondern davor, mit der Freien Armee. Als wir ein Signal an diese Stadt schickten, kam eine Rakete mit einer Reichweite von 800 km und landete dann in einem Gebiet. Gott sei Dank war das ein Agrargebiet, weil bei uns der Boden in der Nähe des Euphrat ist. Dieser Boden verhindert zwar nicht, dass die Raketen explodieren, aber die machen weniger Schaden, als wenn Häuser getroffen werden.

Und woher kam diese ballistische Rakete?

Die kam aus Latakia, in der Nähe der russischen Besatzung. Die kam bis Deir ez-Zor, an der Grenze zum Irak und ist dort explodiert. Ich war in dieser Nacht da. Ich werde es nie vergessen können. Das ist der höchste Punkt, bei dem ich auch sage, ich kann danach nicht mehr glauben, was passiert ist. Ich habe geschlafen und dann hatte ich das Gefühl, dass etwas in meinem Auge weh tut. Und dann, als ich meine Augen reibe, habe ich etwas Rotes. Vielleicht war es erst mal in der Luft. Das war vielleicht einen Kilometer entfernt, aber danach bin ich wirklich mit meinem Schlafsack und allem fast ein oder zwei Meter hochgesprungen und dann wieder auf dem Boden gelandet. Das war in der Nacht und danach konnte man diesen großen Krater sehen. Da wurde ein komplettes Agrarfeld zerstört und auch Häuser, die wirklich weit entfernt waren. In unserem Haus ist das ganze Glas kaputtgegangen, obwohl wir mehr als einen Kilometer entfernt waren. Und da war das Grundwasser komplett freigelegt, da war danach ein kleiner See. Das war wirklich Horror. Danach haben wir auch in der Moschee von den anderen Menschen gesagt bekommen, dass es ein Zeichen ist, dass die uns alle töten, entweder Sieg oder Tod. Die sind bereit, das zu machen. In meiner Stadt war die Freie Armee sehr stark und die sind in Richtung Aleppo, in Richtung Homs marschiert. Und warum wollten die das? Weil die Türkei nicht weit weg ist und die dieses große Gebiet nicht kontrollieren können. Das sind auch keine Hochhäuser, das ist unser Gebiet und unser großes Dorf. Deshalb hatten die gedacht, wenn dort irgendwas existiert, dann hat Assad ein Problem. Deshalb, denke ich, kam das Konzept, weil ISIS und der Islamische Staat nicht von alleine kamen. Die Russen haben auch eine lange Erfahrung, wie man Revolutionen umgraben kann und ich sage auch so von mir aus, in der Freien Armee waren auch Menschen, die religiöse Gedanken hatten, aber es hieß immer, wir sind eine Einheit. Christen und Muslime waren in der Freien Armee. Und dann kam jemand, der behauptet, ich bin der Führer, ich werde euch regieren. Ob ihr wollt oder nicht, ist mir egal. Ob ihr Muslime seid oder nicht, ist mir egal. Es wurden meiner Meinung und den Statistiken nach vom Islamischen Staat viel mehr Muslime getötet als andere Volksgruppen, weil die gegen die anderen islamischen Gruppen gekämpft haben.

Glaubst du, dass auch Menschen aus dem Ausland beim Islamischen Staat beteiligt waren? Oder waren es nur Syrer?

Ich habe Menschen aus Tunesien, aus Niger gesehen. Es wurde mir auch von jemandem, der Richter in einem afrikanischen Land war, gesagt, dass er zum Dschihad gerufen wurde. Dann habe ich ihn am Rande gefragt, wer ihn zum Dschihad gerufen hat. Er sagt, meine Seele hat mich gebeten, dort zu kämpfen und da waren wirklich alle mit tollen Autos, SUVs. Ich denke 90 Prozent der Leute, die aus dem Ausland kamen, haben Gedanken, haben Erfahrungen in anderen Ländern und die wissen es gibt Geld, es gibt Frauen ohne Ende, es gibt Macht und deswegen sind die gekommen. Ich bin auch in einer islamischen Familie aufgewachsen und ich weiß, was Islam bedeutet. Dass man einem 14-jährigen Kind mit einem Stahlding und auf den Rücken schlägt, weil es ein Gebet verpasst hat, das hat kein Prophet gemacht, das hat kein Gelehrter gemacht. In der islamischen Geschichte muss man auch nach hinten schauen. Die haben in meiner Stadt, in meinem Dorf, nach einer Behauptung einen Mann und eine Frau getötet. Ich war in Deutschland und es wurde behauptet, dass sie zusammen gefunden wurden, und die haben die beiden getötet. Und danach, nach sechs oder acht Monaten, haben sie deren Familien entschädigt, und die sagen, derjenige vom Islamischen Staat, der das erzählt hatte, ist mit Geld geflohen. Das heißt, wir gehen davon aus, dass es nicht stimmt. Wir entschädigen euch mit 800 Dollar oder so. Das war wirklich eine Geschichte, wo auch die Frau und der Mann bereit waren, deswegen auch gefragt haben, ob es wissenschaftliche Tests gibt, die man danach durch-

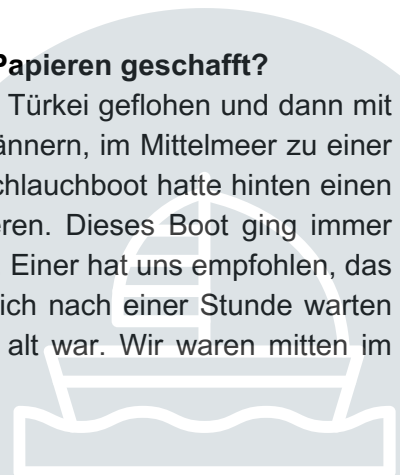
führen kann. Nee, einer von unseren Leuten hat es gesagt und gesehen. Und dieser eine kam auch aus dem Irak. Und wieso die Behauptung? Was hat er in der Nacht mit seinem Motorrad auf der Straße gesehen? Das machte keiner in Syrien. Und ich sage auch so meine Gedanken. Die meisten haben nach Geld gesucht und viele sind reingekommen, haben vielleicht drei- oder viermal geheiratet, von den Frauen, die die Jesiden auch aus dem Irak mitgenommen haben, ohne dass sie es wollten. Und dann haben sie sich Geld geeignet und die haben sich jetzt in der Welt verteilt. Ich sage so, ich habe null Toleranz gegenüber den obersten Leuten, weil ich auch mal merke, es wird gesagt, die Leute werden in ihre Länder zurückgeholt. Ich persönlich finde es falsch, weil die einmal die Macht hatten, aber die haben keine Rücksicht genommen. Man kann auf die Kinder Rücksicht nehmen, das ist absolut richtig, da bin ich dabei. Aber auf Menschen, die dort mehr als ein Jahr leben und das System beobachten. Von mir aus kann man auch denken, okay, ist gut, ich mache mit. Aber wenn man mehr als ein Jahr da ist, geht das nicht. Ich bin auch jemand, der sagt, die ganze Revolution ist wegen dieser Leute gescheitert. Und es ist bei jedem Syrer so, der mit diesen Leuten etwas zu tun hatte. Meine Familie sagt uns, Assad ist schlimm, aber die sind noch schlimmer. Das ist auch ein wichtiger Punkt, die haben die Leute auf den Straßen getötet.

Du bist in die Türkei geflohen, als man dich gefragt hat. Du musstest überlegen, ob du dich dem Islamischen Staat anschließt. Wie ging es weiter?

Genau, dann die Gedanken über das Scheitern dieser Revolution. An anderen Orten, wo noch die Freie Armee war, haben die Leute gehofft, dass es nicht passiert, aber dann habe ich zumindest für mich geglaubt, dann kommen die USA und andere Länder unterstützen Assad. Dann habe ich gedacht, okay, wenn ich in der Türkei bleibe, was ist die Gefahr? Ich habe auch wirklich überlegt, ob man dortbleiben kann, nahe an seinem Land. Aber ich habe Freunde, die auch vor mir geflohen sind und gesagt haben, die Türkei sieht jetzt gut aus, aber man kennt die Türkei nicht gut als treuen Partner. Und das stimmt am Ende. Die Türkei hat am Anfang gesagt, wenn Assad bis Aleppo marschiert, dann kommen wir rein. Sie hätten damals als NATO-Partner etwas machen können, denke ich nur. Und dann hat ein bester Freund von mir gesagt, hier, lieber woanders, wo man denkt, man wird als Letzter zurückgeschickt. Und dann habe ich gesagt, okay, weiter nach Europa. Es war auch möglich, dass ich in Deutschland bleibe. Warum Deutschland? Mein bester Professor an der Uni hat in Hamburg studiert und hat immer von seinen Erfahrungen erzählt, besonders als Chemiker in Deutschland. Er hat gesagt, wenn du überlegst, wohin du gehen sollst, denk an die BASF. Er hat damals gesagt, die haben fast eine halbe Million Mitarbeiter, du gehörst vielleicht dazu. Das ist nur ein Grund, warum Deutschland aufkam, weil ich nicht gedacht habe, dass die Sprache so schwer wird.

Du bist nach Deutschland gegangen. Wie hast du das mit den Papieren geschafft?

Ich habe keinen Pass gehabt. Ich bin illegal über die Grenze in der Türkei geflohen und dann mit einem Schlauchboot mit ungefähr 120 Leuten, Kindern, Frauen, Männern, im Mittelmeer zu einer Insel, die Mytilini heißt. Das war auch wirklich gefährlich. Dieses Schlauchboot hatte hinten einen Motor. Nach einer Stunde würde der Motor nicht mehr funktionieren. Dieses Boot ging immer hoch und runter. Wegen dieses Hoch-und-runters kam Wasser rein. Einer hat uns empfohlen, das Wasser mit den Schuhen herauszunehmen. Wir haben dann wirklich nach einer Stunde warten müssen, weil der Motor vor dieser Schraube vielleicht 200 Jahre alt war. Wir waren mitten im Meer gestrandet. Dann haben die Kinder geweint, die Frauen auch.



Und dann habe ich auch gemerkt, wie man dadurch sterben kann und dann, Gott sei Dank, hat es nach einer Stunde wieder funktioniert und wir haben es nach Griechenland geschafft. Viele Freunde von mir haben auch gesagt, wir haben es nicht zu einander gesagt, aber wir haben geglaubt, dass wir wirklich sterben, weil wenn der Motor nicht funktioniert, kommt Wasser rein und die Frauen und Kinder schreien. Da hat man Stress und ich dachte auch, wir würden umkippen. Weil einer auch gesagt hat, ich will bis dahin schwimmen. Man sieht das und glaubt, das ist nah, aber es ist gar nicht nah, weil wir keine Erfahrung damit haben. Es war wirklich gefährlich. Wir haben im Islam eine Sache. Wenn etwas schwierig ist, dann macht man in seinen Gedanken eine Abmachung, okay, wenn wir das schaffen, dann werde ich 2-3 Tage für Gott fasten. Als wir es geschafft hatten, haben viele gesagt, wir werden einen Monat fasten, oder ein Jahr. Ich habe dann geglaubt, wie gefährlich das für uns alle gewesen ist. Und da waren wirklich kleine Kinder. Neben uns war eine Frau, die alleine mit zwei Kindern geschickt wurde. Das eine war bei mir in meinem Schoß und da, wo wir in Griechenland waren, waren Journalisten aus den USA und auch deutsche Journalisten. Die haben gedacht, das wären meine Kinder und dann hatte ich das Kind bei mir und habe vergessen, dass es immer noch bei mir war. Es war Chaos an diesem Strand. Leute sind geflüchtet, dass die Polizei nicht kommt. Ein Journalist hat mich gefragt, wegen des Kindes. Dann habe ich gesagt, welches Kind? Und dann haben wir wirklich nach seiner Mutter gesucht. Die Mutter hat woanders geweint. Sie hat gedacht, dass das Kind weg ist. Verloren gegangen. Und es war bei mir, und sie hat mich gesucht, weil sie nach dem Mann gefragt hat, der so und so aussieht. Wir waren an einer Ecke, wo es einen großen Stall gab. Und da hinten sprechen die Journalisten mit uns. Nur, dass man denkt, man hat seine Kinder. Zwei Kinder: Sie hat einen, der andere ist bei einem Fremden. Ich bin fremd für die, aber man hat keine andere Wahl. Ich werde auch sagen, wenn man nicht muss, wer kommt mit zwei Kindern? Ich meine jetzt, wenn in Deutschland etwas passiert, werde ich nie mit meinen zwei Kindern in einem Boot sitzen. Ich war verrückt. Die Menschen auch. Die haben doch in Aleppo Schlimmeres erlebt, wo alles mit Raketen zerstört wurde. Die Kinder kamen aus Aleppo, die Frau wurde alleine geschickt. Ich sage auch aus meiner Seele, ich musste nach Deutschland kommen, weil zu der Zeit, wo ich dort war, da sind Leute auf der Straße getötet worden, da sind Leute mit Raketen beschossen worden, auch in den Gefängnissen. Und das weiß jeder. Wer jetzt behauptet, in Syrien ist alles wieder gut, der soll dort jemanden hinschicken, nur hinschicken und gucken, was mit ihm passiert. Der nichts gemacht hat, gar nichts gemacht hat. Nur sagt, ich war in Deutschland, nur dieses Wort. Dann verschwindet er.

Und dann von Griechenland ...

Genau. Meistens zu Fuß, weil es auch Hilfsorganisationen gab die Leute mitgenommen haben, aber wir Leute hatten, die gesagt haben, wenn ihr in Europa von der Polizei erwischt werdet, dann gibt es in bestimmten Ländern Fingerabdrücke. Damals ging es darum, was man wählt. Ich finde es auch toll, dass Deutschland und andere Länder, die Niederlande und Frankreich, willkommen gesagt haben. Ich habe auch überlegt, ob ich nach Deutschland oder nach Großbritannien wollte, aber mir wurde gesagt, dass es dort kälter ist. Aber ich sage auch so, ich hätte nie gedacht, dass ich länger als zwei Jahre in Deutschland bleiben würde. Ich habe auch am Anfang gedacht, wir gehen arbeiten und lernen keine Sprache. Wir haben gedacht, wir kommen, weil es eine Überbrückungszeit ist und wir nicht von ISIS entführt werden wollen. Wir gehen ein oder zwei Jahre. Und viele Leute haben das geglaubt, als wir in Suhl waren. Es wurde damals auch die ganze Zeit gesagt, die USA machen eine Generalkonferenz, es gibt auch Entscheidungen der Türkei und da haben wir nur gehofft. Gehofft und gedacht. Ich hätte nie gedacht, dass ich hier heiraten und Kinder haben werde. Ich hätte nie gedacht, dass ich mich für die deutsche Staatsbürgerschaft bewerbe.

Das habe ich nie geplant. Und am Anfang, als ich in Suhl angekommen bin, habe ich meine Entscheidung als falsch zugeordnet bekommen, auch in meinem Kopf. Ich habe gedacht, was mache ich hier? Warum bin ich hier? Die ersten zwölf Monate waren nicht leicht. Man bekommt von seinem Land Nachrichten, dass die Leute dort sterben und ich versuche hier, Deutsch zu lernen. Das fühlt sich in der Seele schlecht an. Ich habe mich gerettet, aber was ist mit den anderen? Ende September 2015 war ich hier und dann ging es los, die Freie Armee besiegt und die Leute in Zelten, in Aleppo oder in Idlib. Und dann hat man nur ein schlechtes Gefühl. Und bis jetzt konnte ich dieses Gefühl nicht besiegen und manchmal denkt man auch wirklich nach, warum bin ich nicht dort gestorben? Dann bekomme ich die Antwort, weil ich schlecht bin, weil ich vielleicht mehr an mich gedacht habe als an die anderen. Und deshalb habe ich wirklich schnell graue Haare bekommen. Ich denke, es ist schwierig.

Das heißt also, bis heute leidest du daran.

Ich leide an einem Kind. Ich gucke meine Kinder an. Die haben jetzt eine gute Zukunft. Die sind jetzt auch deutsche Kinder. Und die Kinder in den Zelten – das ist nur, weil deren Vater gesagt hat: Ich habe Hoffnung, dass es hier funktioniert, ich bleibe hier. Und das ist der Unterschied. Am Anfang hat man noch gesagt, wir schaffen das. Ich habe das auch die ganze Zeit vor meiner Familie behauptet. Ich habe mich auch mit Familienmitgliedern gestritten, weil ich so daran geglaubt habe. Das wird funktionieren. Wir sind in einer Phase, in der alle über den Diktator schimpfen. Aber wo die anderen gesagt haben, das kann vielleicht zehn Jahre dauern, habe ich gesagt, nein, das kann nicht sein. Wieso zehn Jahre? Wir schaffen das. Wir haben 80 Prozent des Landes. Wir sind vielleicht auf Hilfe angewiesen, aber die kommt. Die kommt.

Aber sie ist nicht gekommen.

Sie ist nicht gekommen. Und ich finde es auch für mich persönlich wichtig, zu sagen: diejenigen, die gestorben sind, sind besser als ich. Viel besser. Und diejenigen, die in Syrien geblieben sind, sind viel besser als ich. Diejenigen, die in Libanon geblieben sind, sind treuer und besser als ich. Diejenigen, die in den Nachbarländern und in Syrien waren, die haben mehr an die Hoffnung geglaubt als ich.

Aber trotzdem sehe ich dich als jemanden, der gut ist. Du baust etwas auf, du hast Kinder und du bist ein Segen für diese Gesellschaft. Also um dich zu ermutigen, zu sagen, bleib nicht in dieser Vergangenheit: Du bist jetzt da und du tust etwas Gutes für die Gesellschaft. Ich möchte auf deinen Weg zurückkommen. Ihr seid zu Fuß von Griechenland nach Deutschland gelaufen?

Ja, der meiste Weg war zu Fuß. Es gab eine Organisation, aber wir dachten auch, dass wir an einem Punkt waren, ich glaube in Kroatien, wo Busse kamen. Aber da waren Frauen, Kinder, ältere Menschen und es wurde gesagt, man soll 16 Kilometer laufen. Dann haben wir gesagt, wir schaffen das, wir lassen denen die Busse. Da war es voller Menschen und wir sind wirklich zwei Tage gelaufen, weil wir auch in dem Moment gedacht haben, okay, es kommen noch Busse, aber sie kamen nicht und wir mussten zu Fuß laufen. Von Griechenland sind wir weiter nach Mazedonien gelaufen und da sind wir auch in Länder gekommen, wo man uns gesagt hat, die Grenze ist zu. Wir sind den meisten Weg zu Fuß gegangen, auch von Österreich nach Deutschland.



Bist du zwischendurch mit dem Auto gefahren? Wie war das?

Ich glaube, in Budapest wurden wir in einen Zug bis an die Grenze zu Kroatien gesetzt und dann sind wir zu Fuß weitergelaufen. Ich denke Kroatien, weil es gesagt wurde, dass Ungarn und Österreich zu sind, und dann mussten wir nach Kroatien, dann wieder nach Ungarn und dann wieder nach Österreich. Da sind wir rein und raus aus einem Land und dann kamen Österreich, Deutschland. Aber das waren zwölf Tage.

Wie war das mit der Versorgung?

Wenn man jetzt darüber nachdenkt, war es auch verrückt, wie wir das gemacht haben. Wir haben klar mal ab und zu auf dem Handy gegoogelt, weil wir auch nicht immer Internet hatten, aber wir hatten etwas in unserer Tasche. An einem Tag hatten wir auch ein Problem, weil es Sommer war und wir nur eine Milchpackung hatten. Wir haben die zwei Tage lang getrunken. Natürlich haben wir in Syrien hart gearbeitet, aber da kam Blut raus, weil wir die ganze Zeit laufen, laufen, laufen. Vielleicht ist es jetzt noch schlimmer, aber damals waren wir eine der schlimmsten Gruppen, die diesen Weg erlebt haben. Es gab zwar Busse, aber wir haben irgendwie geglaubt, dass wir zu Fuß sicherer sind und wir haben nicht geglaubt, dass ein Land dich in einen Bus in ein anderes Land setzen lässt, weil es irgendwie nicht normal ist, dass die Polizei sagt, Budapest und dann Österreich, wo wollt ihr hin? Das war auch wirklich sehr, sehr menschlich, sehr, sehr gut. Danach wurde es anders gemacht, aber ich denke, in dieser Zeit habe ich auch als Mensch das gespürt, was Deutschland geleistet hat, dass einem geholfen wurde, wenn man angekommen ist.

Als du in Österreich warst, an welcher Grenze warst du?

Ich glaube, das war Passau. Nach der Grenze sind wir 11 Kilometer zu einem Zeltlager gelaufen, sind dort eine Woche geblieben und dann versorgt worden. Die Polizei hat gesagt, ihr werdet in den Bundesgebieten verteilt, und dann wurden wir nach Hermsdorf geschickt, und dann von Hermsdorf nach Suhl. Dort hatten wir diese Anhörung beim BAMF. Von Suhl wurden wir dann nach Arnstadt geschickt, und von Arnstadt in ein Dorf, das Marlishausen heißt. In Marlishausen war ich über zwei Jahre. Ich war dort und dann habe in Erfurt Deutsch gelernt.

In der Anfangsphase hat man die Geflüchteten gut empfangen.

Das waren Zivilisten, die uns geholfen haben. Ich finde es war damals auch europaweit so, obwohl es in Ungarn mit der Polizei ein bisschen anstrengend war. Uns wurde in Griechenland Essen gegeben. Wir wurden auch in Österreich gut versorgt. Wer uns gesehen hat, hatte nicht die Gedanken, die jetzt kommen, zum Beispiel, dass die jungen Männer hier sind und unsere Gesellschaft besiedeln. Damals hat jeder Mensch diesen Stress und diese Probleme in unseren Gesichtern gesehen. Man hat kleine Kinder gesehen und ihnen gleich geholfen. Uns wurde auch unterwegs Essen von Leuten, Touristen gegeben. Sie haben auch gesagt, hier, Kleidung, weil wir nichts kaufen konnten. Wir sind in Kroatien durch die Wälder gelaufen und wollten essen. Ich erinnere mich an eine Frau, die sehr laut gerufen hat. Wir haben gedacht, sie hat einen Garten und wir wären durch den Garten gegangen. Wir haben gedacht, sie meint etwas Böses. Wir haben nichts mitgenommen. Sie hat gerufen und ist hinter uns her gerannt. Einer wollte rennen, die anderen haben gewartet. Sie hat uns gerufen, viel Essen mitgegeben, hat gesagt, hier, ich habe gelesen, dass wenn man anderen Menschen hilft, man im Paradies ist. Sie hat uns wirklich Essen gegeben. Es war nicht die Rede von Fachkräften. Es war nicht die Rede von unserer veralteten Gesellschaft in Deutschland. Ich habe das damals als Signal bekommen: Wir sind Menschen, wir unterstützen euch. Und da kamen in Hermsdorf freie Zivilisten, die geholfen haben, die auch Klamotten gespendet haben. Ich vermisse das jetzt ein bisschen. Ich weiß es nicht.

Vielleicht gibt es das immer, aber ich denke, am Anfang war diese Geschichte auch nicht so politisch wie jetzt. Es war damals menschlich, Mensch zu Mensch. Und wir haben auch wirklich nur Liebes erfahren. Ich kann auch aus der Erfahrung anderer Menschen sagen, wenn du in Griechenland bist, dann hast du es geschafft. Das heißt, dir wird weitergeholfen. Da wurde nicht gesagt, du wirst jetzt von Milizgruppen und Grenzschützern weggebracht. Das war wirklich anders.

Dann hast du Deutsch gelernt. Wie ging es weiter? Du warst in diesem Asylheim, oder?

Genau. Erst mal einen Monat in Hermsdorf, dann 40 Tage in Suhl und dann wurden wir verteilt. Ich war in Marlshausen. Das war ein Flüchtlingsheim in einem kleinen Dorf. Da war auch der Bürgermeister nett. Der kam zu uns, hat Hilfe angeboten. Wir waren fast 30, 40 Menschen in diesen drei Etagen und wir hatten das Angebot, in der Einrichtung einen Deutschkurs zu besuchen. Dann haben wir sofort angefangen, Deutsch zu lernen. Das finde ich auch toll. Auch in Suhl wurde sofort Deutschunterricht angeboten und wir haben auch dort teilgenommen.

Wie ging es nach der Zeit im Asylheim weiter?

Dann habe ich die Anhörung gemacht und Aufenthalt bekommen. Das ging auch relativ schnell, ich denke auch, weil ich ein Schutzsuchender bin. Ich habe auch erzählt, was mir passiert ist. Und dann ging es weiter mit Deutschlernen. In Marlshausen leben und nach Erfurt fahren, Deutschlernen. Erfurt hatte auch einen schnellen B1-Kurs. Nach fünf, sechs Monaten war ich auch durch mit, sage ich auch, vollen Noten. Dann habe ich mit B2 angefangen. Beide Kurse waren 2016. Ich habe Februar 2016 Aufenthalt bekommen. In diesem Jahr habe ich B1 geschafft und B2 angefangen. Und dann ging es um Familiennachzug. Ich hatte keinen Anspruch. Ich musste meine Verlobte hierher holen. Ich habe den B2-Kurs abgebrochen, da war ich auch nur zwei Wochen weit, und habe sofort bei Zalando angefangen. Das ist ein Klamottenunternehmen. Ich war sechs Monate dort und dann ging es mit der Familienzusammenführung wegen der Arbeit und dann konnte ich wieder Deutsch lernen. Dann habe ich in dieser Zeit jemanden aus dem Bundesministerium für Entwicklung und Zusammenarbeit in Berlin kennengelernt. Er war in einer Wahl. Er hat gesagt, okay, du kannst gut Deutsch sprechen, ich suche nach Mitarbeitern, bewirb dich. Ich habe mich bei ihm beworben, bei seinem Projekt, und ich wurde aufgenommen als jemand, der mit Geflüchteten kommuniziert, Umfragen macht. Klar, bei Zalando habe ich erst mal als normaler Lagermitarbeiter gearbeitet, aber schnell haben die auch mich auch als jemanden genommen, der neuen Mitarbeitern beibringt, wie man das macht. Das war so eine Art Coach, der Leute bei Zalando eingearbeitet hat, die auch Deutschkenntnisse hatten, aber arabischer Herkunft waren, oder egal welcher Herkunft. Dann habe ich mir gedacht, ich mache B2 und arbeite parallel Teilzeit. Das hat geklappt. 2017 habe ich B2 geschafft und dann Teilzeit gearbeitet. Als es wieder ging, habe ich Vollzeit gearbeitet, aber bei einem Bildungsträger in Arnstadt, dem Bildungswerk Großbreitenbach. Da ging es auch um ein Jahr internationaler Zusammenarbeit. Dieses Projekt wurde von der GIZ, der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, finanziert. Und dort war ich als Angestellter.

Womit hast du dann weitergemacht?

Mit Deutsch. Ich habe parallel Fachsprache gelernt und keinen normalen C1-Kurs besucht, sondern privat eine Lehrerin bezahlt. Dann hat sie mich unterrichtet und vorbereitet. Durch die Arbeit und den Kontakt mit Kollegen, damals 2017, ist es auch anders.



Messe 2018 in Bagdad/Irak, Deutschlandsaal



Messe 2018 in Bagdad/Irak, Deutschlandsaal



Im Rahmen der Arbeit bei GIZ im Irak

Die haben mich wirklich unterstützt und da ging es mit der Kommunikation. 2017 kam meine Frau. 2018 hatte ich das C1-Niveau, Vollzeitarbeit, einen tollen Job und das erste Kind.

Gratuliere, das ist wirklich toll! Wie bist du zur Akademie gekommen?

Ich habe auch in Syrien im Bereich Bildung gearbeitet. Klar, Bildung heißt auch Chemie, Physik, Mathematik, aber ich habe in Deutschland gemerkt, dass die Projekte, die für gute Zwecke finanziert werden, wo ich auch dort gearbeitet habe, gut sind, aber die brauchen uns als Migranten. Die brauchen unsere Gedanken. Das wird dann besser funktionieren. Ich habe dort gearbeitet und viel gelernt. Ich habe meinen Chef immer gefragt, wie die Vergabe funktioniert und ich habe dort im Verwaltungsbereich gut gelernt. Ich habe dann dort angeboten: Hier habe ich eine Projektidee, die ich umsetzen will. Ich werde auch einen Projektantrag vorbereiten. Wir haben gesagt, wir sind daran interessiert, aber wir machen jetzt mehr Kindergärten und andere Sachen. Und dann habe ich gedacht, okay, ich kann diesen Schritt nicht vermeiden, ich muss mein eigenes Institut haben. Dann habe ich im Internet nach den Rechtsformen gesucht, weil ich in Syrien Firmen mit Rechtsformen kennengelernt habe. Ich habe dann geguckt, was ich besser machen kann. Es gab auch ein Seminar über Rechtsform von einem Berliner Institut. Es war kostenlos. Ich habe mich dann registriert und mehr über die wirtschaftlichen Rechtsformen GmbH und GbR gelernt. Am Ende habe ich gefragt, wie das im Bildungsbereich ist, und der Dozent hat gesagt, nächste Woche gibt es auch ein Seminar. Und dann habe ich daran teilgenommen. Parallel habe ich meinen Gesellschafter über mein altes Projekt kennengelernt, einen Dr. Samer Al-Busch, der aus Syrien kommt und auch im Bereich Entwicklungszusammenarbeit arbeitet. Sebastian Ulbrich, Gesellschafter bei uns, arbeitet auch bei Sternsinger, dem bekannten Kindermissionswerk. Andreas Hartmann war auch ein Kollege von mir und ich habe gemerkt, jeder hat Ideen und wir können uns gegenseitig unterstützen. Ich habe auch Ideen. Und dann habe ich gesagt, Leute, ich habe die Idee, dass wir am Anfang einen Verein gründen. Und dann habe ich geguckt, wer kann mitmachen, wer nicht und wieso.

Dann haben wir erst einmal eine Satzung für einen Verein gemacht. Und dann habe ich in der Community gefragt, wer mitmachen möchte. Alle hatten am Anfang Angst, weil sie nicht wussten, okay, vielleicht will uns Ibrahim zu einer Sache nehmen, die am Anfang vielleicht nicht so sauber ist. Ich habe wirklich alles investiert, was ich gespart habe, und ich habe auch Geld von meinem Bruder nach Deutschland geschickt bekommen, damit ich diese Gesellschaft gründen kann, weil ich derjenige bin, der einen großen Anteil an der Firma hat, also auch das Stammkapital. Meine Gedanken damals waren: Es geht um ein Bildungsinstitut, das dem deutschen Staat hilft, den Migranten etwas beizubringen, oder die Migranten zu erreichen, oder etwas Gutes zu machen. Ich habe auch von Anfang an gelesen, dass es sein kann, dass das scheitert, aber trotzdem war ich mutig und habe an die Idee geglaubt. Ich war auch ab und zu als Übersetzer für bestimmte Sachen da, wie Probleme in Schulen und habe gemerkt, okay, wir sind da, aber es sind viel weniger Leute von uns da gewesen. In Ostdeutschland zumindest, da gab es kaum syrische Ärzte, oder die wissen nicht viel über uns. Man weiß nicht, was wir über unser Bildungssystem erzählen. Ist das gleich oder nicht gleich? Oder was ist der Unterschied? Deshalb gab es die Idee, dass wir in Deutschland erst einmal Beiträge zu dieser Integrationsarbeit leisten. Das war wirklich mein erstes Ziel. Ich habe geglaubt, dass ich die Zielgruppe leicht erreichen kann, weil das meine Community ist und ich die deutsche Seite gut verstehen kann, weil ich mit Deutschen gearbeitet habe. Das war am Anfang auch nicht easy für mich, aber irgendwann versteht man es. Man sollte die anderen auch nicht die Erfahrung selbst machen lassen, sondern erzählen: Das ist okay, das ist genau wie bei uns, das sind die kulturellen Sachen.

Und seit 2018/2019 macht ihr das alles/ gibt es diese Struktur?

Genau, genau. Am Anfang haben wir mit anderen Bildungsträgern zusammengearbeitet, wie zum Beispiel dem Bildungswerk der Baden-Württembergischen Wirtschaft. Und dann haben wir angefangen, Anträge zu schreiben. Am Anfang ging es in Richtung Thüringer Ministerium für Arbeit und Soziales, weil ich an vielen Schulen involviert war und gemerkt habe, dass unsere Kinder nicht viel über das deutsche Bildungssystem wissen. Viele Kinder verpassen es, sich für einen Ausbildungsplatz zu bewerben. Bei uns in Syrien gibt es erst mal die Ergebnisse und dann bewerben sich. In Deutschland verpassen das viele Eltern. Wir haben gedacht, okay, wir brauchen am Anfang ein Projekt für diejenigen, die diese Fehler machen: die Bildungssysteme. Da haben wir ein Konzept geschrieben, wie wir die Teenager unterstützen wollen. Dann haben wir es bei GFAW eingereicht. Die haben gesagt: Es ist gut. Wir sind nicht der richtige Ansprechpartner, aber wir haben andere Zielgruppen, wo wir euch brauchen. Dann haben wir gesagt, das können wir auch machen. Die haben es uns nicht direkt gesagt, aber die haben gesagt, bei uns geht es um spezifische Ziele, wie z.B. Integration von Frauen, Integration von Ingenieuren. Dann habe ich auch meine Frau gefragt, wie es mit Frauen aussieht. Die hat gesagt, wir haben alle noch größere Probleme als Männer, weil wir noch Unterschiede haben. Bei Männern ist es easy, einen Job im Lagerbereich zu finden. Bei einer Frau ist es Körperarbeit. Am Anfang arbeiten alle auch die Hochqualifizierten in Deutschland Jobs bei Zalando und die bleiben lange, bis sie einen besseren Job finden. Bei Frauen ist der Unterschied, dass es Kinder gibt, die zu Hause sind und lernen. Wie soll das funktionieren, wenn man so viele Termine hat? Deshalb haben wir unser Konzept. Das Projekt heißt ALINA. ALINA wird vom Thüringer Ministerium für Arbeit und Soziales bzw. GFAW finanziert. Jetzt ist es das Landesverwaltungsamt. Da sind unsere Ansprechpartner.

Da haben wir uns getroffen.

Genau, da haben wir uns getroffen. Die geben uns den Auftrag, dass wir thüringenweit Frauen für den Arbeitsmarkt fit machen. Das heißt von null bis einem Job oder einer Ausbildung. Das heißt Sprache. Ich sage auch so zu diesem Projekt: Wir haben auch in diesem Konzept, dass die Frauen virtuell lernen, dass die Frauen den Deutschkurs von zu Hause aus machen. Wir wissen, dass das nicht easy ist. Digitale Bildung ist auch für uns Ausgebildete nicht easy. Deshalb wollen wir, dass die Frauen digitale Bildung erst einmal kennenlernen. Und dann nehmen die bei uns an Computerkursen teil, hauptsächlich in Präsenz, aber Deutschkurse oder Workshops passieren alle auch virtuell und das funktioniert. Wir haben in der ersten Projektphase thüringenweit 400 Frauen erreicht, davon 120 vermittelt, und wir sind stolz, weil wir Frauen haben, die Ärzte, Ingenieure sind, und die kommen zu uns zurück und sagen, wir wollen euch helfen. Ihr habt uns in unserem Team geholfen und wir wollen euch unterstützen. Ich finde, das ist ein tolles Projekt, weil wir wirklich mit Fakten nachgewiesen haben, dass Frauen mit Migrationshintergrund Ärzte, Ingenieure werden können und Ausbildungen machen können.

Das heißt, ihr bietet solche Deutschkurse an. Wie läuft das?

In der ersten Projektphase konnten wir alle Frauen bei uns empfangen, die Leistungen beziehen, Hauptsache Frauen mit Migrationshintergrund. Dann sind die bei uns registriert. Erst mal gibt es ein Aufnahmegespräch: Was will die Frau? Wieso ist sie in Deutschland? Mit welchem Aufenthalt? Dann, was sind ihre Ziele? Wir fragen nach der Soll-Situation, wo sie hinwill, und nach der Ist-Situation, was hat sie schon in ihrer Tasche, hat sie ihre Ausbildung abgeschlossen? Ja oder nein? Hat sie Deutschkenntnisse? Ja oder nein? Und dann haben wir einen ALINA-Fahrplan, so nennen wir das. Dann sagen wir, okay, du hast kein Deutsch. Zuerst geht es ums Deutschlernen und die Anerkennung deiner Abschlüsse.

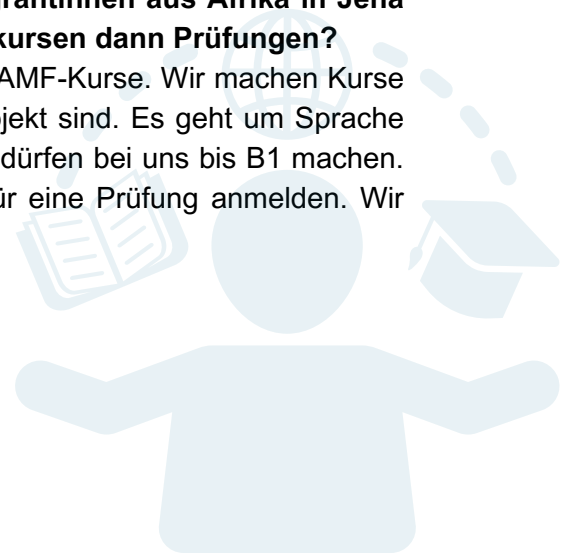
Und dann haben wir die Intensivberatung, d.h. die Frauen können jederzeit zur Beratung zu uns kommen und dürfen auch an unseren Angeboten, den Kursen teilnehmen. Unser Ziel ist es, diese Frauen in ein nachhaltiges Beschäftigungsverhältnis zu bringen. Job, Ausbildung, Studium, Weiterbildung. Und das funktioniert. Ich sage auch so, das funktioniert nicht mit allen, aber wir haben motivierte Frauen, die jetzt bei Helios Erfurt oder in Grundschulen arbeiten. Wir haben Zahlen.

Und sind das nur syrische Frauen oder alle Migrantinnen?

Nein, wir haben Frauen aus Afghanistan, Syrien, Afrika. Wir haben wirklich eine tolle Mischung. In unserem neuen Projekt sind die Syrer nicht der Hauptanteil. Wir haben Frauen aus der Ukraine, aus dem Irak, Pakistan, aus allen Drittländern, sage ich mal.

Das ist wirklich toll. Man kann von euch lernen. Wir überlegen uns bei ANSOLE, einen flexiblen Online-Deutschkurs einzurichten, besonders für Migrantinnen aus Afrika in Jena und Umgebung. Machen die Migrant*innen bei euren Deutschkursen dann Prüfungen?

Ich kann auch dazu etwas sagen. Wir machen momentan keine BAMF-Kurse. Wir machen Kurse für die berufliche Sprache, weil wir ein berufliches Integrationsprojekt sind. Es geht um Sprache und um Fachsprache. Die Frauen, die bei uns registriert sind, die dürfen bei uns bis B1 machen. Dann haben wir unsere interne Prüfung. Aber sie können sich für eine Prüfung anmelden. Wir machen keine Telc-Prüfung oder ähnliches.



Aber nach unserer Erfahrung machen die Frauen den Kurs bei uns. Warum? Weil die das woanders nicht bezahlt bekommen. Vielleicht kommen die Frauen mit Aufnahmeproblem zu uns, machen den Kurs und melden sich dann zu einer Prüfung an und bestehen die Prüfung. Das ist bei uns kostenlos und dann zahlen die nur für die Prüfung. Wir wollen ungerne, dass die Prüfung bei uns stattfindet, aber wir vermitteln Prüfstellen.

Du hast viel über deinen Weg nach Deutschland, dein Leben hier und deinen Beruf erzählt. Kannst du sagen, dass du auch Diskriminierung und Rassismus erlebt hast?

Ja, ich sage es auch so. In Deutschland haben wir eine Gesellschaft, die vielfältig ist. Da gibt es die Leute, die sagen, willkommen bei uns, ihr habt Krieg. Aber es gibt die anderen, die denken, okay, was sucht ihr bei uns? Oder bitte verschwindet alle. Ich habe es wirklich erlebt und wenn ich auch von vielen Sachen erzähle, werde ich nicht fertig sein, aber ich werde von meiner letzten Erfahrung erzählen. Ich wurde angegriffen und habe das auch hier erzählt. Vor zwei Wochen war hier ein Frauen-Workshop und meine Frau sollte da sein, weil sie mitmacht. Unser Kindergarten hat einen Konzepttag. Die Kinder müssen zu Hause bleiben. Dann habe ich einen Urlaubstag genommen und bin bei den Kindern geblieben, damit meine Frau arbeiten konnte. Ich musste auch wegen meiner Autoversicherung zu HUK-Coburg. Vor mir steht eine Frau und wedelt mit den Händen und sagt: Gehen sie arbeiten und bringen sie die Kinder in den Kindergarten, wir haben keinen Bock mehr, euch zu bezahlen. Am Anfang habe ich wirklich gedacht, was will sie? Dann habe ich am Anfang gedacht, ich mache einen Witz – gib uns 20 Euro, wir wollen Eis essen gehen – weil ich das nicht mehr ernst nehmen konnte. Ich habe gesagt, stopp, wie haben Sie entdeckt, dass ich nicht arbeite und dass meine Kinder nicht im Kindergarten sind? Dann hat meine Tochter gemerkt, dass es um Deutsch geht. Sie kann auch Deutsch sprechen. Sie hat gesagt, ich bin Deutsch. Und dann hat sie verstanden, es geht um den Kindergarten und hat gesagt, ich gehe in den Kindergarten und hat angefangen, Deutsch zu sprechen. Die Dame hat weiter mit mir gesprochen. Ich hab gesagt, wenn wir uns einigen wollen, würde ich gerne zu Ihnen reingehen, weil ich nicht möchte, dass wir uns hier streiten.

Und dann wollte sie in ihren Laden. Und dann kamen weitere zwei Frauen dazu, die waren etwas essen. Und die haben versucht, mit der Dame zu sprechen, weil sie das alles eins zu eins mitbekommen haben. Da habe ich gesagt, nee, Sie können nicht reingehen und fertig. Sie haben Vorwürfe und ich will das mit Ihnen klären. Machen Sie die Tür nicht zu. Sie hatten gemerkt, da sammeln sich Leute. Dann habe ich denjenigen, die da waren, gesagt, dass ich komme, um Sachen zu klären. Dann springt sie auf, wedelt ihre Hände. Sie lässt mich nicht zur Versicherung rein, das ist deren Nachbar, nicht ihr Laden, sie hat den anderen. Sie versperrt die Tür und sagt mir, bring die Kinder in den Kindergarten und geh arbeiten, wir haben keinen Bock mehr, für euch zu bezahlen. Ich war am Anfang schockiert, habe gedacht, stimmt das? Dann habe ich wiederholt, doch das stimmt. Und am Anfang hat sie weitergeredet und gesagt, die Steuern zahlen wir, Überfluten macht ihr, drei Kinder. Ich habe gesagt, ich habe noch zwei zu Hause. Haben Sie damit ein Problem? Als die Leute auch gemerkt haben, dass es um die Diskussion geht, ist sie dann reingegangen. Dann habe ich auch den anderen erklärt, dass ich der Nachbar bin. Ich habe gesagt, ich arbeite hier vorne und meine Kinder gehen in den Kindergarten und ich denke, ich bin integriert. Hier Leute, der Gesetzgeber sagt, ich bin gut integriert und ich bin jetzt Deutscher, aber bestimmte Leute sagen, nein, verschwinde. Was soll ich denn machen? Ich bin ich jetzt eingebürgert, weil ich die Voraussetzungen erfülle.

Ich arbeite, ich habe ein gutes Deutschniveau, meine Kinder besuchen den Kindergarten. Es gab auch Voraussetzungen für die Einbürgerung, dass meine Kinder gut Deutsch können. Und es wurde von jedem eine Bestätigung gegeben. Und das habe ich. Und ich bin auch stolz auf meine Kinder. Ich meine, ich habe auch Gedanken, ich habe hier Kopf. Meine Kinder leben in Deutschland, sie lernen dort. Und es ist mir alles bekannt. Und ich mache noch mehr. Ich habe meine eigene Firma, aber ich muss nicht jedem nachweisen und sagen, hier ist mein Lohnzettel, das ist meine Firma. Das ist auch nicht meine Art. Dann hab ich gesagt, ich mache einen Witz, ich nehme das nicht ernst. Dann habe ich die Kindergartenbescheinigung gezeigt und habe gesagt, die Kindergärten sind toll. Es steht auch vorne, dass die Kinder den Kindergarten besuchen. Sie sprechen sehr gut Deutsch, wirklich, das habe ich so gemacht. Und dann habe ich meinen Notenzettel von meiner Frau genommen und bin zu dieser Frau hingegangen. Dann habe ich gesagt, hier, Sie haben uns angegriffen. In Deutschland geht es nur schriftlich. Sie hat nichts gesagt, gar nichts, kein Wort. Dann habe ich die Unterlagen aufgehoben und bin rausgegangen und bin in mein Auto gestiegen.

Aber das ist eine Verletzung.

Das hat mich in der Seele verletzt. Das habe ich auch als Witz genommen, aber das stimmt nicht. Da waren auch zwei andere Jungen aus meiner Community, die gesagt haben, okay, wieso hast du das lustig genommen? Warum bist du immer ruhig geblieben? Weil sie etwas im Kopf hat. Da kann ich nichts herausnehmen. Auch wenn ich ihr 20 Lohnzettel mit Bestätigung zeige.

Was würdest du Menschen, die nach Deutschland kommen, für eine gute Integration raten?

Erst einmal soll man sagen, ich bin in Deutschland; es kann sein, dass ich lange bleibe. Dass man nicht denkt, es ist nur eine Phase. Viele meiner Freunde haben gedacht, okay, wir arbeiten jeden Job, weil wir bald zurückkehren. Und die haben nicht Deutsch gelernt, sondern gearbeitet. Jetzt fällt es ihnen schwer, nach acht oder zehn Jahren in einem A1, A2 Kurs zu sitzen, wo alle neu sind. Erster Tipp, zu sagen: Ich bin in Deutschland, ich bleibe hier, ich muss Deutsch lernen. Zweitens, nicht zu sagen: Irgendwann werde ich angefangen. Anfangen mit den Möglichkeiten, die da sind. Ich habe in einem Erstorientierungskurs angefangen. Damals war das für mich ein toller Kurs in Arnstadt, wo wir zwei Stunden gelernt haben, und in Suhl, das Angebot, als wir angekommen sind.

Ich habe nichts verstanden, wenn die Deutschen gesprochen haben. Ich dachte, was sind das für Worte? Ich kann nichts anfassen, es wird so schnell gesprochen. Und der nächste Tipp: Versucht auch, mit den netten Deutschen Deutsch zu sprechen. Da werde ich auch ‚nette‘ sagen, weil die anderen nicht mit uns Deutsch sprechen wollen. Da kann man auch Freunde finden. Ich habe tolle deutsche Freunde, deutsche Brüder, sage ich auch, die mich hier in diesem Unternehmen unterstützt haben und die meine besten Freunde sind. Die haben mich auch bei der Geburt meiner Tochter begleitet. Wir sind wirklich eine Familie. Ich sage auch so, man kann in dieser Gesellschaft viele tolle Menschen finden. Klar existieren die, aber man soll diejenigen suchen, die Akzeptanz haben. Die sind da und die sind viele.

Wir brauchen solche Aussagen von Leuten, die sich so gut in diese Gesellschaft integriert haben, um anderen klar zu machen, dass die deutsche Sprache sehr wichtig ist. Es gibt Leute, die seit über 30 Jahren hier leben, aber kein Deutsch können. Du bist erst Ende 2015 hergekommen aber du hast deine eigene Firma und machst tolle Integrationsarbeit. Die Herzlinie, die du gegeben hast, ist sehr gut: dass man nicht immer diese Gedanken haben muss, ich werde weggehen.

Ich denke, das hängt auch mit der Integration zusammen. Mir wurde auch von vielen gesagt, vergiss es, dass du hier als Lehrer arbeitest. Das wird nie funktionieren, als Arzt. Diejenigen, die im Lager gearbeitet haben, haben gesagt, wir sind seit 30 Jahren ohne Papier im Durchgang. Das kam auch von uns, alles Argumente am Anfang, aber ich sage aus der Praxis, man kann hier in Deutschland als Arzt arbeiten. Man muss die Voraussetzungen erfüllen und klar, es ist hier nicht das Paradies, aber die Chancengleichheit ist da und man kann viel machen.

Ich denke, wenn man einen starken Willen hat und motiviert ist, kann man viel erreichen. Ich bin sehr dankbar für deine Geschichte. Wir haben viel über Syrien erfahren. Was wünschst du dir für die Zukunft? Für dich persönlich, für Deutschland und besonders für Syrien?

Ja, ich denke, ich habe auch als Person in Deutschland viel erreicht, oder vielleicht mehr erreicht, als ich dachte, was ich in diesem Land erreichen möchte. Weil es für mich auch den Gedanken gab, dass irgendwann eine Rückkehr stattfindet. Ich wünsche mir, dass ich in Deutschland diese Brücke zwischen Syrien und Deutschland, die in meinem Kopf existiert, bauen kann. Ich wünsche Syrien, dass es bald Frieden, Freiheit und Wiederaufbau gibt. Dann kann man auch die Deutschen, die behaupten, wir haben keinen Nutzen, die in bestimmten Firmen arbeiten, dorthin schicken, dass die Firmen dort Aufträge bekommen und beim Wiederaufbau helfen. Ich wünsche Syrien, dass wir auch teilweise das erreichen, was bestimmte Länder auf dieser Welt mit ein bisschen Demokratie erreicht haben, dass man ein bisschen mitreden kann. Ich finde es auch schade, dass diese Weltgemeinschaft jetzt zu einem Diktator zurückkehrt und behauptet, wir haben keine Alternative zu diesem Menschen. Wir haben in Deutschland tolle Menschen, die jetzt kandidieren. Die können die Deutschen überzeugen, die Bürgermeister von bestimmten Gemeinden und Städten, weil die ein Konzept haben und das machen können. Aber in Syrien wurde uns die Chance nicht gegeben. Wir wurden nur mit Raketen beschossen, wir wurden nur bombardiert. Ich wünsche mir auch in diesem Land, dass Deutschland bleibt, wie es ist und wie man diese Welt von Deutschland kennt, weil es den 2. Weltkrieg gibt und davor und danach. Ich sage auch, es sind Zeiten, wo man sich als Deutscher Gedanken macht, wir haben den Fehler gemacht, dass wir offene Grenzen hatten. Ich denke, menschlich zu sein ist kein Fehler und an andere Menschen zu denken ist kein Fehler.

— “ —————
*Ich denke, menschlich zu sein ist
kein Fehler und an andere
Menschen zu denken ist kein Fehler.*
————— ” —

Ich werde behaupten, aus Praxis, wir haben auch tolle Migranten in Deutschland. Klar, wir haben einen Prozentsatz, der noch nicht gut integriert ist. Aber ich sage auch so, wir kamen nach Deutschland, weil dieser gute Ruf existiert. Und wenn dieser gute Ruf weg ist, dann kommt keiner. Ich verspreche euch, wenn irgendwann die AfD an die Macht kommt und sagt, wir brauchen keine Migranten hier, alle müssen verschwinden, dann kommt keiner, selbst wenn man ihm Geld bezahlt, selbst wenn man ihn mit dem Flugzeug begleitet. Die Menschen kamen, weil man willkommen gesagt hat. Warum bin ich zum Beispiel nicht nach Indien? Weil es nicht zu mir herüberkam, dass da Helfer existieren. Libanon hat auch am Anfang gesagt, willkommen. Aber so ein kleines Land mit 5 Millionen Migranten und Firmen – wir wären dort mehr als die Einheimischen. Dann ist dort ein Problem, aber hier in Deutschland muss man es auch von der anderen Seite sehen. Wir haben Ingenieure, Migranten, Fachkräfte, die wir auch in Deutschland brauchen. Ich wünsche mir, dass Deutschland diese Ressourcen nutzt und jungen Leuten wirklich mehr Chancen gibt, hier eine Ausbildung zu machen, dass man mehr Empowerment gibt. Ich habe auch einmal jemanden zu Zalando geschickt, der draußen warten sollte und fragen sollte, was die Migranten bei Zalando gemacht haben. Mehr als 80 Prozent, die dort arbeiten, haben Abitur. Das heißt, sie können studieren oder eine Ausbildung machen, aber vielleicht brauchen sie Chancen. Die brauchen auch von uns gesagt bekommen, dass sie die Hoffnung haben können, eine Ausbildung zu machen oder zu studieren oder einen besseren Job zu haben. Sie können einen Traum haben und das kann man auch realisieren.

Welche Themen und Aspekte sollte die Zeitschrift MIGRANTh zukünftig behandeln?

Finde ich gut, diese Frage. Ich finde, man soll auch die gesellschaftliche Änderung mit aufnehmen. Das heißt, wie fühlen sich die neuen Migranten, wenn sie ankommen? Wie fühlen die sich, wenn sie zum Beispiel heute kommen und morgen gesagt wird, dass sie abgeschoben werden, dass Deutschland kein Einwanderungsland mehr ist und sie der Grund dafür sind? Ich kenne viele, die das am Anfang erfahren haben. Aber ich glaube nur an Fakten. Das heißt, wenn man auf die Seite der Bundesagentur für Arbeit von letztem Jahr schaut, wie viele syrische Ärzte in Deutschland registriert sind, dann wird man sehen, dass syrische Ärzte nach den deutschen Ärzten an zweiter Stelle stehen. Das heißt, man geht in Deutschland oft entweder zu einem deutschen Arzt oder zu einem syrischen.[1] Man sollte auch so etwas als Beispiel nehmen. Ich glaube, wenn man nach fünf Jahren zurückblickt – vor fünf Jahren war ich auch noch nicht da, wo ich jetzt bin – dann wird man sehen, dass die Migranten eine große Ressource sind.

Das wäre wirklich schön. Ich glaube, dass nicht nur Migrant*innen MIGRANTh lesen, sondern auch Deutsche und dann werden sie den positiven Beitrag von Migrant*innen in Deutschland und in unserem Bundesland Thüringen sehen. Ibrahim, wir sind dir sehr dankbar für dieses Interview!

Vielen Dank von meiner Seite. Zuletzt will ich auch ein Wort von der Seele sprechen. Vielen Dank an Deutschland für die Hilfe. Ich habe dieses Bildungsinstitut gegründet, weil ich auch helfen will, wie mir geholfen wurde. Ich sage aber letztens, kein Mensch, der Migrant ist, kam her, weil er das will. Alle kamen her, weil die das mussten. Und dieses

Müssen muss man von dem Wollen unterscheiden.

Ich fange jetzt an, glücklich zu werden. Ich will mich jetzt glücklich machen. Aber am Anfang, als ich hier in ein neues System gekommen bin, war es schwer. Wenn man im Urlaub ist und merkt, dass niemand eine Sprache spricht, die man kennt, dann hat man das Problem, okay, wie erledige ich alles?

Wie kann man dann behaupten, dass die Leute aus dem Ausland mit dem Konzept herkommen, dass man das deutsche System schwächen möchte? Vor 10 oder 20 Jahren wären mein Vater oder meine Cousine nie hergekommen. Ich bin aber gekommen, weil ich das machen musste. Ansonsten wäre ich vielleicht bei ISIS gestorben oder von Assad getötet worden. Vielen lieben Dank für eure Zeit. Ihr seid auch bei uns immer willkommen. Danke für die Vernetzung. Das ist auf jeden Fall wichtig für uns, vor allem für deutsche Institutionen und Institutionen von Migranten.



Ibrahim und Daniel A.M. Egbe

*Das Interview wurde am 26.07.2023 von Daniel A. M. Egbe durchgeführt.
bearbeitet von Bayan Nasr*

[1]Bundesärztekammer (2023): 2022. Online verfügbar unter <https://www.bundesaerztekammer.de/baek/ueber-uns/aerztestatistik/2022>, zuletzt aktualisiert am 12.05.2023, zuletzt geprüft am 15.12.2024.



VerAplus Verbesserung von Ausbildungserfolgen

Junge Menschen stark durch die Ausbildung zu bringen: Das ist seit gut 15 Jahren das Ziel von VerAplus – ein Angebot des Senior Expert Service (SES). Das bundesweite Mentorenprogramm steht allen offen, die bei ihren ersten Schritten in Richtung Beruf auf Schwierigkeiten stoßen. Und das sind viele: In Deutschland werden seit Jahren rund 25 Prozent aller Ausbildungsverträge vorzeitig gelöst. Nur die Hälfte der Betroffenen findet einen neuen Ausbildungsberuf oder -betrieb.

Erfolg dank Tandem-Modell

VerAplus bringt Auszubildende, die Unterstützung wünschen, mit ehrenamtlichen Fachleuten im Ruhestand zusammen – immer nach dem 1:1-Prinzip. Individueller geht es nicht, und darin liegt auch das Erfolgsrezept: VerAplus-Begleitungen führen zu über 75 Prozent zum Ziel! Bislang haben mehr als 22.000 junge Menschen von dem Angebot profitiert.

Mehr als Nachhilfe – VerAplus hilft bei

- Problemen in der Berufsschule
- Konflikten im Ausbildungsbetrieb
- fehlender Lernmotivation
- der Suche nach zusätzlichen Unterstützungsangeboten

Ziele

- erfolgreicher Abschluss der Ausbildung
- Stärkung der sozialen Kompetenz
- Bewältigung von Prüfungsstress
- Verbesserung der Selbstorganisation
- Förderung der Persönlichkeitsentwicklung

Für die Fachkräfte von morgen

VerAplus richtet sich an Auszubildende in allen dualen oder schulischen Ausbildungen, auch an junge Menschen, die berufsvorbereitende Angebote und Programme wie „Berufsorientierung für Flüchtlinge“ (BOFplus) in Anspruch nehmen. Einen besonderen Stellenwert nimmt die Förderung des Fachkräftenachwuchses im ländlichen Raum und in Pflege- und Gesundheitsberufen ein. VerAplus-Ausbildungsbegleitungen dauern zunächst ein Jahr, können bei Bedarf aber verlängert werden. Die Anmeldung erfolgt online unter: vera.ses-bonn.de.



Profis im Ruhestand als Mentorinnen und Mentoren

Die Mentoringaufgaben bei VerAplus werden von Profis im Ruhestand übernommen: Sie alle sind beim SES registriert, haben ein zweitägiges Vorbereitungsseminar durchlaufen und nehmen regelmäßig an Treffen zur Weiterbildung und zum Erfahrungsaustausch teil. Der SES unterstützt ihr ehrenamtliches Engagement mit einer monatlichen Aufwandsentschädigung.

Kosten und Förderung

VerAplus-Begleitungen sind für Auszubildende, Ausbildungsbetriebe und Berufsschulen kostenfrei. Partner des SES bei VerAplus sind der Bundesverband der Freien Berufe (BFB), die Deutsche Industrie- und Handelskammer (DIHK) und der Zentralverband des Deutschen Handwerks (ZDH).

Über den SES

Der SES ist die größte deutsche Ehrenamtsorganisation für Fach- und Führungskräfte im Ruhestand oder in einer beruflichen Auszeit (Weltdienst 30+). Seit 1983 unterstützt der SES den Know-how-Transfer in der Entwicklungszusammenarbeit. In Deutschland setzt er sich vor allem für den Nachwuchs in Schule und Ausbildung ein. Bundesweit kann der SES auf mehr als 13.000 Experten zurückgreifen. 5.000 von ihnen stehen als VerAplus-Mentorinnen und -Mentoren zur Verfügung.

VerAplus

Verbesserung von Ausbildungserfolgen

Senior Expert Service (SES) gGmbH
Kaiserstraße 185, 53113 Bonn
0228 26090-40, vera@ses-bonn.de
vera.ses-bonn.de



Mentorinnen und Mentoren gesucht!

Möchten auch Sie sich für VerAplus engagieren? Dann lassen Sie sich beim SES registrieren. Wir freuen uns auf Sie!
Alle Informationen finden Sie unter:
www.ses-bonn.de



Interview mit Alina Muzyka (Ukraine/Gera)

Fluchtweg einer jungen Ukrainerin nach Deutschland



Alina und Eugen beim Interview

Wir freuen uns hier zu sein, um mit euch ein Gespräch für unsere Zeitschrift MIGRANTh – Das Magazin zu Migration und Entwicklung zu führen. Da ihr vor dem Krieg aus der Ukraine geflüchtet seid, möchten wir mehr über eure Erfahrungen hören, insbesondere über euren Fluchtweg von der Ukraine nach Deutschland und vor allem darüber, wie ihr hier aufgenommen wurdet. Für den Anfang möchten wir, dass ihr euch kurz vorstellt. Wer seid ihr und was macht ihr?

Ich heiße Alina Muzyka. Das ist mein Mann, Eugen. Und meine Kinder und ich sind vor zwei Jahren nach Deutschland gekommen. Ich mache seit letztem Jahr August bis dieses Jahr September eine Weiterbildung im Programmieren und Eugen hat jetzt auch eine Weiterbildung und beendet einen Deutsch-Politikkurs. Und ich habe letztes Jahr einen Deutschkurs beendet.

Wo und wann bist du geboren oder seid ihr geboren?

In der Ukraine, in Saporischschja. Ich bin am 23. April 1996 geboren. Ja, und er? 10 Jahre davor.

In dieser Stadt Saporischschja?

Saporischschja, ja. Diese Stadt neben der Krim.

Denis: Das ist sehr bekannt durch das große Atomkraftwerk, wo jetzt die Russen im Moment drin sind.

Hast du Kinder?

Ich habe zwei Kinder vom letzten Ehemann und er hat noch eine Tochter, ein neun Jahre altes Mädchen. Mein Sohn Alexander ist fünf Jahre alt und meine Tochter Maria ist acht Jahre alt.

Hast du Geschwister?

Ja, ich habe eine Schwester. Das ist meine Schwester (Alina zeigt auf Bilder an der Wand). Das hat mein Mann gemalt. Und sie heißt Elina. Ich bin Alina, sie Elina. Sie ist 13 Jahre alt. Sie lebt in Chemnitz mit meiner Mutter.

Das heißt, deine Mutter ist auch in Deutschland?

Ja, sie ist nach Deutschland gekommen und in der ersten Woche in Deutschland arbeitet sie. Sie ist Deutschlehrerin.

Als sie nach Deutschland kam, hat sie sofort Arbeit gefunden?

Ja, so schnell. Weil sie in der Ukraine in der Schule als Deutschlehrerin gearbeitet hat. Aber das war vor langer Zeit.

Wann bist du in der Ukraine in den Kindergarten gegangen? Habt ihr Kindergärten wie hier, dort wo du geboren bist?



Alina als Kind

Von zwei Jahren bis sechs Jahren bin ich in den Kindergarten gegangen. Und von sechs Jahren an bin ich zur Schule gegangen, bis zur 11. Klasse. Und dann habe ich an der Uni studiert.

An welcher Universität?

Das ist die Kiewer Universität, die Nationale Universität Pawlawskogo. Das ist nah am Real.

Das ist in Kiew?

Nein, das ist der Zweig in Saporischschja.

Ach so, okay. Das ist eine Uni aus Kiew, aber der Zweig ist in Saporischschja. Was hast du da studiert?

Das ist keine Spezialisierung in Deutschland, aber das ist mit Sekretariat, mit Dokumenten. In der Ukraine hat das einen anderen

Namen, der in Deutschland nicht übersetzt wird.

Denis: BWL.

Was habt ihr in der Schule in Geschichte gelernt? Habt ihr etwas über die ukrainische Geschichte gelernt?

In der Schule habe ich über alle Geschichten gelernt. Alle Geschichten Europas, der Sowjetunion, der Ukraine, alle Geschichten der Welt. Alle Poeten aus aller Welt.

War die Lehrsprache in der Schule Ukrainisch oder Russisch?

Ich hab in meiner Schule in russischer Sprache gelernt. Als ich in der Schule gelernt habe, war in einer anderen ukrainischen Schule der Unterricht auf Ukrainisch. Es gab Ukrainisch und Russisch und ich war in der russischen Schule. Meine Tochter ist zum Beispiel jetzt in die Schule gegangen, in die erste Klasse, und der ganze Unterricht war auf Ukrainisch.

Wann hat man von Russisch auf Ukrainisch umgestellt?

Das ist eine schwere Frage, weil ich vor langer Zeit in der Schule war und nicht weiß, wann sich das System geändert hat. Ich denke, als ich gelernt habe gab es russische und ukrainische Schulen und nach fünf Jahren waren alle Schulen auf Ukrainisch.

Denis: Das war aber dann die Schuld von Putin gewesen, weil er damals gesagt hatte, er möchte, dass die Ukraine in jede Schule Russisch aufnimmt. Er wollte es vorschreiben. Und daraufhin hatte dann in Kiew die Regierung entschieden, wenn du uns was vorschreiben willst, dann jetzt Schluss mit Russisch, jetzt machen wir halt nur noch Ukrainisch.

Hast du nach deiner Universitätsausbildung dann Arbeit gefunden?

In der Ukraine, ja. Nach dem Studium habe ich ein Unternehmen gestartet. Quest Room.

Also hast du ein eigenes Geschäft?

Ja, das heißt auf Englisch Escape Room. Ich hatte eine Filiale in Saporischschja mit fünf Escape Rooms. Es gab verschiedene Themen aber alle waren sehr schrecklich. Das Thema war immer Horror, mit Darstellern. Ich denke, das war meine beste Arbeit.

Und du warst die Gründerin dieses Geschäfts. Du hast das ganze selber angefangen?

Ja. Und dann hatte ich eine Scheidung und habe als Kaufmanagerin gearbeitet. Ich musste viel, viel mit dem Auto in andere Städte fahren, immer zu viel fahren.

Das heißt, dieses Geschäft mit dem Escape Room gibt es nicht mehr?

Der Escape Room ist im Moment nicht. In anderen Worten, im Escape Room ist alles echt und dann kommt eine neue



Alina

Technologie dazu, die VR-Brille, und dann möchten alle Leute in dieser VR bleiben, nicht in der Realität. Das ist auch eine andere Seite meines Business. Wir verkaufen diese Brillen und die Leute mieten sie. Ich weiß nicht, ob es den Leuten besser gefällt. Mir gefällt es besser, wenn es im Realen ist, mit Akteuren, alles Horror. Das ist ein sehr interessantes Gefühl.

Und dann ist das Geschäft zu Ende gekommen?

Es gab ein bisschen Probleme mit der Miete für die Wohnung für Quest. Die Miete wurde noch teurer, teurer, teurer. Und eine gute Alternative ist die VR-Brille. Am Ende von Quest waren alle Sachen in einer Wohnung und das ging mit den VR-Brillen zusammen. Und ein paar Leute gehen in den Quest Room und ein paar machen das virtuell.

Hast du dein Geschäft bis zur Zeit des Krieges geführt oder hat es irgendwann aufgehört?

Es hat dann aufgehört, als es nicht viel Geld gemacht hat, und das ist bis 2020. Und dann habe ich eine neue Arbeit als Kaufmanagerin angefangen. Und das ist bis zum Krieg.

Und dann kam der Krieg. Wie hast du den Krieg erfahren? Wo warst du, als der Krieg anfang?

Denis: Der erste Moment.

Wir schlafen. Das ist am frühen Morgen, um 5 Uhr. Der Kindergarten ist zu, die Schule ist zu und die Kinder sind zu Hause. Ich kann nicht arbeiten. Und dann sind wir, denke ich, zwei Wochen alle zusammen und ich kann nicht arbeiten. Meine Mutter ist nach Deutschland gefahren.

Ist deine Mutter sofort gegangen, als der Krieg anfang?

Ja, ich denke am dritten oder fünften Tag. Und ich in der zweiten Woche. Weil in der Nacht konnte ich das Licht nicht anmachen. Alle Fenster waren immer verdunkelt. In den Nachrichten wurde gesagt, zwei, drei Tage und die russischen Soldaten kommen in unsere Stadt. Und zwei, drei Tage gehen vorbei und wir warten.

Also, als ihr diese Nachricht bekamt, dass die russischen Soldaten in eure Stadt kommen, habt ihr euch dann entschieden, wegzugehen?

Nein, ich hab ein bisschen gewartet, circa zwei Wochen, und dann bin ich mit meinen Kindern und mit meiner Schwiegermutter vom Ex-Mann nach Deutschland gefahren.

Denis: Es gibt sehr oft solche Konstellationen, die dann hier Probleme verursachen.

Und wann hast du deinen Ehemann kennengelernt?

Ein Jahr vor dem Krieg. Er ist später gekommen. Ich bin gekommen und dann kam er drei Monate später.

Wie war dein Weg nach Deutschland?

Wir sind fünf Tage mit dem Zug von Saporischschja gefahren. Zuerst sind wir mit dem Zug von Saporischschja bis Lwiw gefahren. Das ist neben der Grenze zu Polen.

Lwiw – wie nennt man diese Stadt auf Deutsch?

Denis: Lemberg.

Und dann haben wir in Polen in einem Supermarkt übernachtet, ich weiß nicht welcher das war, und es gab viele, viele, viele Leute. Und ich musste in dem Moment denken: Wohin fahren wir?

Bleiben wir in Polen oder fahren wir nach Deutschland oder nach Dänemark? Keine Ahnung. Aber meine Mutter hat mich angerufen und gesagt: Alina, ich bin in Deutschland. Du kannst auch kommen. Wir können zusammen leben oder nebeneinander. Okay. Wir sind nach Deutschland gekommen. Wir sind mit dem Bus von Polen bis Berlin gefahren und dann sind wir mit dem Zug von Berlin nach Köln gefahren. Und einen Monat sind wir in Köln geblieben. Aber das war nicht eine Wohnung. Das war ein Lager für Ausländer in Köln. Es war sehr warm.

Aber Köln ist nicht für mich. Es sind zu viele Leute, eine zu große Stadt. Und dann habe ich eine Wohnung gesucht, neben Köln oder in einer anderen Stadt. Und ich habe eine Telefonnummer gesucht – Denis. Und als ich diesen Namen gesehen habe dachte ich: Bitte, bitte sei ein ukrainischer Mann, bitte sei kein Deutscher. Dennis – das ist ein deutscher Name und ein ukrainischer Name. Aber er hieß ein bisschen anders, nicht Dennis, aber Denis. Ich habe angerufen und Hallo gesagt und er hat auch Deutsch gesprochen. Wir haben mit WhatsApp geredet. Und dann hat er gesagt, er sucht eine neue Wohnung in Gera, in Thüringen. Du kannst sie dir ansehen. Und dann fahre ich allein, ohne Kinder, weil ich Angst habe. Ich bin allein in Deutschland. In allen Bahnhöfen hängen Warnzettel: Bitte, ukrainische Damen, seid sehr vorsichtig.

Denis: Es wurden damals Aushänge in den Zügen verteilt, die auf den Bahnhöfen aushingen und da wurden sie auf Landessprache informiert, dass es in Deutschland dazu kommen kann, dass ihnen die Pässe weggenommen werden und dass sie in Freudenhäuser gesteckt werden. Und es ist auch vorgekommen. Es ist aber weniger durch deutsche Menschen passiert. Die Deutschen hatten zu dem Zeitpunkt die Willkommenskultur. Die waren da ganz anders drauf. Aber es gab eben auch leider ausländische Mitbürger, die diese Chance genutzt haben und sich all diese Mädels holen wollten. Und dann haben die sie auch massiv auf den Bahnhöfen angesprochen. Um dagegen zu wirken, hat man die Flyer verteilt und die Leute informiert, was aber bei den Frauen natürlich mehr Angst verursacht hat.

Ich bin das erste Mal alleine mit der Deutschen Bahn gefahren. Fünf Züge und drei Züge davon sind zu spät gekommen! Und ja, Denis hat mich hier am Bahnhof in Gera getroffen und wir haben uns die Wohnung angeguckt.

Diese Wohnung?

Ja, diese Wohnung wurde gezeigt. Ich hatte sehr, sehr gute Emotionen, weil es eine sehr gute Wohnung war, eine große Wohnung. Und dann habe ich in Erfurt in einem Haus mit ukrainischen Leuten übernachtet.

Denis: In einer Pension, wenn ich es kurz erklären kann. Sie hatte mich über WhatsApp kontaktiert und ich hatte ihr die Wohnung in Gera angeboten und gesagt, komm, schau sie dir einfach mal an. Dann hatte ich sie hier auf dem Bahnhof abgeholt und da stand dieses kleine Mädchen da am Bahnhof mit einer Tasche und machte sich so, so groß, um mir zu zeigen, ich habe vor dir keine Angst. Dann mal rein in das Auto. Wir fahren nicht lange. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Wir sind in fünf Minuten in einer Wohnung, habe ihre Wohnung gezeigt, habe auch erklärt, dass wir mit den Möbeln helfen und sie unterstützen und dann sagt sie okay, sie nimmt die Wohnung, das gefällt ihr. Gut, dann lass uns das beginnen. Wo sind deine Kinder? In Köln. Ich sag, warum in Köln? Das ist alles Zeit und Geld. Ihr könntet jetzt schon hier sein. Ihr könntet heute hier schlafen. Nein, in Köln. Gut, was machst du dann jetzt? Ich fahre zurück, ich werde die Nacht auf dem Bahnhof in Gera schlafen, hat sie gesagt. Ich sage, wenn du vor mir Angst hast, dann hab lieber davor Angst. Das können wir nicht machen. Ich kann dich nicht da schlafen lassen.

Denis: Jetzt fiel mir ein, ich komme aus dem Gebiet Erfurt. Dort gab es eine Pension und die hatte ukrainische Flüchtlinge aufgenommen, sehr viele zum Anfang, und ich hatte denen mit Spenden von Essen geholfen. Die hatten einen Aufruf gemacht, sie können nicht mehr ernähren. Da habe ich dann für 500 Euro Essen hinggebracht und habe mir gedacht, gut, jetzt kann die Pension auch mir helfen. Jetzt sind wir von Gera mit dem Auto bis nach Erfurt gefahren, etwa eine Stunde. Sie sitzt neben mir im Auto und zittert. Sie wusste nicht, was jetzt auf sie zukommt. In Erfurt könnte ich sie in das Freudenhaus fahren. Ich kam mir nun auch schon sehr schlecht vor und hatte überlegt, wie ich die Situation retten könnte und dann fiel mir ein, ich kenne noch einen Ukrainer in Deutschland, der schon seit 20 Jahren hier lebt. Ich habe ihn über die Freisprechanlage im Auto angerufen, gesagt, Maxim, tu mir bitte einen Gefallen. Neben mir sitzt eine Flüchtlingsfrau mit Angst. Bleibe bitte eine Stunde am Telefon und rede mit ihr, solange wie wir Auto fahren. Sie hat sich dann schon gedacht, was ist das für eine komische Idee? Was soll ich mit dem Mann da reden? Aber ich dachte, okay, sie lernt vielleicht irgendwie ins Gespräch und es wird vernünftiger. Dann sind wir in dieser Pension angekommen. Und die ganzen ukrainischen Frauen dort haben sich schon gefreut und sie total freundlich empfangen, haben ihr dann schon Kleiderspenden gebracht, die dort waren, von Erfurtern für die Kinder, haben ihr das Zimmer gezeigt.

Denis: Sie hatte nun das erste Mal seit Wochen wieder ein Einzelzimmer gesehen, mit einer eigenen Dusche, mit einer eigenen Toilette, mit einem eigenen Bett, das sauber ist. Man muss dazu sagen, das Lager in Köln war eben Pritsche an Pritsche zum Schlafen. Und wenn man auf Toilette will, muss man auf die Kinder und auf sein Zeug aufpassen, damit das nicht gestohlen wird. Das waren auch nicht nur ukrainische Menschen in dem Lager. Das war für die auch ziemlich gefährlich. Also, man musste auf die Kinder aufpassen. Man konnte nicht alleine auf Toilette gehen. Und nun hatte sie für sich wieder mal ein eigenes Zimmer für eine Nacht. Dann zeigten mir die Frauen noch die Küche, und da war auch noch ein Topf voll Borschtsch, dieses traditionelle Essen der Ukraine. Und dann war es um sie geschehen und es liefen nur noch die Tränen und sie brach zusammen und war erst mal vor Freude weg, sozusagen. Wir haben uns verabschiedet und am nächsten Tag habe ich sie dort wieder abgeholt. Dann haben wir innerhalb von 48 Stunden, während sie die Kinder in Köln geholt hat, die Wohnung eingerichtet: Küche eingebaut, Möbel geschleppt, haben das alles gemacht. Sie kam mit den Kindern und die Kinder hatten ihr Bett, eine ganz normale Wohnung, ganz normale Verhältnisse und konnten anfangen, normal zu leben.

Also hast du die ganzen Möbel organisiert? Wo kamen die Finanzen dazu her?

Denis: Ich mache das ja alles privat. Also, über eBay Kleinanzeigen, über Freunde, Bekannte und Hörensagen tun wir uns da unterstützen. Und letzten Endes ist es so, dass ich in den ganzen zwei Jahren mittlerweile meine Altersvorsorge ausgegeben habe. Bei 400 Menschen ist es immer dort ein Kühlschrank, dann ist es immer ein Herd, dann ist es eine Bettdecke, dann ist es ein Staubsauger. Also es ist immer irgendetwas. Und dann muss ich natürlich abwägen. Ich habe einfach nicht die Zeit, für einen alten Herd fünf Tage im Internet zu recherchieren, um den kostenlos zu bekommen. Dann ist das für mich einfacher, ich kaufe den irgendwo für 20 oder 30 Euro. Aber zum Schluss, nach zwei Jahren, ist das eben auch ein Vermögen, was da weg ist. Und das kann man auch nicht irgendwo refinanzieren. Denn die sämtlichen staatlichen Wege, die es da gibt, die wollen natürlich Organisationen, die sich mit der Sache betrauen. In dem ersten Moment, als so viel Chaos war, waren sie froh über die privaten Helfer, aber im letztendlichen Schluss sagten sie sich halt, na ja, unsere Organisationen sind uns doch lieber.

Ich bin dir sehr dankbar, dass du so etwas machst. Alina, wenn ich auf den Fluchtweg zurückkomme, du bist damals von deiner Stadt bis zur Grenze zu Polen gefahren. Konntest du einfach durch oder wurdest du kontrolliert?

An der Grenze zu Polen war das eine schwierige Situation, weil zu viele Leute zu schnell gekommen sind. Und ja, es wurde ein bisschen kontrolliert. Aber ich weiß, viele Leute hatten keinen Reisepass. Nur den ukrainischen Pass. Und Holland und Deutschland haben immer gesagt: Das ist okay. Weil sie keinen Reisepass haben, ist das okay mit dem ukrainischen Pass. Das ist auch ein Pass. Das war sehr, sehr, sehr gut.



Alina mit ihren Kindern

In Polen bist du zuerst in ein Flüchtlingslager gekommen.

Denis: Das war ein provisorisches Lager in einem Supermarkt.

Ich weiß nicht, welcher Supermarkt das war, aber es gab viel Raum und viele Matratzen, viele kleine klappbare Betten und viele Leute, immer mit Markierungsband.

Denis: Das war in Polen wie auch in Deutschland. Es waren am Anfang einfach zu viele Menschen in einem Moment und organisatorisch konnte man das einfach nicht bewältigen. Und da wurden natürlich an den Grenzpunkten, wo sie alle kommen, provisorische Lager eingerichtet. Man hat auch in Deutschland ehemalige Baumärkte genommen. Das war die Zeit, in der die Praktiker Märkte geschlossen hatten. Da hatte man da ganz schnell Zugriff drauf und hat da einfach 100 Matratzen reingeschmissen mit Soldaten, die das ausgelegt haben, aus Beständen der Bundeswehr. Und hat die Leute dann dort eben erst mal versammelt und versorgt und ersucht zu registrieren. Und so hatte man das in Polen.

Dann bist du von dort nach Berlin gekommen. Bist du ein paar Tage in Berlin geblieben oder bist du direkt weiter gefahren?

Nicht sofort, aber wir haben in Berlin übernachtet. Der Hauptbahnhof hat gesagt, die ukrainischen

Leute können im Zug schlafen. Der Zug stand im Bahnhof und die Leute konnten im Zug schlafen.

Und dort hast du geschlafen?

Nein, nein. Wir hatten vier Stunden und in Berlin ist ein großer Bahnhof und wir dachten immer: Wohin fahren wir? Und wir konnten im Bahnhof schlafen. Das war organisiert, ein bisschen Bett und Essen und alles. Aber das war zu kalt für die Kinder. Es gab viel Wind und es war zu kalt und wir haben nicht geschlafen.

Wie alt waren deine Kinder, als du geflüchtet bist?

Mein Sohn war drei Jahre alt und meine Tochter sechs Jahre alt.

Denis: Man muss das auch immer in Gedanken vor Augen haben. Allein mit zwei lebhaften Kindern, die ja in dem Alter auch sehr lebhaft sind, und allem was einem noch wichtig war im Gepäck. Man kann nicht einfach mal schnell dem Kind hinterherrennen, weil man dann noch vielleicht fünf Taschen hat, die man irgendwie schleppen muss. In dem Alter müssen dann auch die Kinder schleppen und Dinge machen, die wir unseren Kindern gar nicht zumuten würden.

Und was hast du eigentlich mitgenommen? Wenn man flüchtet, was sind die wichtigen Sachen, die man mitnimmt?

Das Erste waren die Dokumente. Und dann ein bisschen, was ich in der Ukraine vorbereitet habe. Ich hatte viele Sachen. Im Rucksack waren viele Sachen. Man musste schleppen. Es gab einen Rucksack für die Kinder und einen für mich und das war's, weil das zu schwer in Lwiw war. In Lwiw, in der Ukraine, in Polen waren zu viele Leute. Und ich hatte Angst, meine Kinder zu verlieren.

Aber eine Frage: Sind Kinder da in diesem Chaos gestohlen worden? Hattet ihr so eine Erfahrung oder habt ihr davon gehört?

Ich habe einmal in Polen meinen Sohn verloren. Mein Herz tat weh, aber ich habe überall gesucht, eine halbe Stunde habe ich gesucht, aber er saß neben mir im Teppich. Das war ein großer Stress für mich.

Denis: Ich habe damals über die verschiedenen Helfergruppen auch solche Sachen gehört, dass Kinder da gestohlen worden sind. Selbst weiß ich nur, dass eben viele durch das Chaos verloren gegangen sind. Man muss über Lemberg wissen, man hatte die Flucht damals ja so konzentriert. Das gesamte Land ist im Prinzip nach Lemberg und Lemberg war der Dreh- und Angelpunkt. Dort sind sie mit Bussen, mit Autos, mit Zügen, alle dort hingekommen. Und von dort aus wurde dann dieser eine Strom nach Polen geleitet, damit man das auch alles besser registrieren und erfassen kann. Und dieses Gebälge in Lemberg, diese Massen, die da zu diesem Zeitpunkt waren, da sind viele Kinder dann auch einfach verloren gegangen. Die Muttis, die haben mit einem Edding auf den Rücken oder auf den Armen von den Kindern Telefonnummern geschrieben, damit sie sie dann irgendwie wiederbekommen können. Das war schon ein riesengroßes Chaos damals.

Oh ja, okay. Von Berlin bist du nach Köln und in Köln hattest du Räumlichkeiten mit Bett. Wie hast du dann die Nummer von Denis bekommen?

Ich habe im Internet gesucht. Ein Bekannter hat mir seine Nummer geschickt. Ich habe viele Leute gefragt und mir wurden andere private Telefonnummern und Telefonnummern von Firmen geschickt und...

Und du dachtest, Denis ist ein Ukrainer?

Ja, genau.

Gott sei Dank, dass der Name dich letztendlich in die richtige Richtung gebracht hat. Nachdem die Kinder aus Köln abgeholt wurden, wie ging es weiter?

Dann war es ein schwieriger Prozess mit den Dokumenten in Gera. Das ist ein Registrationsstaat. Sozialamt, und dann Jobcenter, und dann Deutschkurs, Kindergarten, Schule. Ich habe zu viele Dokumente in Deutschland.

Aber du hast dabei auch viel Hilfe bekommen.

Ja, alle, alle helfen. Denis hat mir mit den Dokumenten geholfen. Ich habe nichts verstanden. Wohin ich gehen muss, wie ich sprechen kann – das war zu schwer.

Als du in Polen ankamst, wurde dir auch von den polnischen Menschen gut geholfen?

Ja, das waren Freiwillige. Keine Ahnung, ob das privat war oder vom Staat, aber in jedem Bahnhof standen die Leute. Und viele Leute haben auch Russisch und Ukrainisch gesprochen.

In welcher Stadt in Polen bist du angekommen?

Przemyśl

Wie lange war es von dort nach Berlin?

Oh, ich denke sechs Stunden Zugfahrt.

Wie lang war die Reise von deiner Stadt nach Lemberg?

Normalerweise sind das 10 Stunden, aber im Moment ist Krieg, also dauert es einen Tag. Ja, einen ganzen Tag, in der Nacht ohne Licht.

Das heißt, ihr seid mit dem Zug gefahren, aber ohne Licht im Zug?

In der Nacht ja. Das war ein alter Zug mit Schlafwaggons und an einem Platz saßen vier Leute und hier auch vier Leute und oben Kinder, auch drei oder vier. Zu viele Leute waren im Zug. Und wir konnten nicht schlafen. Das war schwierig.

Denis: Es wurde damals ein sogenannter Flüchtlingszug eingerichtet. Das war eine Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland. Und der war nicht im Internet zu finden, da gab es auch keine Fahrpläne, die man recherchieren konnte, was für uns private Helfer die Sache sehr, sehr erschwert hat. Wir wussten nicht, wo wir dann wen abholen können. Und sie durften dann auch zum Teil die Handys nicht benutzen oder hatten gar keinen Empfang in den Zügen. Und das war so dieser Geisterzug, den es gibt, aber von dem keiner was weiß. Und der kam in Deutschland rein, ist also von Polen nach Deutschland gefahren, hat in Frankfurt und in Berlin gehalten und die Endstation war Hannover. Sonst nichts.

Also nur diese drei Stationen?

Denis: Genau. Der fuhr da immer und hat diese ganzen Massen gebracht. Stellenweise waren auch Zeiten, da hat man die Fenster alle zugemacht, verdunkelt, damit kein Licht rausgehen konnte und damit diese Züge überhaupt nicht gesehen wurden.

Ach so. Auch in Deutschland?

Denis: Auch in Deutschland gibt es diesen Zug. Das haben die da nicht geöffnet. Und das ist der Geisterzug.

Und die Schaffnerin im Zug weiß auch nicht, wohin der Zug jetzt fährt.

Denis: Also sie konnten nicht ihren Helfer informieren, ich bin in einer Stunde in Berlin, hol mich ab. Das ging nicht. Und wir saßen dann, ich zum Beispiel in Erfurt, bei anderen Flüchtlingen und haben überlegt, ich muss ja von Erfurt bis Berlin auch zwei, drei Stunden fahren, und muss das irgendwie planen. Aber man steht dann da und kann nichts planen. Man wartet dann wirklich, bis sie sagen, okay, wir sind jetzt hier auf dem Bahnhof. Und wenn es im Winter bei minus 10 Grad ist, mit Kindern, dann ist das eben so. Und dann kann man erst losfahren und kann den abholen.

Hattest du einen einigermaßen guten Anfang in Gera?

Gera gefällt mir sehr, weil das eine Familienstadt ist. Das ist keine Großstadt und es ist eine ruhige Stadt. Das gefällt mir. Das passt für unsere Familie.

Als du hier angekommen bist, wann hast du mit dem Deutschkurs angefangen?

Ja, sofort. Das waren zwei Monate. Ich habe zwei Monate gewartet. Das ist nicht so viel.

Denis: Wir waren auch die Ersten, die einen Antrag gestellt haben. Wir waren mit allen Antrieben sehr, sehr schnell am Anfang, weil ich mir schon gedacht habe, wenn die große Menschenflut kommt, dann wirst du nirgendwo mehr einen Platz bekommen. Kurz darauf war die Wartezeit dann ein Jahr in Gera. Sie hatte da Glück und konnte gleich überall rein. Am Anfang des Krieges war ja der Traum aller Flüchtlinge Köln, Berlin, München. Man hatte ihnen in der Ukraine gesagt, geh in die großen Städte, wenn was aus dir werden soll, Kind. Sie hatten gar keinen Eindruck von unseren kleinen Städten, aber auch von unseren Dörfern. Sie haben das verglichen mit der Ukraine. Ein Dorf hat dort keinen Supermarkt, hat keinen Arzt, hat keine Schule und sie sind schwer angebunden. Aber in Deutschland ist das ja anders.

Und wann bist du in Gera angekommen?

Wann ich angekommen bin? Registriert habe ich mich am 1. April. Gekommen bin ich zwei Tage davor.

Weißt du, wann genau du deine Stadt Saporischschja verlassen hast, wann du an der Grenze angekommen bist, wann du in Berlin warst, wann du in Köln warst?

Das ist schwer. Ich kann sagen, circa wann. Aber ich weiß, am 9. März habe ich Saporischschja verlassen und ich denke, am 15. März bin ich in Köln angekommen und dann am 29. März nach Gera gefahren. Und am 1. April in der Stadt Gera registriert.

Denis: Am 29. März, um 12.53 Uhr bist du von 400 Menschen in Gera angekommen. Und der Zug hatte auch eine Stunde Verspätung. Da kam er 13.53 Uhr an. Man muss dazu sagen, in Deutschland, wenn es ein bisschen regnet, haben wir grundsätzlich Verspätung bei den Zügen. Und der Insiderwitz ist, in der Ukraine, wo Raketen und Bomben fallen, sind die Züge pünktlich.

Genau. Ja, überpünktlich.

Denis: Ja, das ist ein ganz großer Unterschied.

Was sind für dich die Unterschiede und was sind die Gemeinsamkeiten zwischen der Ukraine und Deutschland?

Ich bin in der Ukraine geboren. Das ist meine Heimat. Und Deutschland und die Ukraine sind ein bisschen verschieden. In Deutschland gibt es zu viele Dokumente, in der Ukraine nicht so viele.

Aber ich denke, das ist normal. Viele Dokumente, das gefällt mir ein bisschen. Und das System in Deutschland gefällt mir auch. Große Unterstützung ist wichtig für neue Leute in Deutschland und ein großes Danke, Denis, großes Danke, Deutschland für die Unterstützung. Das ist sehr schön, weil meine Tochter in die Schule in die erste Klasse gehen kann und für meinen Sohn ein guter Kindergarten gefunden wurde. Das ist die Hauptsache.



Und du selbst, du machst jetzt deine Weiterbildung. Machst du parallel einen Deutschkurs?

Nein, die Weiterbildung ist nach dem Deutschkurs. Parallel hatte ich ein halbes Jahre einen Minijob als Barfrau in einem Restaurant. Das war eine interessante Arbeit. Nicht Kellner, nein, Barfrau. Immer mit Getränken. Das war sehr interessant. Das hilft mir mit der Sprache. Ich habe mit deutschen Leuten, mit Kollegen immer Deutsch gesprochen. Das hilft mir sehr.

Das heißt, du bist der Meinung, dass die Geflüchteten sofort arbeiten müssen, damit sie Deutsch lernen können?

Meine Meinung ist, Leute müssen den Deutschkurs machen. Ja, das ist wichtig. Aber nach dem Deutschkurs können so viele Leute nicht normal sprechen, weil normalerweise die ganze deutsche Sprache im Kopf liegt. Die Leute müssen arbeiten. Und dann zusammen ist das sehr hilfreich. Arbeit, ja, aber Arbeit mit deutschsprachigen Leuten und auch mit Deutschen.

Denis: Wir haben hier in Gera auch ein besonderes Programm entwickelt. Ich hatte dann recht schnell gemerkt, dass den ausländischen Flüchtlingen die Benutzung der Sprache fehlt. Man kann natürlich geballt im Unterricht sitzen, wird schnell mit vielen Informationen überschüttet und dann kann man es verwenden. Und das Einzige, wo sie eine Chance haben, das zu benutzen, ist beim Einkaufen, wenn man zum Bäcker geht und dann vor dem Geschäft überlegt: Ich möchte bitte haben sechs Brötchen. Dann geht man in das Geschäft. Der Verkäufer sagt dann: Und los. Sechs Brötchen, bitte. Danke. Da kann man nichts mit Deutsch lernen. Das ist keine Möglichkeit. Viele haben auch in ihrem Land Englisch gelernt und dann fängt das an, sich zu vermischen. Und das nächste Problem bei der Sprache ist, man geht dann auch in diese Notlösung. Wenn man sich nicht unterhalten kann, überlegt man nicht weiter auf Deutsch, sondern man rettet sich in das Englische. Und dann wird das Deutsch natürlich nicht besser.

Denis: Und daraufhin habe ich dann einfach hier in Gera ein Deutschcafé gegründet. Das machen wir einmal in der Woche. Dann haben die Flüchtlinge eine Möglichkeit, mit mir bei Kaffee und Kuchen ein normales Gespräch zu führen, ganz entspannt. Nicht wie in der Schule als Unterricht. Und Sie müssen einfach nur zwei Stunden mit mir Deutsch reden und ich helfe Ihnen

bei den einzelnen Worten, wenn Sie mal nicht weiterkommen, wenn Sie feststecken, oder ich gebe ihnen auch ein Thema, worüber sie reden können. Und erinnere Sie dann so alle zehn Minuten, wenn sie wieder in ihre Sprache zurückfallen. Dann sage ich so: Sorry, ich nichts verstehen. Und dann müssen sie wieder Deutsch reden.

Denis: Und dann ist immer das Schöne an diesem Café, dass es viele, viele Bewandnisse gibt, die man auf einen Schlag erledigen kann. Punkt eins, ich kann Tipps und Tricks über Gera weitergeben, dass sie sich schneller integrieren können und Bescheid wissen. Andere Ukrainer sind schon länger da. Sie erzählen von ihren Erfahrungen, tauschen sich aus. Dann kann ich Hilfe bei Dokumenten oder bei rechtlichen Fragen geben. Natürlich keine Rechtsberatung, da muss ich aufpassen, aber kann da auch nochmal unterstützend mit eingreifen. Und letzten Endes das Allerwichtigste, was wirklich perfekt daran ist, wenn die hier sind und alleine sind und keinerlei Kontakte haben und kein Fernsehen und nichts haben und in ihrer Wohnung sitzen und den ganzen Tag über ihr Elend überlegen und ihren Krieg und was sie gesehen haben, und nicht mehr weiter wissen, und in die Depression fallen, dann können sie zu mir kommen, können Leute aus ihrem eigenen Land treffen, können Telefonnummern austauschen, können sich die ganze Woche treffen, können Dinge zusammen machen, zusammen unternehmen. Also wer hier in Gera nicht alleine sein will, der muss es nicht. Der hat hier wirklich die Möglichkeit und kann sich integrieren. Und das ist schön bei den Leuten, sage ich so, ab 30, 40. Und um an die anderen heranzukommen, die jünger sind, mache ich noch alle zwei Monate eine ukrainische Disco in Gera und dann können wir die auch verbinden. Das ist so das Konzept.

Dieses Konzept, das ist eine tolle Idee! Wir überlegen auch, so etwas für Migranten in Jena zu machen. Alina hat mehr von sich erzählt, aber du, Eugen, hast auch eine Geschichte. Alina war schon in Deutschland, du bist dann nachgekommen. Wie war dein Fluchtweg? Bist du auch über Saporischschja und Lemberg gekommen?





In dem Moment war er in den Territorien, im russischen Besatzungsgebiet. Er war nicht in Saporischja. Er war in einer anderen Stadt. Und in dieser Stadt hatte der Krieg begonnen und er konnte nicht in die Ukraine fahren und er konnte nichts tun. Er ist von dort nach Deutschland gefahren.

Eugen: Russland, Litauen, Lettland, und dann nach Polen und Deutschland.

Und nach Berlin und dann nach Gera.

Als er nach Gera kam, warst du schon hier in dieser Wohnung? Ist er direkt zu dir gekommen?

Ja.

Und hast du auch den Deutschkurs gemacht?

Ja, er hat circa ein Jahr gewartet.

Also, du konntest den Deutschkurs sofort machen, weil es nicht so viele Leute gab und er musste ein Jahr warten. Und das ist jetzt der Fall, dass alle so lange warten müssen.

Genau.

Denis: Das ist das Problem mit der Arbeit, was für die Deutschen so schwer zu verstehen ist. Wenn die ukrainischen Flüchtlinge hier ankommen, müssen sie ein Jahr auf den Deutschkurs warten und ein Jahr lang sagt jeder Arbeitgeber zu ihnen: Du kannst nicht arbeiten, du kannst kein Deutsch, du musst wenigstens die Grundlagen können. Also haben sie ein Jahr Wartezeit. Dann geht der Deutschkurs auch wieder ein Jahr. Da sind wir schon bei zwei Jahren. Und dann können sie frühestens anfangen mit arbeiten. Das heißt, zwei Jahre sind sie auf unser Sozialsystem angewiesen. Und jeder kann sich so ungefähr vorstellen, was in einem Menschen vor sich geht, wenn er zwei Jahre nicht arbeiten darf und wenn er aus diesem aktiven Leben einfach so rausgenommen wird. Es gibt den einen Teil von Menschen, die bleiben auf der Strecke, die verfallen dann in Depressionen, in Alkohol und die sind nicht mehr aus diesen Sachen zu retten, in die wir sie eigentlich hineinschubsen. Es gibt nur ganz wenige, die harte Kämpfer sind und die sagen, ich will weiter nach vorne kommen. Das ist das Problem, das wir hier in unserem Land haben.

Da wünsche ich ihnen, dass sie das schaffen. Wir nähern uns langsam dem Ende. Was ist deine Zukunftsvision? Was wünscht ihr euch?

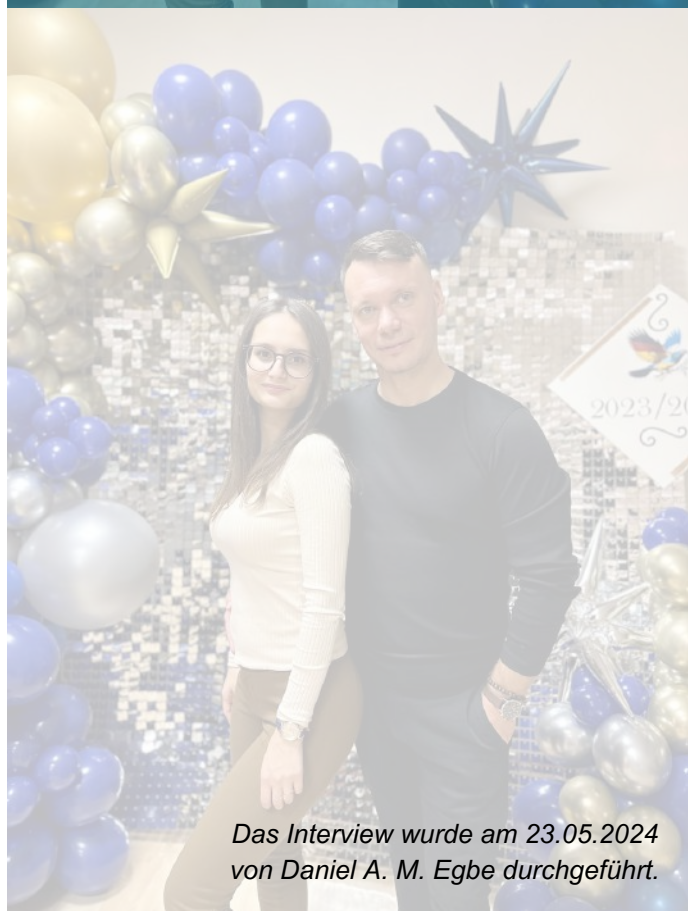
Für die Zukunft meiner Kinder möchte ich, weil sie in Deutschland bleiben, dass sie in Deutschland studieren, weil Deutschland ein gutes System hat. Das gefällt mir. Und mein Traum? Ja, mein Traum, das ist ein Haus. Ich möchte in einem privaten Haus leben. Ich denke, es ist wichtig, eine normale Arbeit zu suchen und dann zu leben. Leben.

Wir bedanken uns für das Gespräch! Ich glaube, für viele Geflüchtete, man darf sich nicht unterkriegen lassen. Wenn man hier in Deutschland einen Traum hat, trotz der Sprachbarriere einfach diesen Schritt des Glaubens zu wagen. Wenn du nicht nach Gera gekommen wärst, dann wärst du nicht in dieser Wohnung. Du hattest zwar Angst, aber du hast diesen Schritt gemacht und du hast Denis getroffen. Und ich freue mich, dass es Leute wie Denis gibt, die an Geflüchtete glauben. Viele Ukrainer, die gekommen sind, sind sehr gebildet oder gut ausgebildet und manchmal geht dieses Potenzial verloren, weil das Vertrauen fehlt. Das ist unfair.

Denis: Ich bin fest davon überzeugt, wenn wir uns in fünf, spätestens acht Jahren dann weltweit die größten Errungenschaften anschauen, in der Wirtschaft, in der Wissenschaft, in allen Gebieten, werden wir überall ukrainische Menschen finden, die daran gearbeitet haben. Und ich bin so unsagbar enttäuscht von meinem eigenen Land in der Hinsicht, dass wir dieses Potenzial einfach nicht erkennen wollen, dass wir so in unserer Blase feststecken, in unserer eigenen Arroganz, dass nur wir alles können würden. Aber in Wirklichkeit ruhen wir uns auf 70 Jahren Bauchpinselei aus und werden immer schlechter. Und wir müssten das einfach sehen. Deswegen war ich jetzt in der Ukraine, um mir das alles selber anzugucken. Und ich habe einfach gesehen, von all dem, was wir haben, haben sie eigentlich 60 Mal mehr. Also ich überlege jetzt schon, was ich noch zeigen könnte, nach dem, was ich gesehen habe. Das fällt mir schwer, in Deutschland noch irgendwas mit Freude zu zeigen und zu sagen, guck mal, wie schön das bei uns ist, jetzt wo ich weiß, dass sie das auch viel mehr haben.



Alina und Eugen



Das Interview wurde am 23.05.2024 von Daniel A. M. Egbe durchgeführt.

Interview mit Denis Churt (Erfurt)

Mit Herz für Ukraine: Ein Helfer erzählt

Denis, es ist für uns eine Freude, dich hier kennengelernt zu haben und im Rahmen unserer Zeitschrift MIGRANTh mit dir ein Interview zu führen, da du dich seit Anfang des Krieges stark mit Menschen aus der Ukraine beschäftigt hast. Du hast dich viel engagiert und das freut uns und wir wollen mehr über dich wissen. Am Anfang möchten wir gerne, dass du dich kurz vorstellst: Wie heißt du? Was machst du? Wo bist du zu Hause?

Ich freue mich auch, dass wir uns kennengelernt haben. Ich finde es immer sehr, sehr interessant, wenn gerade mit Migrationshintergrund neue Projekte entstehen und man die dann ein bisschen begleiten kann. Mein Name ist Denis Churt. Ich komme aus Erfurt, hier in Thüringen, mache jetzt schon seit zwei Jahren und ein paar Monaten ukrainische Flüchtlingshilfe, seitdem dieser Krieg seinen Neubeginn gefunden hat. Und das muss man auch klarstellen, denn dieser Krieg geht seit 2014, nicht erst seit zwei Jahren. Selbst bin ich in einem Verwaltungsberuf tätig und in meiner Freizeit habe ich mir einfach die ganze Sache zur Berufung gemacht, um das so zu sagen.

Kannst du uns sagen, wann du geboren wurdest?

Ja, ich bin 1974 in Erfurt geboren, also schon auch noch in der Zeit der DDR. Damals haben wir die Sowjetunion und die russische Bevölkerung noch als den großen Befreier angesehen.

In was für einer Familie und in welchen Verhältnissen hast du da gelebt? Hattest du Geschwister? Wie war es damals?

Ich habe alleine mit meiner Mutter gelebt. Ich bin, wie man damals so schön sagte, ein verzogenes Einzelkind gewesen und auch nicht unbedingt einfach in der Erziehung gewesen, aber es war auch immer schon ein bisschen dieser revolutionäre Gedanke da... Mein Lebensmotto ist einfach, so wie



Denis

auch das von Udo Lindenberg: Ich mache mein Ding. Was ich machen möchte, das mache ich und dann mache ich das auch richtig.

Hast du nach der Schule studiert oder eine Ausbildung gemacht?

Nach der Schulzeit kam dann gerade die deutsche Einheit, die Wende. Das war ein bisschen mein Pech. Von einem Tag auf den anderen gab es vieles nicht mehr. Berufe, die man machen wollte, Studien, die man machen wollte, sie standen alle nicht mehr zur Verfügung. Man wusste ja nicht, wie es für die DDR weiter geht und dann kam eine ganz große Entlassungswelle auf ganz viele Menschen zu. Es gab dadurch auch viele dramatische Situationen in den Familien selbst. Mein erster Gedanke damals war: Ich habe jetzt keine Zeit, um lange irgendwas zu studieren. Ich muss ganz schnell sehen, dass ich einen dieser wenigen Berufe bekommen kann, die es noch gibt und dann hoffentlich nach der Wiedervereinigung auch noch geben wird. Und deswegen habe ich zügig eine Ausbildung angefangen, um dann auch arbeiten zu können und nicht einer von den vielen Arbeitslosen zu werden, die wir damals hatten.

In welcher Richtung warst du dann in der Ausbildung?

Ich habe über drei Jahre eine Ausbildung im Verwaltungsrecht gemacht.

Wo konnte man das machen? In Erfurt?

Nein, das war ein bisschen aufwendiger. Es gab also die praktische Ausbildung in Erfurt, da war man drei, vier Wochen in Erfurt. Und dann gab es die theoretische Ausbildung in Mecklenburg-Vorpommern. Da musste man ein bis zwei Wochen dort leben um die schulische Ausbildung zu tätigen.

Als du vor dem Zusammenbruch des Ostblocks in der DDR warst, gab es diese ganzen Jugendbewegungen. Wie hast du deine Jugend damals gelebt, als jemand in der DDR? Warst du parteitreu oder eher rebellisch?

Nein, nein, nein. In jungen Jahren hatte ich glücklicherweise eine Erziehung, in der mir beigebracht wurde: Glaube nicht, was man dir sagt, sondern hinterfrage. Ich wurde revolutionär erzogen, hatte auch einen ziemlich freien Geist, bin dadurch auch in vielen Institutionen sehr stark angeeckt, wurde auch immer wieder zurechtgeschnitten und gestutzt und wurde immer wieder reglementiert. Damals war ich sportlich sehr erfolgreich und konnte aber diese sportliche Laufbahn nicht verfolgen, weil ich nicht in dieses Regime mit rein wollte. Man hätte erst mal ein gewisses Parteibuch haben müssen, um dann auch so eine Laufbahn mitzumachen und dazu war ich nicht bereit.

Welchen Sport hast du gemacht?

Vierkampf, in der Leichtathletik. Ich war damals zweifacher DDR-Vizemeister, ich habe das privat geschafft, ohne in einem Sportverein. Aber dann war eben ohne die gewisse Staatstreue für mich Schluss. Weiter konnte ich nicht kommen. Und dann ging das für mich in der pubertären Zeit weiter. Ich bin dann in die Punk-Szene übergegangen, die auch schon in der DDR ganz gut vertreten war, habe mich dann auch immer für andere eingesetzt. Also meine Erziehung und meine ganze Lebenseinstellung war immer, du musst schwachen Menschen in Not einfach helfen. Das ist von jungen Jahren an bei mir so gewesen. Der eine oder andere kann sich erinnern, es gab damals in der Schule ein Buch, das hieß *Timur und sein Trupp*. Und das war der große, starke Timur. Der hatte eine kleine Truppe, die ihm geholfen hat. Und sie haben

zusammen den schwachen und älteren Menschen geholfen. Und das war für mich mein ganzes Leben lang auch immer so ein Anhaltspunkt, wo ich mir gesagt habe, so muss es sein. Dann ist alles in Ordnung. Weil ich mir immer so ein bisschen sage, wenn mir die ganze Welt nicht gefällt, ich kann jammern, ich kann heulen, ich kann aber auch einfach versuchen, sie für mich zu ändern. Und wenn ich sie nur um mich drum herum ändere. Pippi Langstrumpf hat das auch gesagt: Ich mache mir die Welt, wie sie mir gefällt. Und das muss das Motto sein.

Hattest du damals auch dieses Gefühl, angekettet zu sein und diese Sehnsucht nach dem Westen, so wie viele Leute in der DDR? Wie war es bei dir?

Also es war nicht unbedingt die Sehnsucht nach dem Westen, es war einfach die Sehnsucht nach Freiheit. Dieses innerliche, da ist irgendjemand, irgendetwas, was über dich verfügt, was für dich entscheidet, was dich einsperrt, was dich hält. Und das widerstrebt schon immer meiner Natur. Wenn man die Freiheit nicht hat, dann kämpft man um sie. Wenn man sie dann hat, dann sagt man: Okay, gut, ich will jetzt nicht unbedingt nach Afrika fahren oder nach Indien fahren, aber ich könnte es. Und das reicht dann auch schon. Das war so diese Einstellung.

Und dann kam die Wende und du musstest dich schnell umstellen. Konntest du nach der Ausbildung sofort Arbeit finden, als die Wende kam?

Ja. Also ich konnte, weil ich dann einer der Ersten war, der eine westliche Ausbildung hatte. Dadurch konnte ich dann relativ schnell ins Berufsleben rein rutschen und die ganze Sache beginnen.

Wie waren deine Verhältnisse mit den Westdeutschen, die herkamen? Denn sie kamen mir wie Herren und Kolonialisten vor. Wie kamst du damit klar, in dieser Anfangsphase?

Es war relativ schwierig, weil sie nicht als die Freunde und die Helfer kamen, sondern man hat leider merken müssen, es kamen sehr oft die aus den Altbundesländern, die selbst keinen Erfolg gehabt haben. Und sie haben versucht, hier irgendwie noch einmal einen zweiten Weg zu finden, noch einmal aufzuholen. Und bei manchen kam es mir auch vor wie eine Art Strafe, dass die Unternehmen gesagt haben: Okay, deine Arbeit gefällt mir hier nicht, wir schicken dich jetzt in die andere Seite, mach dort deine Arbeit und dann ist auch gut. Und das war so ein bisschen enttäuschend. Man hatte ja auch irgendwo gedacht, dass das Eigene, was man aufgebaut und gemacht hat, dass das irgendeinen Wert hätte. Wenn man dann so gesehen hat, wie wertlos es behandelt wurde, dann wurde einem ganz schnell klar, dass die eigene Geschichte, die die eigene Familie aufgebaut hat, eigentlich gar nichts wert war und das ist für einen jungen Menschen in der Pubertät eine ganz, ganz schwere Erfahrung, weil er dann nichts mehr hat, woran er sich festhalten kann. Er muss dann komplett wie auf einem Drahtseil dahin balancieren und schauen, ob er geradeaus geht oder ob er runterfällt.

Und durch deine Arbeit bist du dann in Gera gelandet?

Durch meine Arbeit bin ich sehr viel in Thüringen und in Sachsen-Anhalt unterwegs. Es sind 2000 Kilometer, die ich jede Woche absolviere. Und auf meiner gesamten Strecke habe ich konnte ich bisher 500 ukrainischen Menschen ein Zuhause geben. Wenn die Arbeit vorbei ist, kann ich dann immer noch ein bisschen länger bleiben, weil ich einmal vor Ort bin und so auch unterstützen und helfen kann.

Was hat dich damals als der Krieg anfang dazu bewegt, dich für die Ukrainer einzusetzen

und ihnen zu helfen? Wie kamst du dazu?

Also, die ersten zwei Monate damals vor zwei Jahren, Februar und März, wusste ich nicht, was ich machen kann. Ich wollte unbedingt. Ich habe die ganze Sache in den Medien verfolgt. Mir war das auch schon kurz vorher klar, dass es zu diesem Krieg kommen wird, zu diesem Angriff. Und es waren schlimme zwei Monate, weil ich wirklich zu Hause gesessen und überlegt habe: Was willst du machen, was kannst du, irgendwas musst du unternehmen. Ich fand das total abwegig, jetzt an eine Grenze zu fahren und da einen Menschen einfach einzuverleiben, mitzuschleppen und zu sagen: Ich helfe dir jetzt. Das war jetzt nicht meine Intuition. Und die andere Möglichkeit, also selbst in den Krieg zugehen und dort zu kämpfen, da habe ich gesagt: Mein Gott, du bist zu alt und du bist auch kein Held. Dich werden sie da auch gar nicht haben wollen. Du wirst da stören. Und nach zwei Monaten kam dann die Situation auf, dass ich an einem Bahnhof eine Frau gesehen hatte mit drei Kindern und es war eindeutig zu erkennen, dass sie aus dem Krieg geflüchtet sind. Sie sahen sehr, sehr schäbig aus. Die Haare waren zerzaust, sie waren dreckig, die Klamotten waren kaputt.

Das war hier in Thüringen?

Das war hier in Thüringen, ja. Die kleine Tochter, die hatte eine Plastiktüte vom Supermarkt in der Hand und die schnitt sich ins Handgelenk, das blutete. Und da dachte ich, okay, jetzt springe ich über den Schatten und spreche sie an. Ich kann zwar kein Russisch und kein Ukrainisch, aber ich dachte, wie schon immer, mit Händen und Füßen versuche ich es jetzt einfach. Ich habe ihr zu verstehen gegeben, dass ich ihr helfen würde, dass sie in eine Wohnung kommen können und erst einmal wieder zu Menschen werden können. Also duschen, schlafen, Ruhe, sich erholen. Und sie waren zu dem Moment über 14 Tage unterwegs gewesen, mit Bus, Bahn, zu Fuß sie waren einfach am Ende. Also, man hat an den Augen gesehen, da war keine Reaktion mehr. Ich hätte sonst wer sein können. Das war der Frau mittlerweile egal. Die wollten nicht mehr. Sie hat einfach gesagt, ich gehe jetzt damit, egal was passiert.

Und auf dem Weg nach Hause habe ich dann so gedacht, jetzt hast du die Familie, Frau, drei kleine Kinder, in der leeren Wohnung auf dem nackten Fußboden. Das ist alles doof, das geht nicht. Und am nächsten Morgen auf der Heimfahrt hatte ich schon alle Freunde über die sozialen Medien angeschrieben: Leute, wir brauchen Hilfe. Jeder hatte noch was in der Garage, auf dem Dachboden, oder irgendwo stehen gehabt und gesagt, ich gebe dir das.. Und innerhalb von zwölf Stunden hatten wir über Nacht eine komplette Wohnungseinrichtung. Und dann haben wir das für die Familie fertig gemacht. Damals wusste ich noch gar nicht, wie das alles funktioniert. Ich habe sie an der Hand genommen und habe gedacht, ich gehe erst mal zum Rathaus, frag mal, was man mit Flüchtlingen macht. So ganz unbeholfen. Und dann bin ich von einer Institution zur nächsten geschickt worden und bei manchen war ich auch der Erste mit ukrainischen Flüchtlingen.

Hier in Gera?

Nein, nein, das war in Sachsen-Anhalt, in dem Fall. Man hatte mir zum Ausländeramt in Sachsen-Anhalt noch ein arabisches Anmeldeformular gegeben. Wie gesagt, ich kann weder arabisch noch ukrainisch. Man war jetzt nicht so schnell vorbereitet. Und so habe ich mit dieser einen Familie diese Tour gemacht und das bis zum Schulplatz, Ärzte, Sozialamt, Jobcenter, alles durchgemacht. Und dann hatte sich meine Telefonnummer bis in die Ukraine verselbstständigt. Sie wurde von Familie, Nachbarn weitergegeben und es ging dann rund um die Uhr. Ich hatte Tage, ich habe fünfmal mein Handy aufladen müssen. Ich wurde überschüttet mit Nachrichten.

Wenn jemals jemand das Handy findet und das alles da drinnen sieht, der wird es gar nicht glauben können, der wird zweifeln. So viele Menschen brauchten auf einmal Hilfe und da habe ich dann gemerkt, du kannst es, du hast es jetzt hingekriegt und jetzt mach einfach. Und dann habe ich immer mehr und immer mehr und immer weiter geholfen und so sind wir jetzt bei über 500 Leuten.

Wirst du finanziell von Stiftungen oder Behörden unterstützt oder machst du das von allein ohne finanzielle Hilfe?

Da gibt es keine Unterstützung. Ich müsste dann einen Verein gründen, wofür ich aber keine Zeit habe, weil ich in der Zeit wieder helfen kann. Dann kann ich zwei, drei Familien versorgen und dadurch gibt es keine finanzielle Unterstützung und ich muss das alleine machen. Meine finanziellen Mittel, die ich hatte, die habe ich in den zwei Jahren aufgebraucht, es war meine Altersvorsorge. Und man geht dann auch, was für mich eine ganz große Überwindung war, man geht dann selbst betteln. Das hat mir am Anfang unwahrscheinlich weh getan. Das fiel mir auch richtig schwer. Einfach zu jemandem zu gehen und zu sagen, kannst du mir mal 20 Euro geben. Und da habe ich heute auch noch Probleme damit, aber es geht nicht anders. Wir hatten eine große Familie, neun Personen, die kamen über Ostern. Alles war geschlossen. Die Sozialämter waren zu, Rathäuser waren zu. All diese sozialen Einrichtungen, die sind nicht da. Ja, was willst du machen? Die müssen was essen. Und dann gehst du natürlich und kaufst schnell was. Und wenn alles zu hat, dann kaufst du an der Tankstelle.

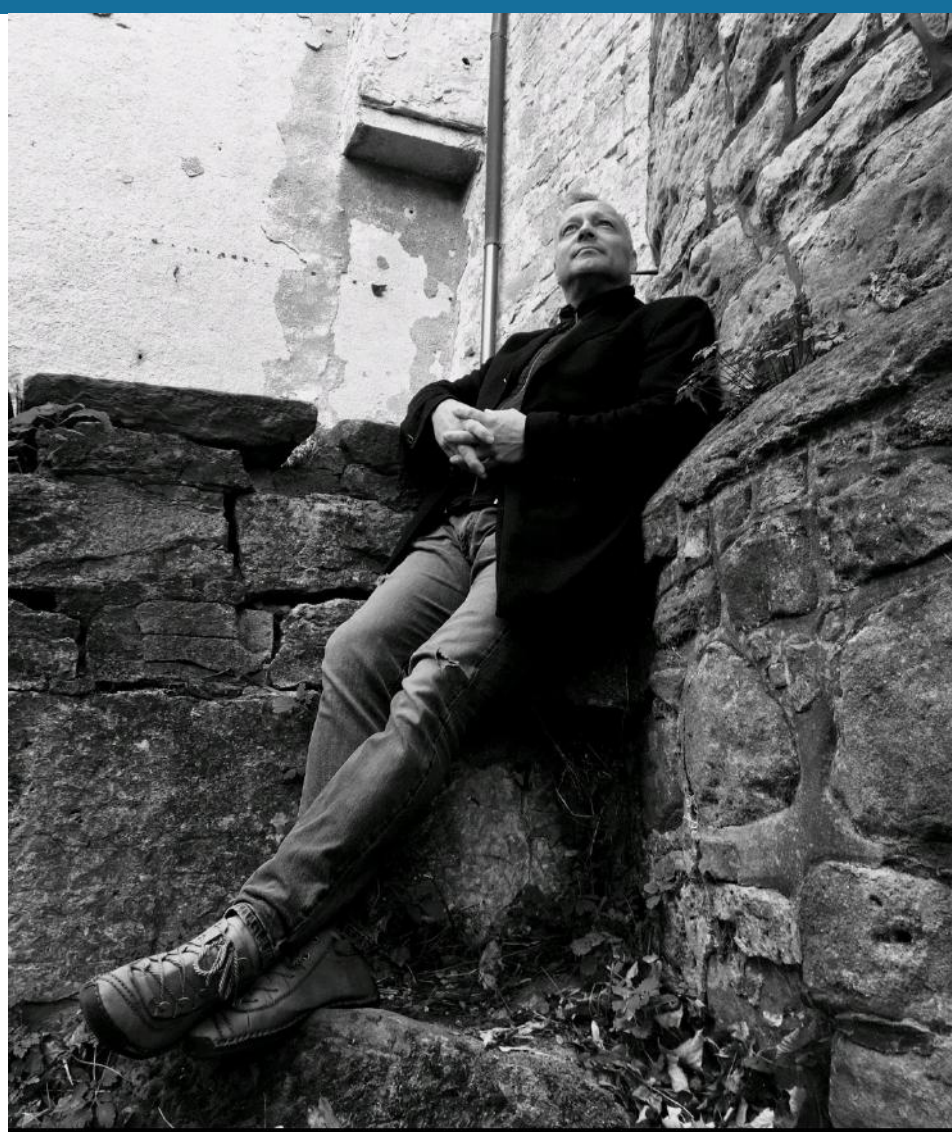
Und das ist teuer.

Das ist teuer. Oder Weihnachten. Ich habe meinen Urlaub abgebrochen. Es kam hier in Gera eine ukrainische Frau mit ihrem Sohn an. Sie hatte gar nichts. Ich hatte es gerade geschafft,

mühevoll vier Tage Urlaub zu bekommen. Ich habe alles erledigt und jede Familie versorgt. Ich bin gerade zwei Tage im Hotel und dann kriege ich die Nachricht: Hier ist eine Frau, die hat ihren Sohn mit und die haben kein Geld, die haben kein Essen, kein Trinken. Wir haben jetzt Heiligabend, wir haben die Feiertage, wir haben Silvester, wir haben den ersten Feiertag im neuen Jahr und wir haben die erste Januarwoche. Die Ämter haben geschlossen. Was will man machen? Ich sage, okay, Urlaub abgebrochen, bin wieder zurück nach Gera gefahren. An dem Heiligabend war ja noch bis Nachmittag das Kaufland geöffnet. Ich habe die Frau angeschrieben. Ich sage: Du, pass auf, ich weiß, das ist für dich jetzt auch eine sehr schlechte



Situation. Du kennst mich nicht. Ich kann dir nur anbieten, wir treffen uns im Kaufland und wir gehen einkaufen. Dann schrieb sie wieder zurück: Ja, wer bist du? Ich kann das nicht machen, ich kenne dich nicht, das geht nicht. Ich sage: Ich verstehe das, aber du hast keine Zeit. Du wirst 14 Tage niemanden finden, der dir hilft. Und ich kann dir das nur anbieten. Es dauerte noch eine Stunde und dann hat sie entschieden, okay. Dann haben wir uns dort getroffen. Man muss auch immer daran denken, dass man sich in der Öffentlichkeit trifft, damit sie keine Angst haben muss. Und dann habe ich ihr das Geld gegeben. Das ist das Nächste, man kann auch nicht mit ihnen zusammen einkaufen, sie sollen sich auch nicht schlecht fühlen. Man muss das immer versuchen, auf Augenhöhe zu machen. Man will ja hier keine Abhängigkeit schaffen. Dann habe ich ihr das Geld in die Hand gedrückt. Ich sage: Du gehst jetzt da einkaufen. Ich komme in einer Stunde wieder und dann gibst du mir den Kassenzettel und dann ist alles gut. Und so hat es dann auch funktioniert.



Und jetzt hast du für diese Menschen ein Café, einen Treffpunkt gestaltet?

Das Deutschcafé. Ja, das waren zwei ganz wichtige Punkte. Zum einen habe ich ja gemerkt, dass die Leute hier zwar Deutsch lernen, aber sie es nicht benutzen können. Und dadurch festigt sich die Sprache nicht und sie wird nicht besser und es dauert alles viel länger. Und in dem Zuge habe ich gedacht, wir müssen da irgendeine Lösung schaffen und habe dieses Deutschcafé ins Leben gerufen. Jetzt haben sie die Möglichkeit oder auch nicht, zu mir zu kommen und wir sitzen einmal die Woche zwei Stunden zusammen. Ab heute fangen wir übrigens an, das als Picknick zu machen, draußen. Da haben wir noch einen Spielplatz, da können sie auch die Kinder mitbringen, was für viele ja ein Problem ist. Da sind auch die Kinder beschäftigt. Und wir sitzen zusammen bei Kaffee und Kuchen ohne den großen Zeigefinger in entspannter Atmosphäre. Sie erzählen mir von ihrer Stadt, von Gera, sie erzählen mir Tipps, sie erzählen mir Ratschläge. Das ist für die Neuankömmlinge sehr interessant. Und sie erzählen mir auch viel von ihrer Kultur. Für mich sehr interessant. Ich erfahre so viel über das Land. Also, ich bin da immer ganz nervös und voll Freude drauf, um alles zu erfahren.

Die andere Situation ist eben, dass viele alleine kommen und keine Ansprechpartner haben und auch gar nicht wissen, wohin. Dann sitzen sie in ihrer Wohnung, haben immer noch die

Videos vom Krieg auf dem Handy, kriegen die Nachrichten von zu Hause und fallen in die Depressionen. Und da muss man auch helfen. Wenn sie zu mir kommen, können sie Freunde aus ihrem eigenen Land finden, können erst einmal eine Hemmschwelle überwinden, können in ihrer eigenen Sprache kommunizieren, können die Telefonnummern austauschen. Sie können sich unter der Woche treffen, sie können was unternehmen. Also, sie müssen nicht alleine sein. Das ist sehr, sehr gut und sehr wichtig.

Wird dieses Projekt auch nur von dir getragen oder hast du Unterstützer?

Ich habe Unterstützer in der Räumlichkeit. Das ist das SOS-Frauzentrum hier in Gera, das diese Sache unterstützt, weil es das befürwortet. Und ansonsten trage ich das von mir aus. Das zweite Projekt ist eine ukrainische Disco, welche ich alle zwei Monate organisiere. Hier treffen sich dann die jüngeren Menschen und haben die Möglichkeit, sich zu vernetzen. Die ersten anderthalb Stunden haben wir die Musik nur im Hintergrund, um eine gute Atmosphäre für Gespräche zu schaffen. Auch werden an diesem Abend Spenden für gezielte Projekte in der Ukraine gesammelt. Diese verfolge ich dann auch bis zum Ende.

Du hast erzählt, du warst jetzt in der Ukraine. Warum bist du da hingefahren?

Das war übrigens die Frage, die mir die Ukrainer in der Ukraine auch immer gestellt haben. Warum bist du aus Deutschland jetzt hier bei uns im Land? Nachdem ich jetzt so viele Menschen von dort kennengelernt habe und ihnen helfe, will ich die Hilfe einfach noch besser machen. Ich habe extra die Städte für meine Reise ausgewählt, wo die meisten meiner Familien herkommen. Es ist gerade da am Schlechtesten, sie kommen ja nicht ohne Grund. Also, Charkiw, als ich kam begann gerade der Großangriff, und dann bin ich noch in der Stadt Dnipro gewesen, am schönen Fluss dem Dnipro. Und das sind alles so Brennpunkte. Man hatte sogar organisieren können, dass ich eine Nacht direkt im Schützengraben an der Front bei den Soldaten war. Das war für mich eine sehr schlimme Erfahrung. Also muss man sagen, ich bin unendlich dankbar, dass es für mich nur eine Nacht war im Gegensatz zu den Männern, die da sind. Das ist unvorstellbar, was sie da leisten.

Und ich wollte einfach sehen, wovon sie geredet haben. Wenn sie bei mir im Deutschcafé sitzen und sie reden von diesem schönen Fluss, dem Dnipro, dem größten Fluss, dann sehe ich, sie sind voller Hoffnung und voller Liebe zu Ihrer Heimat. Und ich wollte es mit eigenen Augen sehen. Und jetzt verstehe ich das. Ich verstehe diese Sehnsucht. Ich verstehe das Gefühl. Ich verstehe, warum dann die Augen leuchten, wenn sie davon reden. Und es ist so schön, dass man jetzt miteinander darüber reden kann. Das war der eine Punkt. Der zweite Punkt ist, dass ich mir vorstellen könnte, leider Gottes, dass es auch bei uns eines Tages passieren kann, dass wir in einen Krieg verwickelt werden. Und ich hoffe, dann auch so ein bisschen durch die Erfahrung für diese Situation zu lernen, um mich dann auch besser vorbereiten zu können, wenn das passieren sollte. Der dritte Punkt: Ich wollte mit ganz vielen Menschen dort reden. Das war für mich ein Problem. Ich spreche kein Russisch und kein Ukrainisch.

Wie hast du das dann geschafft?

Ich habe viel mit dem Translator am Telefon gemacht und einmal hatte ich auch Glück und hatte eine Deutschprofessorin kennengelernt, die an der Universität dort gelehrt hat. Ich habe mit vielen Soldaten gesprochen, ich habe mit vielen Opfern gesprochen, denen viel Unheil passiert ist, ich habe mit vielen ganz einfachen Menschen gesprochen. Ich bin in kein Hotel gegangen, ich bin auch wirklich in dieses normale Leben eingetaucht. Ich hatte stundenlange Gespräche mit vielen



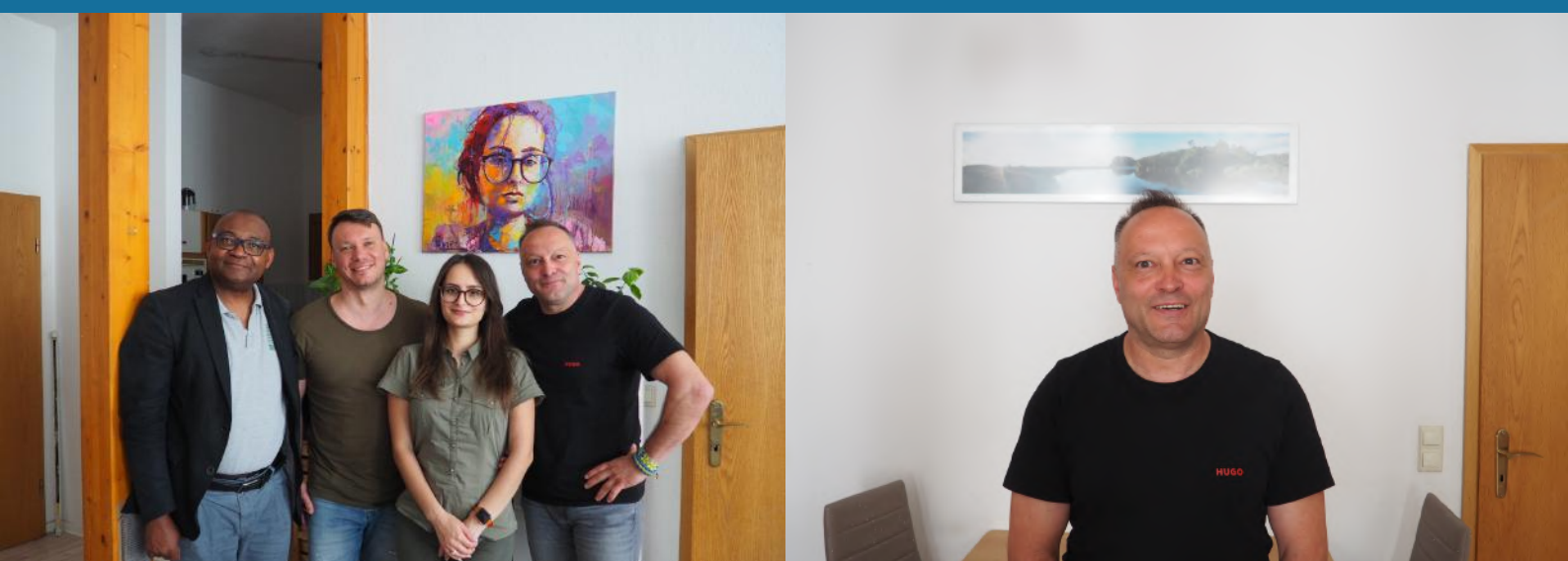
Denis in einem ukrainischen Hemd

Leuten und ich konnte erfahren, was bewegt sie? Warum ist dieser Krieg entstanden? Haben sie überhaupt eine Antwort bekommen? Oder wissen sie gar nicht, was da überhaupt passiert ist? Warum sind sie noch da? Warum sind sie nicht auch schon nach Deutschland gekommen? Wie ist das in der Familie? Gibt es Verwandtschaft in dem Angreiferland? Wie ist das Verhältnis jetzt? Ja, ich komme aus der DDR. Wir hatten DDR und BRD, allerdings nicht so krass, wie das jetzt dort ist. Aber für die ist das ja auch so mit Familien. Ich habe da ein anderes Empfinden für. Und das waren so tausende von Fragen, die ich hatte, die ich da einfach endlich jemandem stellen konnte und das wissen konnte. Und innerlich, das darf ich aber meiner Tochter noch nicht sagen, plane ich schon wieder die zweite Reise. Ich bin alleinerziehend mit meiner Tochter und für sie war das eine sehr traumatische Erfahrung. Vor allem, weil ich ihr nicht so direkt sagen konnte, ich gehe jetzt in

den Krieg. Also habe ich nur gesagt, ich gehe an die polnisch-ukrainische Grenze, damit sie sich keine Sorgen macht. Ich hatte auch vorsorglich einen Abschiedsbrief hinterlassen, weil man nicht weiß, ob es gut geht oder nicht. Das ist das, was mir die meisten inneren Vorwürfe macht. Auch hier werde ich gebraucht. Das wurde mir vorher gesagt.

Du hast es jetzt schon einmal gemacht und hast schon einen allgemeinen Eindruck bekommen. Ich würde dir raten, hier weiterzumachen und besser den Menschen hier zu helfen. Denn dein Leben ist sehr wertvoll für die Ukrainer, die hier sind. Und ich kann sagen, ich habe jetzt auch viel von dir darüber gelernt, wie wir unsere Geflüchteten oder Migranten in Jena versorgen können. Du hast gemeint, du warst in Charkiw. Welche Städte in der Ukraine hast du noch besucht?

Ich bin in Odessa angekommen. Drei Stunden vor meiner Ankunft ist ein Raketenangriff gewesen. Da sind mehrere Raketen in diese Stadt gekommen. Und von Odessa aus bin ich dann weitergereist nach Poltawa. Von Poltawa aus ging es dann nach Charkiw. Dort gibt es dann ein Gebiet, eine kleinere Stadt, Saltiwka. Da sind es dann nur noch 20 Kilometer bis zum



Denis beim Interview mit (von links nach rechts) Daniel, Eugen und Alina

Frontgeschehen. Also, man hört es den ganzen Tag. Und das Restaurant, in dem ich noch am 12. dieses Monats gegessen habe, das ist gestern mit einer Rakete weggesprengt worden. Ich habe die Bilder bekommen. Das Schlimme ist, jetzt kennt man die Leute. Auf einmal sieht man das komplett anders. Das geht einem richtig ran. Und das ist ja das, was ich meine. So geht es den Flüchtlingen jeden Tag, was jetzt gerade mal jetzt meine Situation ist. Und von Charkiw aus bin ich dann weiter nach Dnipro, wo auch der große Fluss ist. Dnipropetrowskaya, so wurde das früher genannt. Und von Dnipro ging es dann leider wieder nach Hause. Mit 46 Stunden Busfahrt. Und in dem Bus kam ich mir vor wie der Affe im Zoo hinter Glas.

Warum?

Weil ich nun verstehen konnte, wie es meinen Familien hier geht. Ich war der einzige Deutsche in einem Bus voller Ukrainer.

Waren das neu Geflüchtete oder waren das Leute, die dort zu Besuch waren und wieder kamen?

Beides. Es waren neue und es waren Besucher, wobei ich da mal diesen Urlaubstourismus klarstellen muss, der immer unterstellt wird. Die Menschen, die meinen, dass man aus Spaß fast 50 Stunden in einer Blechbüchse mit Freude über die Straßen hinwegfährt, ohne Dusche und jeglichen Komfort, denen muss man einfach sagen, viele kriegen hier keine ärztliche Versorgung, weil die Ärzte keine Zeit haben. Sie sind gezwungen, zurückzufahren. Sie fahren dann auch in das Grenzgebiet, lassen sich dort ärztlich versorgen, denn sie kommen ja nicht hierher und sind topgesund. Nein, sie sind in laufenden Behandlungen und die müssen weitergehen und das sind große Probleme. Und in der Ukraine kann ich jederzeit zu einem Arzt gehen. Es gibt genügend. Ich bezahle 20 Euro und dann werde ich ohne Probleme versorgt. Hier in Deutschland warte ich sechs Monate, wenn ich überhaupt jemanden kriege, der sagt, warte bitte sechs Monate.

Ich wollte vor kurzem zu einem Augenarzt. Jena ist total voll, sie nehmen niemanden. Da musst du in die Nachbarschaften. Das ist eine Katastrophe.

Ja, wir fahren von Gera aus bis Gotha. Das ist katastrophal geworden. Das sind so Hauptgründe, warum sie zurückgehen. Und dann muss man auch ehrlicherweise sagen, aus den hart umkämpften Gebieten, da sind viele Menschen in das Inland gezogen, Richtung Polen auf die ukrainische Seite, um zu warten. Nicht jeder will nach Deutschland oder in ein anderes Land. Viele warten dort. Wenn du dir jetzt selber deine 95-jährige Oma vorstellst, die du seit zwei

Jahren nicht gesehen hast, die dir jedes Jahr sagt, das könnte mein letztes Jahr sein. Ja, du sitzt hier, du hast Sehnsucht und dann weißt du, sie ist an der polnischen Grenze, wo es einigermaßen sicher ist. Dann nehme ich die Enkelkinder und sage: Oma, du wirst 95, ich komme zum Geburtstag. Das würde doch jeder von uns machen. Und das hat nichts mit Tourismus zu tun, was da alles dargestellt wird. Man hat sich in den deutschen Medien entschieden, in eine gewisse Richtung eine Stimmung zu betreiben und das ist durchweg bei allen Sendern zu beobachten. Und selbst wenn ich mit den Medien spreche und sage, ich könnte euch so viele gute, positive Dinge berichten, wir könnten mal zeigen, dass es auch anders geht, dann wird abgewunken und gesagt, da gibt es kein Interesse.

Sie wollen nur negative Schlagzeilen erzielen.

Wenn ich jetzt zurückgekommen wäre aus dem Ukraine-Urlaub und mir würde das Bein fehlen, dann wäre jetzt hier RTL. Und RTL würde natürlich dann eine Stunde darüber berichten wollen.

Du hast gesagt, was du dort gesehen hast, hat dich im Vergleich zu Deutschland positiv überrascht.

Ich war extrem positiv überrascht. Wir haben so ein extremes Sicherheitsgefühl in Deutschland. Wir möchten uns gegen alles absichern. Und deswegen setzen wir uns bei Problemen an einen Tisch und dann überlegen wir eine Strategie: Was kann uns alles passieren, wenn. Und dann entscheiden wir uns nach zwei Stunden, es kann mir zu viel passieren, deswegen lassen wir es. Und dafür haben wir jetzt zwei Stunden unseres Lebens geopfert. Diese Idiotie verstehe ich nicht. In der Ukraine ist das wiederum anders - man macht es einfach. Man hat eine Idee, man hat einen Gedanken, man macht es einfach.

Von staatlicher Seite habe ich beobachten können, dass bis zu einem gewissen Maße viel geduldet wird, und dann wird erst eingeschritten, zum Beispiel wenn ich ältere Leute in Altersarmut sehe. Ja, auch dort gibt es keine Rente, die traumhaft ist. Viele haben in dem Alter ganz große finanzielle Probleme, so wie auch in unserem Land. Wir debattieren dann da noch 100 Jahre drüber. Wir sagen uns, die alten Leute sterben weg, also brauchen wir das Problem auch nicht lösen. Aber in der Ukraine sagt man, okay, die Oma darf sich auf die Straße setzen und sie darf kleine Lebensmittel verkaufen, die sie im Garten anpflanzt. Sie darf Petersilie verkaufen, sie darf Zwiebeln verkaufen, sie darf Blumen verkaufen und die paar Cent, die sie dafür kriegt, die hat sie halt. Da kommt kein Finanzamt und sagt, bei 50 Cent möchten wir bitte noch 25 Cent haben. Es kommt dem Staat doch eigentlich wieder zugute, denn das Geld gibt sie auch wieder aus. Und sie benutzt deswegen weniger soziale Einrichtungen, weil sie dieses Geld hat. Das ist doch nicht so, dass ältere Menschen das irgendwie wie ein reicher Mensch horten, investieren und neu ausbeuten. Was das Finanzamt dann aber wieder nicht interessiert! Da sollten alle mal drüber nachdenken. Das sind so die Dinge, die mir in der Ukraine sehr gefallen haben.

Das sind auch die Städte, wie die gebaut und entwickelt worden sind. Wenn man das sieht, wie weit die uns da voraus sind. In Deutschland ist es so üblich, wir haben in der Stadt große Wiesen mit verbranntem Gras, weil die Sonne da drauf knallt, und keiner möchte sich da hinsetzen, es ist kein Schatten da, es ist alles nicht schön. Dann haben wir das als Hundetoilette und fertig. Und wenn ich in die Ukraine gehe, egal in welche Stadt, habe ich immer große Parkanlagen in der Stadt mit vielen Möglichkeiten für Kinder, dass die Kinder nicht in der Wohnung sind, draußen sein können. Es wird auch genutzt, sie gehen auch raus. Und dann habe ich Alleen in der Stadt mit großen Bäumen, die Schatten spenden. Es ist überall eine ganz andere

Luft. Ich bin dort in der ersten Stadt aus dem Bus ausgestiegen und ich habe schon gerochen, dass ich nicht mehr in Deutschland bin. Es war so eine schöne Luft. Also, man kann tief einatmen. Was wir hier im Wald machen, kann man dort in der Stadt tun und das finde ich faszinierend.

Das ist das, was unser Verein predigt. Wir sind auch für Umweltschutz. Ich freue mich, so etwas zu hören. Das muss hier propagiert werden. Nicht nur hier, sondern auch weltweit.

Deutschland muss einfach diese Arroganz abschütteln, dass sie in allem die Besten sind. Das wurde uns 70 Jahre bestätigt und attestiert und wir haben das auch immer schön hingenommen und wir haben das akzeptiert. Aber wir haben uns nicht weiterentwickelt, wir haben uns darauf ausgeruht. Das ist ungefähr wie, wenn man als Frau einen Mann heiratet. Bis zur Hochzeit gibt er sich alle Mühe und dann muss er sich nicht mehr entwickeln. So geht es Deutschland.

Denis, hast du weitere Ideen oder Projekte?

In Gera planen wir die Eröffnung des ersten ukrainischen Restaurants, ein Herzens- bzw. Magenprojekt. Diese Küche ist einfach so genussvoll.

Ich führe Gespräche mit Pflegeeinrichtungen und Krankenhäusern in Deutschland. In den Krankenhäusern in der Ukraine fehlt es an Pflegebetten. Verwundete Menschen, darunter auch viele Kinder, liegen in Fluren auf Matten oder ähnlichem. Ich hatte erfahren, dass es in Deutschland Regelungen gibt, nach denen funktionierende, elektrische Betten ausgesondert werden. Ich möchte diese Betten und andere nützliche medizinische Gegenstände in die Ukraine bringen anstatt, dass sie hier verschrottet werden. Die ersten drei Transporte sind bereits in Planung. Es werden fast 90 Betten und 30 Rollstühle mit Sattelschleppern in die Ukraine gebracht.

Abschließend möchte ich nur sagen, jeder kann nach seinen Möglichkeiten helfen - der Eine hilft Rentnern in Deutschland oder auch Kindern, andere engagieren sich in Vereinen und Schulen. Auch einfach mal ein freundlicher Blick, ein Lächeln. Das sollte diese Welt wieder schöner und interessanter machen. Ich wünschte mir, wir würden in Deutschland aufhören zu denken, dass nächste Woche die Welt untergeht. Dieses Gefühl spüren auch unsere Kinder, es macht ihnen Angst vor der Zukunft. Sie sollten unbeschwert und glücklich sein, eine Aufgabe welche wir wahr-zunehmen haben. Seien wir uns das jeden Tag bewusst, dann wäre dies der Anfang einer guten Zukunft. **Danke.**

Denis, vielen Dank für dieses Gespräch. Nachdem wir dich getroffen haben, finde ich es wichtig zu sehen, dass es im Hintergrund Menschen wie dich gibt, die sich für andere einsetzen, die den Ukrainern und anderen Flüchtlingen helfen. Besonders nach dem Zustrom aus der Ukraine gab es viele Menschen in Deutschland, die sich engagiert haben, nicht nur für die Ukrainer, sondern auch für andere, die hierher gekommen sind. Menschen wie du sind für uns Helden und sie agieren im Hintergrund und es muss bekannt werden, dass sie auch ein Gesicht haben.

Ich bedanke mich.

Das Interview wurde am 23.05.2024 von Daniel Egbe durchgeführt.



**A place for Indigenous Knowledge in South African
Basic Education Curriculum.**

Ein Platz für indigenes Wissen in der südafrikanischen Grundbildung.

Monicca Thulisile Bhuda

School of Social Sciences | Fakultät für Sozialwissenschaften
University of Mpumalanga, South Africa | Universität von Mpumalanga, Südafrika

Monicca.bhuda@ump.ac.za

<https://orcid.org/0000-0002-8506-9562>

Abstract

Indigenous knowledge can be defined as knowledge that has developed within a specific social environment and that is utilized by laypeople in that context to conduct their daily lives. Indigenous knowledge systems value and draw from local content and ways of knowing, in contrast to the school curriculum that prioritizes knowledge from a western perspective. Indigenous knowledge systems are valuable, and educational processes in South Africa must be appropriately contextualized within the local language and knowledge, according to a number of research. Nonetheless, Indigenous knowledge is frequently viewed as a lower-quality social experience in knowledge-production settings. The educational problem that arises from this procedure makes it difficult to include Indigenous knowledge into the curriculum. With an emphasis on basic education, this study offers a secondary data to examine the integration of Indigenous knowledge into curricula. It incorporates comments from related subjects and previous scholarly works. The report makes the case for incorporating Indigenous knowledge into the curriculum to provide culturally sensitive instruction. Since 2005, South Africa has implemented various curriculum statements that support this approach.

Keywords: Basic education; Indigenous Knowledge; curriculum; education

Abstract

Indigenes Wissen kann als Wissen definiert werden, das sich in einem bestimmten sozialen Umfeld entwickelt hat und von Laien in diesem Kontext zur Bewältigung ihres Alltags genutzt wird. Indigene Wissenssysteme legen Wert auf und beziehen sich auf lokale Inhalte und Wissensformen, im Gegensatz zu dem Lehrprogramm der Schulen, die Wissen aus einer westlichen Perspektive in den Vordergrund stellen. Indigene Wissenssysteme sind wertvoll, und Bildungsprozesse in Südafrika müssen laut einer Reihe von Forschungsergebnissen angemessen mit der lokalen Sprache und dem lokalen Wissen kontextualisiert werden. Dennoch wird indigenes Wissen häufig als minderwertige soziale Erfahrung in wissensproduzierenden Umfeldern betrachtet. Das sich daraus ergebende Bildungsproblem erschwert die Aufnahme indigenen Wissens in den Lehrplan. Mit dem Schwerpunkt auf Grundbildung bietet diese Studie eine sekundäre Datengrundlage, um die Integration indigenen Wissens in Lehrpläne zu untersuchen. Sie bezieht Kommentare aus verwandten Themen und früheren wissenschaftlichen Arbeiten ein. Der Bericht plädiert dafür, indigenes Wissen in den Lehrplan aufzunehmen, um einen kultursensiblen Unterricht zu ermöglichen. Seit 2005 hat Südafrika verschiedene Lehrplanerklärungen umgesetzt, die diesen Ansatz unterstützen.

Schlüsselwörter: Grundbildung; Indigenes Wissen; Lehrplan; Bildung

Introduction

With numerous indigenous communities spread throughout its nine provinces, South Africa is a proudly and richly diversified nation. Indigenous people have lived and supported their livelihoods for eons using a wide range of knowledge. Mkhize and Ndimande-Hlongwa (2014) explained that due to the effects of globalization and colonisation, this information has been lost over time and is not being passed down to future generations. Indigenous Knowledge (IK) preservation activities have accelerated as a result of this difficulty. Social justice is one of the major objectives that must be fulfilled after 1994, and inclusive education can help achieve this. By valuing IK, Afonso Nhalevilo (2013) explained that education must promote the variety of our nation and continent from the ground up. Its incorporation into the curriculum is one way to achieve this goal. With institutions like the World Bank and the UN acknowledging the significance of this knowledge in attaining sustainable development for indigenous communities, there has been a growing emphasis on Indigenous Knowledge (IK) and its worth on a global scale.

Thus, in order to improve the livelihoods of those who practice it, calls for IK inclusion in the school curriculum have made it necessary to review IK content included in the general school curriculum, as well as what is taught, at what level or grade, in what environmental context, and how it is taught (Taylor & Cameron, 2016). Additionally, she notes that scholars must investigate the elements of IK should be included in the integration process, other methods of learning and knowing which are shared by the various indigenous cultures,

Einleitung

Südafrika ist mit seinen zahlreichen indigenen Gemeinschaften, die über seine neun Provinzen verteilt sind, eine stolze und reichlich diversifizierte Nation. Seit Äonen haben Indigene Völker gelebt und ihren Lebensunterhalt mit einem breiten Spektrum an Wissen bestritten. Mkhize und Ndimande-Hlongwa (2014) erklärten, dass dieses Wissen aufgrund der Auswirkungen von Globalisierung und Kolonialisierung im Laufe der Zeit verloren gegangen ist und nicht an künftige Generationen weitergegeben wird. Die Aktivitäten zur Erhaltung des indigenen Wissens (IK – Indigenous Knowledge) haben sich aufgrund dieser Schwierigkeiten beschleunigt. Soziale Gerechtigkeit ist eines der wichtigsten Ziele, die nach 1994 erreicht werden müssen, und inklusive Bildung kann dazu beitragen. Afonso Nhalevilo (2013) erklärte, dass Bildung durch die Wertschätzung von IK die Vielfalt unserer Nation und unseres Kontinents von Grund auf fördern muss. Die Aufnahme von IK in den Lehrplan ist eine Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen. Da Institutionen wie die Weltbank und die Vereinten Nationen die Bedeutung dieses Wissens für die nachhaltige Entwicklung indigener Gemeinschaften anerkennen, wird indigenem Wissen und seinem Wert auf globaler Ebene immer mehr Bedeutung beigemessen.

Um die Lebensbedingungen derjenigen zu verbessern, die es praktizieren, haben Forderungen nach der Aufnahme von IK in den Lehrplan eine Überprüfung der IK Inhalte in das allgemeine Schulprogramm erforderlich gemacht, ebenso wie was auf welcher Stufe oder in welcher Klasse unterrichtet wird, in welchem umgebungsbedingten Kontext und wie es unterrichtet wird (Taylor & Cameron, 2016). Darüber hinaus stellt sie fest, dass die Wissenschaftler untersuchen müssen, welche Elemente der IK in den Integrationsprozess

and specific ethnic groups. There are shared ideals and practices that the community cherishes despite the current acculturation and growth of Indigenous communities and the reality that individual members' perspectives may differ greatly on specific methods of doing things (Emeagwali, 2020). This study therefore investigates the integration of Indigenous Knowledge in South African Basic education curriculum by looking at existing literature from similar studies in South Africa.

Defining Indigenous knowledge

Indigenous knowledge is the collection of observations, written and oral information, inventions, customs, and beliefs that Indigenous peoples have produced as a result of their interactions and experiences with the environment. Gupta (2010) explained that it is used to describe phenomena in the social, cultural, physical, biological, and spiritual domains. Indigenous knowledge can be formed over millennia and is still evolving now. It comprises knowledge derived from long-term experiences and direct interaction with the environment, as well as from in-depth observations, lessons learned, and skills that have been passed down from one generation to the next. Indigenous knowledge, as explained by Thompson et al (2020), is a network of ideas, customs, and knowledge that are meant to contextualize, transmit, and preserve indigenous interactions with their culture and environment over time. Therefore, it is crucial to realize that decisions about basic components of rural and indigenous peoples' everyday lives are informed by their Indigenous knowledge (Zidny et al, 2020).

einbezogen werden sollten, sowie andere Methoden des Lernens und Wissens die verschiedene indigene Kulturen und spezifische ethnische Gruppen teilen. Es gibt geteilte Ideale und Praktiken, die die Gemeinschaft trotz der gegenwärtigen Akkulturation und des Wachstums indigener Gemeinschaften und der Tatsache, dass sich die Perspektiven der einzelnen Mitglieder in Bezug auf bestimmte Methoden des Handelns stark unterscheiden können, schätzt (Emeagwali, 2020). Diese Studie untersucht daher die Integration von indigenem Wissen in den Lehrplan der südafrikanischen Grundbildung, indem sie die vorhandene Literatur aus relevanten Studien in Südafrika untersucht.

Definition von Indigenem Wissen

Indigenes Wissen ist die Sammlung von Beobachtungen, schriftlichen und mündlichen Informationen, Erfindungen, Bräuchen und Überzeugungen, die indigene Völker als Ergebnis ihrer Interaktionen und Erfahrungen mit ihrer Umgebung hervorgebracht haben. Gupta (2010) erklärte, dass es zur Beschreibung von Phänomenen im sozialen, kulturellen, physikalischen, biologischen und spirituellen Bereich verwendet wird. Indigenes Wissen kann über Jahrtausende hinweg entstehen und entwickelt sich auch heute noch weiter. Es umfasst Wissen, das sich aus langjährigen Erfahrungen und direkter Interaktion mit der Umwelt sowie aus tiefgründigen Beobachtungen, gelernten Lektionen, und Fähigkeiten, die von einer Generation an die nächste weitergegeben wurden, ableitet. Nach Thompson et al. (2020) ist indigenes Wissen ein Netzwerk von Ideen, Bräuchen und Kenntnissen, die dazu dienen, im Laufe der Zeit indigene Interaktionen mit ihrer Kultur und Umgebung zu kontextualisieren, zu vermitteln und zu bewahren. Daher ist es von entscheidender Bedeutung zu erkennen, dass Entscheidungen

über grundlegende Komponenten des täglichen Lebens ländlicher und indigener Völker durch ihr indigenes Wissen geprägt sind (Zidny et al., 2020).

The term "indigenous" was defined by Weaver (2001) as referring to a level of localization, a pattern of fixed whereabouts of a certain people that make up a community and can be identified by their shared cultural characteristics. Indigenous knowledge, according to Bhuda (2021), is the collective methods, practices, intellectual resources, tools, explanations, cultural beliefs, and values of a group of people that have developed over time in a specific location with minimal outside influence and imposition. The South African Department of Science and Technology explained that:

IK is generally used synonymously with traditional and local knowledge to differentiate the knowledge developed by and within distinctive indigenous communities from the international knowledge system generated through universities, government research centres and private industry, sometimes incorrectly called the Western knowledge system.

(Department of Science and Technology, 2004:10).

Another definition of IK is comprehensive knowledge that includes the methods and practices that indigenous peoples have employed to survive and adapt to different situations. As it develops, knowledge changes and evolves, and it is influenced by both internal and external factors, such as interactions with other knowledge systems. Agriculture, architecture, engineering, mathematics, governance, and other social systems are just a few of the contexts and materials that IK encompasses. It also includes a variety of indigenous plant and medicinal

Der Begriff „indigen“ wurde von Weaver (2001) so definiert, dass er sich auf eine Ebene der Lokalisierung bezieht, auf ein Muster fester Aufenthaltsorte eines bestimmten Volkes, das eine Gemeinschaft bildet und durch seine gemeinsamen kulturellen Merkmale identifiziert werden kann. Indigenes Wissen ist nach Bhuda (2021) die kollektiven Methoden, Praktiken, intellektuellen Ressourcen, Hilfsmittel, Erklärungen, kulturellen Überzeugungen und Werte einer Gruppe von Menschen, die sich im Laufe der Zeit an einem bestimmten Ort mit minimalen äußeren Einflüssen und Auferlegungen entwickelt haben. Das südafrikanische Ministerium für Wissenschaft und Technologie erklärt dazu:

IK wird im Allgemeinen synonym mit traditionellem und lokalem Wissen verwendet, um das Wissen, das von und innerhalb ausgeprägter indigener Gemeinschaften entwickelt wurde, von dem internationalen Wissenssystem zu unterscheiden, das durch Universitäten, staatliche Forschungszentren und die Privatwirtschaft erzeugt wird und manchmal fälschlicherweise als westliches Wissenssystem bezeichnet wird.

(Ministerium für Wissenschaft und Technologie, 2004:10).

Eine weitere Definition von IK ist umfassendes Wissen, das die Methoden und Praktiken einschließt, die indigene Völker zum Überleben von und zur Anpassung an verschiedene Situationen eingesetzt haben. Im Laufe seiner Entwicklung verändert und entwickelt sich das Wissen, und es wird sowohl von internen als auch von externen Faktoren beeinflusst, z. B. von der Interaktion mit anderen Wissenssystemen. Einige der Kontexte und Materialien, die IK beinhaltet, sind Landwirtschaft, Architektur, Technik, Mathematik, Regierungsführung und andere

materials (Msila, 2016).

Methodology

The study made use of previously published material on Indigenous knowledge and curriculum transformation that was obtained from scholarly publications and policy papers. Data gathered by a party other than the user is referred to as secondary data. It indicates that someone has already analyzed the information which is already available. Magazines, newspapers, books, journals, and other materials are examples of secondary data (Johnston, 2014).

The South African basic education curriculum

Particularly since 1994, the South African curriculum has undergone modifications to better reflect the democratic values emphasized in the nation's constitution. Msila (2016) stated that the nation has a history where only a small portion of the population received high-quality education due to apartheid, which was used as a weapon to divide society along racial lines. Race-based school divisions throughout this regime's education system served to further entrench social divisions and inequality (Msila, 2007). This educational system's curriculum was likewise designed to reinforce the divisions. Education is therefore thought to be achievable through the framework of the school curriculum and the effective implementation of that curriculum.

The creation of meaningful and pertinent curricula is necessary throughout Africa,

soziale Systeme. Es umfasst auch eine Vielzahl von einheimischen Pflanzen und Arzneimitteln (Msila, 2016).

Methodik

Für die Studie wurde bereits veröffentlichtes Material über indigenes Wissen und die Umgestaltung von Lehrplänen verwendet, das aus wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Grundsatzpapieren stammt. Daten, die von einer anderen Partei als dem Nutzer gesammelt wurden, werden als Sekundärdaten bezeichnet. Sie zeigen an, dass jemand die bereits verfügbaren Informationen analysiert hat. Zeitschriften, Zeitungen, Bücher, Journale und andere Materialien sind Beispiele für Sekundärdaten (Johnston, 2014).

Der südafrikanische Lehrplan für die Grundbildung

Insbesondere seit 1994 wurde der südafrikanische Lehrplan geändert, um die in der Verfassung des Landes hervorgehobenen demokratischen Werte besser widerzuspiegeln. Msila (2016) stellte fest, dass das Land eine Geschichte hat, in der nur ein kleiner Teil der Bevölkerung aufgrund der Apartheid, die als Waffe zur Spaltung der Gesellschaft entlang der Rassengrenzen eingesetzt wurde, eine qualitativ hochwertige Bildung erhielt. Die ethnisch bedingte Aufteilung der Schulen im gesamten Bildungssystem dieses Regimes diente dazu, die soziale Spaltung und Ungleichheit weiter zu verfestigen (Msila, 2007). Das Schulprogramm dieses Bildungssystems war ebenfalls darauf ausgerichtet, diese Spaltung zu verstärken. Es wird daher davon ausgegangen, dass Bildung durch die Rahmenbedingungen des Lehrplans und seine wirksame Umsetzung erreicht werden kann.

Die Erstellung sinnvoller und einschlägiger Lehrpläne ist in ganz Afrika notwendig, auch in

including in South Africa (Msila, 2020). In order to revamp the previous apartheid system, South Africa's educational system underwent a transformation in the early 1990s. As a result, South Africa's post-apartheid government introduced the Revised National Curriculum Statement (RNCS). The implementation of democratic education in the nation's schools is the primary focus of the RNCS. The revised educational system aimed to increase student participation in education, change the nation's society by promoting democracy, and create a new identity for the nation that integrates critical consciousness (Msila, 2007). This approach serves as the foundation for the curriculum redesign in South Africa and is based on Law 108 of 1996, the country's Constitution.

There have been several attempts to decolonize the local curriculum, however the existing educational system in South Africa and many other African nations is still westernized (Du Plessis, 2021). The 2005 Curriculum of South Africa mandates that Indigenous Knowledge (IK) be taught in schools. Additionally, it permits the creation of locally relevant content and accommodates various learning styles (Revised National Curriculum Statement, 2003). The Department of Basic Education (DBE) in South Africa is acknowledging the value of IK.

Khupe (2014) stated that the National Curriculum Statement (NCS) for Grades R–12 and the Curriculum and Assessment Policy Statements (CAPS) have simultaneously attempted to bring the curriculum into line with constitutional principles and values. Human rights, inclusivity, environmental consciousness, social justice, and respect for Indigenous knowledge systems are some of

Südafrika (Msila, 2020). Um das frühere Apartheidsystem zu umzuarbeiten, wurde das südafrikanische Bildungssystem in den frühen 1990er Jahren umgestaltet. Infolgedessen führte die südafrikanische Post-Apartheid-Regierung das Revised National Curriculum Statement (RNCS) ein. Der Schwerpunkt des RNCS liegt auf der Umsetzung einer demokratischen Erziehung in den Schulen des Landes. Das überarbeitete Bildungssystem zielte darauf ab, Schülerbeteiligung an der Bildung zu erhöhen, die Gesellschaft des Landes durch die Förderung der Demokratie zu verändern und eine neue Identität für die Nation zu schaffen, die ein kritisches Bewusstsein einschließt (Msila, 2007). Dieser Ansatz dient als Grundlage für die Neugestaltung der Lehrpläne in Südafrika und stützt sich auf das Gesetz 108 von 1996, die Verfassung des Landes.

Es hat mehrere Versuche gegeben, den lokalen Lehrplan zu dekolonisieren, doch das bestehende Bildungssystem in Südafrika und vielen anderen afrikanischen Ländern ist immer noch verwestlicht (Du Plessis, 2021). Das südafrikanische Schulprogramm von 2005 schreibt vor, dass indigenes Wissen (IK) in den Schulen unterrichtet werden muss. Darüber hinaus erlaubt er die Erstellung lokal relevanter Inhalte und kommt verschiedenen Lernstilen entgegen (Revised National Curriculum Statement, 2003). Das südafrikanische Department of Basic Education (DBE – Ministerium für Grundbildung) erkennt den Wert von IK an.

Khupe (2014) stellte fest, dass das National Curriculum Statement (NCS) für die Klassen R-12, sowie die Curriculum and Assessment Policy Statements (CAPS) versucht haben, den Lehrplan mit den Verfassungsgrundsätzen und -werten in Einklang zu bringen. Menschenrechte, Inklusivität, Umweltbewusstsein, soziale Gerechtigkeit und Respekt für indigene Wissenssysteme sind

these ideals. For example, policy documents like the Curriculum and Assessment Policy Statement (CAPS) for Natural Science and Life Science and others have acknowledged the importance of Indigenous Knowledge Systems (IKS).

In this sense, the curriculum encouraged knowledge adaptation to local contexts while taking global demands into consideration. It is evident that DBE has begun to value IKS in connection to Life Sciences. According to the text, the third goal of the life sciences as a subject area is to enable students to understand how science may improve their lives and be used outside of the classroom. The text makes it clear that:

“Learners must be exposed to the history of science and indigenous knowledge systems from other times and other cultures. Scientific knowledge and understanding have been developed over time by people who were curious and who persevered with their quest for knowledge. Our present understanding of science will change and will be improved by modern scientists making new discoveries”
(Department of Basic Education, 2011:17).

Why Indigenous Knowledge in basic education?

According to Msila (2016), unless the teacher education curriculum is ingrained in an institutional culture that is oriented toward IKS and the faculty is receptive to new ideas and methods, schools will never be fully Africanized. Begum and Saini (2019) further highlighted this point by pointing out that IK projects the voices of the stakeholders interested in their children's education. As a result, pointing to a critical pedagogy of place is a potential reaction to educational reform

einige dieser Ideale. So wurde beispielsweise in Grundsatzdokumenten wie dem Curriculum and Assessment Policy Statement (CAPS) für Naturwissenschaften und Biowissenschaften die Bedeutung indigener Wissenssysteme (IKS – Indigenous Knowledge Systems) anerkannt.

In diesem Sinne förderte der Lehrplan die Anpassung des Wissens an den lokalen Kontext unter Berücksichtigung der globalen Anforderungen. Es ist offensichtlich, dass das DBE begonnen hat, IKS in Verbindung mit den Biowissenschaften wertzuschätzen. Dem Text zufolge besteht das dritte Ziel von dem Fach Biowissenschaften darin, die Schüler darin zu ermutigen, zu verstehen, wie Wissenschaften ihr Leben verbessern und außerhalb des Klassenzimmers genutzt werden kann. Der Text macht folgendes deutlich:

„Die Lernenden müssen mit der Geschichte der Wissenschaft und den indigenen Wissenssystemen aus anderen Zeiten und anderen Kulturen vertraut gemacht werden. Wissenschaftliches Wissen und Verständnis wurden im Laufe der Zeit von Menschen entwickelt, die neugierig waren und ihre Suche nach Wissen beharrlich fortsetzten. Unser heutiges Verständnis von Wissenschaft wird sich ändern und durch neue Entdeckungen moderner Wissenschaftler verbessert werden“
(Department of Basic Education, 2011:17).

Wieso indigenes Wissen in der Grundbildung?

Laut Msila (2016) werden Schulen niemals vollständig afrikanisiert sein, wenn der Lehrplan für die Lehrerbildung nicht in einer institutionellen Kultur verankert ist, die auf IKS ausgerichtet ist, und die Lehrkräfte nicht offen für neue Ideen und Methoden sind. Begum und Saini (2019) haben diesen Punkt weiter hervorgehoben, indem sie darauf hinwiesen, dass IK die Stimmen der an der Bildung ihrer Kinder interessierten Akteure projiziert. Folglich ist der Verweis auf eine kritische

policies and practices. Keane et al (2017) reminds us that one should not overlook the importance that location/context plays in how and learning are interpreted, implemented, and experienced.

In Africa, IK was present before colonization and has developed into modern forms over time (Karakus, 2021). While Msila (2016) contends that it is imperative to leverage the abundance of local IK and integrate them into the mainstream formal education curriculum as alternative solutions to societal issues and this will create a more responsive curriculum to African indigenous culture. Gumbo (2020) has indicated that there are advantages to including IK in the curriculum of the school. Social inequalities could be addressed and corrected by this, particularly in formerly colonized countries. Gumbo et al (2020) further asserts that in order to benefit indigenous learners and other concepts across the cultural realities of a certain community, the curriculum should incorporate knowledge that is assembled and consider indigenous perspectives (Letsekha, 2013).

Therefore, according to Msila (2016), the possibility for an inclusive educational approach is presented by the presentation of IK in a formal educational setting. One strategy for achieving social justice and sustainable development has been the integration of IK into the classroom. The social justice framework for education and training pertaining to empowerment, investing in people, and lifelong learning is currently the emphasis of the nation, mostly because of the effects of apartheid (Letsekha, 2013). Letsekha (2013) added that IK will be incorporated into the curriculum to give students the opportunity to

Pädagogik des Ortes eine mögliche Reaktion auf die Politik und Praxis der Bildungsreform. Keane et al. (2017) erinnern uns daran, dass man die Bedeutung des Ortes/Kontextes für die Art und Weise, wie Lehren und Lernen interpretiert, umgesetzt und erlebt werden, nicht übersehen sollte.

In Afrika gab es IK bereits vor der Kolonialisierung und hat sich im Laufe der Zeit zu modernen Formen entwickelt (Karakus, 2021). Msila (2016) vertritt die Ansicht, dass es unerlässlich ist, die Fülle lokaler IK zu nutzen und sie als alternative Lösungen für gesellschaftliche Probleme in den offiziellen Bildungslehrplan zu integrieren, um so einen Lehrplan zu schaffen, der besser auf die afrikanische indigene Kultur eingeht. Gumbo (2020) hat darauf hingewiesen, dass die Aufnahme von IK in den Lehrplan der Schule Vorteile hat. Soziale Ungleichheiten könnten dadurch angegangen und korrigiert werden, insbesondere in ehemals kolonialisierten Ländern. Gumbo et al. (2020) behauptet weiter, dass der Lehrplan indigenes Wissen enthalten und indigene Perspektiven berücksichtigen sollte, um indigenen Lernenden und anderen Konzepten in den kulturellen Realitäten einer bestimmten Gemeinschaft zugute zu kommen (Letsekha, 2013).

Daher bietet laut Msila (2016) die Präsentation von IK in einem formalen Bildungsumfeld die Möglichkeit für einen inklusiven Bildungsansatz. Eine Strategie zur Verwirklichung von sozialer Gerechtigkeit und nachhaltiger Entwicklung ist die Integration von IK in den Klassenraum. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für soziale Gerechtigkeit in der allgemeinen und beruflichen Bildung, die sich auf Empowerment, in die Menschen zu investieren, und lebenslanges Lernen beziehen, sind derzeit der Schwerpunkt der Nation, vor allem aufgrund der Auswirkungen der Apartheid (Letsekha, 2013). Letsekha

compare different forms of knowledge for their own and their societies' benefit. Students' critical thinking skills are enhanced by this.

Of global knowledge, IK is a significant component. Many societies, for instance, have taught their members about beliefs and practices pertaining to nutrition, plant growth, pregnancy and childcare, food preparation and preservation, medicine, and animal husbandry, among other topics. These topics are also covered in science and agriculture education programs (Mawere, 2015). According to Gumbo (2016), incorporating IK into science instruction can help students identify their social identities, make learning enjoyable, and alter their perspective on science.

Conclusion

Based on the discussions of this study, there seems to be a paradigm shift towards acknowledging indigenous ways of knowing and changing curricula to use inclusive, contextual, and practical content and pedagogies that reflect the shifting needs of South African society, following decades of debate on the relevance of IK and its suitability for integration in school curricula. This study has shown the importance of IK in the context of formal education, which is already evident in the research done by scholars who made arguments in this field. This study has examined the curriculum declarations that have emphasized the incorporation of IK in basic education. The study further looked at the educational curricular frameworks that are

(2013) fügte hinzu, dass IK in den Lehrplan aufgenommen wird, um den Schülern die Möglichkeit zu geben, verschiedene Formen des Wissens zu ihrem eigenen Nutzen und dem ihrer Gesellschaft zu vergleichen. Dadurch werden die Fähigkeiten der Schüler zum kritischen Denken gestärkt.

IK ist ein wichtiger/significant Bestandteil des globalen Wissens. Viele Gesellschaften haben ihre Mitglieder beispielsweise über Glaubensvorstellungen und Praktiken in Bezug auf Ernährung, Pflanzenwachstum, Schwangerschaft und Kinderbetreuung, Lebensmittelzubereitung und -konservierung, Medizin und Tierhaltung und andere Themen unterrichtet. Diese Themen werden auch in wissenschaftlichen und landwirtschaftlichen Bildungsprogrammen behandelt (Mawere, 2015). Laut Gumbo (2016) kann die Einbeziehung von IK in den naturwissenschaftlichen Unterricht den Schülern helfen, ihre sozialen Identitäten zu erkennen, das Lernen angenehm zu gestalten und ihre Perspektive auf Wissenschaften zu verändern.

Schluss

Auf der Grundlage der Diskussionen in dieser Studie scheint es einen Paradigmenwechsel hin zur Anerkennung indigener Wissensformen und zur Änderung des Schulprogramms zu geben, um integrative, kontextbezogene und praktische Inhalte und Pädagogiken zu verwenden, die die sich wandelnden Bedürfnisse der südafrikanischen Gesellschaft widerspiegeln, nachdem jahrzehntelang über die Relevanz von IK und ihre Eignung für die Integration in die Lehrpläne diskutiert wurde. Diese Studie hat die Bedeutung von IK im Kontext der formalen Bildung aufgezeigt, die bereits in der Forschung von Wissenschaftlern, die auf diesem Gebiet argumentiert haben, deutlich wurde. Die Studie hat die Lehrplanerklärungen untersucht, die die

designed to direct the incorporation of Indigenous Knowledge in the educational environment. It is the argument of the study that school curriculum must be rooted in student's ancestral background which they can thrive, the indigenous bodies that support them, and the surroundings from which they originate. Calls for IK inclusion in the school curriculum have made it necessary to review the IK content that is taught in the general school curriculum, as well as what it is taught, at what grade or level, in what environmental context, and how it is instructed.

Dr Monicca Thulisile Bhuda (PhD) is an indigenous scholar, children's book author, multi award winning academic and a cultural heritage expert. At the University of Mpumalanga, Dr Bhuda is a lecturer in Culture and Heritage studies with a focus on Indigenous Knowledge Systems and coordinates a common course which is for all first-year students. She graduated from North-West University with a Bachelor's degree (hons) in Indigenous Knowledge Systems (B.IKS), a Master's degree also in Indigenous Knowledge Systems (M.IKS) and PhD studies in Social Sciences with Indigenous Knowledge Systems. She has been featured on numerous media platforms such as TV, Radio, Magazines and Newspapers that were based on her interests as an indigenous scholar and on Indigenous Knowledge Systems. She has published thus far 30 academic papers on various subjects related to Indigenous Knowledge Systems, which is multidisciplinary. Her interests include decolonisation of education, African Indigenous research methodologies, indigenous knowledge preservation, protection, management and dissemination.

Einbeziehung von IK in die Grundbildung betonen. Die Studie untersuchte zusätzlich die Rahmenbedingungen für Lehrpläne, die die Einbeziehung indigenen Wissens in das Bildungsumfeld anleiten. In der Studie wird argumentiert, dass der Lehrplan im angestammten Hintergrund der Schüler verwurzelt sein muss, in dem sie sich entfalten können, in den indigenen Einrichtungen, die sie unterstützen, und in der Umgebung, aus der sie stammen. Die Forderung nach der Einbeziehung von IK in den Lehrplan hat es notwendig gemacht, IK Inhalte, die in dem allgemeinen Schulprogramm unterrichtet werden, zu überprüfen, ebenso wie die Inhalte, die in den einzelnen Klassenstufen unterrichtet werden, und die Art und Weise, wie sie vermittelt werden.

Dr. Monicca Thulisile Bhuda (PhD) ist eine indigene Wissenschaftlerin, Kinderbuchautorin, mehrfach preisgekrönte Akademikerin und Experte für Kulturerbe. An der Universität von Mpumalanga ist Dr. Bhuda Dozentin für Kultur und Kulturerbe mit Schwerpunkt auf indigenen Wissenssystemen und koordiniert einen Kurs für alle Studienanfänger. Sie hat an der North-West University einen Bachelor-Abschluss (hons) in Indigenous Knowledge Systems/ Indigenen Wissenssystemen (B.IKS), einen Master-Abschluss im gleichen Bereich (M.IKS) und ein Doktoratsstudium in Social Sciences with Indigenous Knowledge Systems/ Sozialwissenschaften mit Indigenen Wissenssystemen absolviert. Sie wurde auf zahlreichen Medienplattformen wie Fernsehen, Radio, Zeitschriften und Zeitungen vorgestellt, die sich auf ihre Interessen als indigene Wissenschaftlerin und auf indigene Wissenssysteme bezogen. Sie hat bisher 30 wissenschaftliche Arbeiten zu verschiedenen Themen im Zusammenhang mit indigenen Wissenssystemen, veröffentlicht, die multidisziplinär sind. Zu ihren Interessen gehören die Entkolonialisierung der Bildung, afrikanische indigene Forschungsmethoden, die Bewahrung, der Schutz, die Verwaltung und die Verbreitung indigenen Wissens.

References | Quellenangabe

- Afonso Nhalevilo, E. (2013). Rethinking the history of inclusion of IKS in school curricula: Endeavoring to legitimate the subject. *International Journal of Science & Mathematics Education*, 11(1).
- Begum, N., & Saini, R. (2019). Decolonising the curriculum. *Political Studies Review*, 17(2), 196-201.
- Bhuda, M. T. (2021). Making a case for indigenous education systems in South Africa. *African Journal of Development Studies*, 2021(si2), 67.
- Bhuda, M. T., & Pudi, T. I. (2020). Indigenising mathematics in schools: Why ethnomathematics matters. *Developing Teaching and Learning in Africa: Decolonising Perspectives*, pp. 21-42. Stellenbosch: African Sun Media
- Bhuda, M., & Saurombe, T. (2022). Mechanisms of Ethnomathematical Knowledge Transmission amongst AmaNdebele women: Ways of Transmitting Indigenous Knowledge. *Journal of Indigenous Social Development*, 11(1), 97-119.
- Du Plessis, P. (2021). Decolonisation of education in South Africa: Challenges to decolonise the university curriculum. *South African Journal of Higher Education*, 35(1), 54-69.
- Emeagwali, G. (2020). African indigenous knowledges and the decolonization of education in Africa. *The Palgrave handbook of African education and indigenous knowledge*, 335-349.
- Gumbo, M. T. (2020). Indigenising technological pedagogical content knowledge in Open Distance Learning. *Africa Education Review*, 17(4), 72-86.
- Gumbo, M. T., Knaus, C. B., & Gasa, V. G. (2024). Decolonising the African doctorate: transforming the foundations of knowledge. *Higher Education*, 1-17.
- Gumbo, M.T. (2016). Pedagogical principles in Technology Education: An indigenous perspective. In Emeagwali, G. & Shizha, E. (Eds.). *African Indigenous Knowledge and the Sciences: Journeys into the past and present*, pp. 13-32. Rotterdam, Boston, Taipei: Sense Publishers.
- Gupta, A. K. (2010). Indigenous knowledge: Ways of knowing, feeling and doing. *Science and the Public*, 15(Part 2), 165-182.
- Johnston, M. P. (2014). Secondary data analysis: A method of which the time has come. *Qualitative and quantitative methods in libraries*, 3(3), 619-626.
- Karakus, G. (2021). A literary review on curriculum implementation problems. *Shanlax International Journal of Education*, 9(3), 201-220.
- Keane, M., Khupe, C., & Seehawer, M. (2017). Decolonising methodology: Who benefits from indigenous knowledge research?. *Educational Research for social change*, 6(1), 12-24.
- Khupe, C. (2014). *Indigenous knowledge and school science: Possibilities for integration* (Doctoral dissertation, University of the Witwatersrand, Faculty of Science, School of Science Education).
- Letsekha, T. (2013). Revisiting the debate on the Africanisation of higher education: An appeal for a conceptual shift. *The Independent Journal of Teaching and Learning*, 8(1), 5-18.
- Mawere, M. (2015). Indigenous knowledge and public education in sub-Saharan Africa. *Africa spectrum*, 50(2), 57-71.
- Mkhize, N., & Ndimande-Hlongwa, N. (2014). African languages, indigenous knowledge systems, and the transformation of the humanities and social sciences in higher education. *Alternation*, 21(2), 10-37.
- Msila, V. (2007). From apartheid education to the Revised National Curriculum Statement: Pedagogy for identity formation and nation building in South Africa. *Nordic Journal of African Studies*, 16(2).
- Msila, V. (2016). The struggle to improve schools: Voices of South African teacher mentors. *Educational Management Administration & Leadership*, 44(6), 936-950.
- Msila, V. (2021). Africanisation of education and the search for relevance and context. *African Journal of Philosophy & Religious Studies*, 7(11).
- Taylor, D. L., & Cameron, A. (2016). Valuing IKS in successive South African physical sciences curricula. *African Journal of Research in Mathematics, Science and Technology Education*, 20(2), 35-44.
- Thompson, K. L., Lantz, T. C., & Ban, N. C. (2020). A review of indigenous knowledge and participation in environmental monitoring. *Ecology & Society*, 25(2).
- Weaver, H. N. (2001). Indigenous identity: what is it, and who really has it?. *American Indian Quarterly*, 25(2), 240-255.
- Zidny, R., Sjöström, J., & Eilks, I. (2020). A multi-perspective reflection on how indigenous knowledge and related ideas can improve science education for sustainability. *Science & Education*, 29(1), 145-185.



Akademie für Interkulturelle Bildung & Soziales gGmbH

Die Akademie für Interkulturelle Bildung und Soziales gGmbH ist ein dynamisches, junges Unternehmen aus Thüringen, das sich in den Bereichen Bildung und Soziales engagiert. Mit einem starken Fokus auf Nachhaltigkeit und einem tief verwurzelten Bewusstsein für gesellschaftliche und ökologische Verantwortung hat sich das 2019 gegründete Unternehmen der Förderung und Unterstützung von Menschen verschrieben. Im Zentrum der Arbeit steht dabei die Vermittlung einer internationalen Perspektive, die Werte wie Toleranz, Offenheit und Völkerverständigung fördert.

Das Unternehmen wird von einem multikulturellen Team getragen, das sich durch eine einzigartige Mischung aus kulturellen Hintergründen und Lebenswegen auszeichnet. Mit ihren 11 Mitarbeitenden, die vier verschiedene Nationalitäten repräsentieren

und acht Sprachen sprechen, verfügt die Akademie über ein breites Spektrum an Kompetenzen. Das Team, bestehend aus Sozialarbeiter*innen, IT-Expert*innen, Dozent*innen, Ingenieuren und Arbeitsmarktexpert*innen, bringt nicht nur berufliches Fachwissen, sondern auch persönliche Migrationserfahrungen mit. Dieser diverse Hintergrund ermöglicht es, die spezifischen Bedürfnisse und Herausforderungen der Teilnehmenden aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und gezielt zu unterstützen.

Die Akademie setzt auf moderne Bildungsansätze und Technologien, um ihre Angebote möglichst barrierefrei zu gestalten. So werden auch Teilnehmende mit Online-Angeboten oder mobilen Beratungen erreicht, die an herkömmlichen Präsenzveranstaltungen nicht teilnehmen könnten.

Zu den aktuellen Projekten der Akademie gehören unter anderem:

ALINA: Das Projekt bietet Unterstützung und Integration von Frauen mit Migrationshintergrund in Thüringen durch Beratung, Jobcoaching sowie Sprach- und IT-Kurse. Dieses Angebot gilt nur für Frauen, die nicht in SGB II-Bezug stehen.

MIRA Plus: Ziel des Projektes ist Beratung und Betreuung von Migrant*innen in Thüringen zu Themen wie freiwillige Rückkehr in die Heimatländer und berufliche Qualifizierung. Dazu wird Teilnehmenden kostenfrei Zugang zu IT-, Existenzgründungs- und Spezialkursen (u.a. Gabelstapler- und Näh- und Schneiderkursen) sowie Heimatkursen für Kinder angeboten.

MiA-Kurse: Die Kursrahmen werden vom BAMF gesetzt, mit dem Ziel Empowerment von Frauen durch Bildung und niederschweligen Austausch zu Alltagsthemen zu erreichen.

AZAV-Maßnahmen: Individuelles Bewerbungscoaching und berufliche Orientierung durch Bildungsgutscheine.

Mehrsprachigkeit ist Klasse: Sprachkurse für Kinder und Jugendliche in Kooperation mit der Kindersprachbrücke Jena e.V.

Mit ihrem Engagement trägt die Akademie für Interkulturelle Bildung und Soziales gGmbH aktiv zur Förderung von Integration, Bildung und gesellschaftlichem Zusammenhalt bei.



K Kulturbahnhof - DIE GALERIE JENA e.V.

Inge Förtsch

Wie alles anfang

Im Jahre 2020 wurde die Galerie Jena e.V. von Tilo Hermes, Ben Small und mir gegründet. Das Ziel war, einen Ort im Kulturbahnhof zu schaffen, der die ursprüngliche Ausrichtung des Bahnhofs hervorhebt, Menschen durch Kunst zusammenzubringen mit niedrighschweligen Angeboten und kostenlosem Eintritt. Die Schärfung des Profils erfolgte 2022 mithilfe der internationalen Künstlerin Felisha Bahadur, welche anregte, die Galerie auf Feminismus und Dekolonialität auszurichten, um einen Ort zu schaffen, der langfristig interessant und wirkungsvoll sein kann. Dies äußert sich vor allem durch hierarchiefreie Arbeit, Beachtung der Grundregeln des Zusammenlebens, Wertschätzung des Ortes und der Menschen, Wahrnehmung von Veränderungen und den Einsatz für gerechte Strukturen.

Seit knapp einem Jahr etwa habe ich die Ausstellungen betreut, Förderanträge geschrieben, mit potenziellen Förderern geschrieben und telefoniert, die Online-Kanäle bedient. Die Künstler*innen kuratieren und organisieren sich selbst. Im nächsten Jahr können diese Künstler*innen mitentscheiden, wie das Programm aussehen soll. So soll gesichert werden, dass das Programm vielfältig bleibt, die dekoloniale Grundausrichtung erhalten bleibt und im Kunstkontext eher nicht-beachtete oder benachteiligte Künstler*innen einen gesicherten Raum erhalten.

Wir hoffen, in Zukunft mehr in die Kunstszenen in Jena eingebunden zu werden, denn wir möchten den (BiPOC-) Künstler*innen die zentrale Aufmerksamkeit und Wertschätzung

bieten, die sie verdienen, denn am Rande stehen sie schon genug. So wäre es schön, wenn wir mit den Kulturhäusern in Jena, Förderern und verschiedenen Vereinen mehr Kooperationen erhalten könnten.

Was ist Kunst?

In Bezug auf die Art der Kunst, die wir ausstellen möchten, gibt es formal keine Einschränkungen. Viele interessante Künstler*innen arbeiten heute interdisziplinär oder Mixed-Media. Ein eindeutiges Profil schränkt meiner Erfahrung nach die Kreativität ein oder zwingt Künstler*innen in zu enge Korsette.

Besonders bedeutsam für uns sind Kunstwerke, die sich auf Problematiken der Geschichte beziehen und dekoloniale Arbeit leisten, also sich für Gerechtigkeit stark machen ohne neues Unrecht zu fordern. Doch auch die bloße Darstellung einer Hoffnung oder eines Traumes können eine große Kraft entfalten. Die Gestaltungshöhe und die Risikobereitschaft sind künstlerische Anforderungen, welche sich auch widersprechen können und dürfen.

Wir versuchen anzuregen, dass die Ausstellungen sich mit sozialen oder persönlichen Themen beschäftigen. In der Kunst kann das Private eine hohe politische Kraft entfalten. Hierüber zu sprechen und neue Dialoge mit Besucher*innen zu eröffnen, erfordert auch interaktive Komponenten. Es gibt schon viele Ausstellungen allein zu Form/Farbigkeit, Material oder natur-

philosophischen Aspekten. In der Galerie Jena geht es um das Leben an sich, die Vereinigung von Materialität und Poesie.

Die Künstler*innen, die sich bei uns bewerben, sollten sich bisher mit sozialen Themen auseinandergesetzt haben und diese in

Konzepten klar umreißen können. Es werden keine fertigen Werke erwartet, es können auch Recherchen oder prozesshafte Elemente ästhetisch präsentiert werden. Wichtig ist die Konsistenz, also der rote Faden, der sich durch eine Ausstellung zieht.

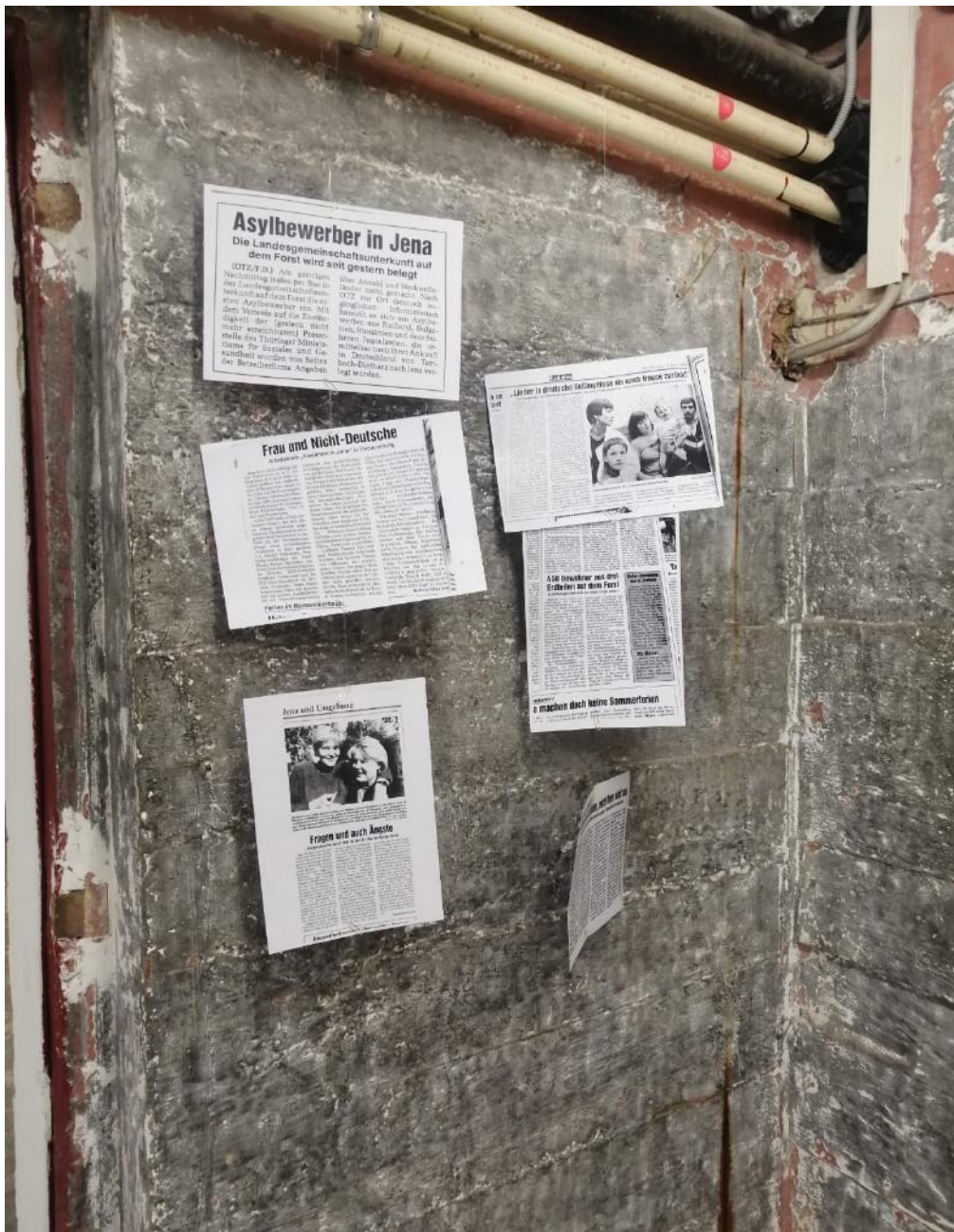
Erste Schritte einer kleinen Galerie



Die erste Residenz-Ausstellung von Dan Thy Nguyen und Nina Reiprich im Juni dieses Jahres, welche auch das jährliche fluctoplasma – Festival in Hamburg konzipieren und organisieren, war sehr beeindruckend. Sie beschäftigten sich eingehend mit der Frage, was im Jenaer Forst im 20. Jahrhundert auf dem Gelände passierte, wo im 3. Reich Zwangsarbeiter wohnten, dann in der „DDR“ Vertragsarbeiter und sich in der BRD ein Erstaufnahmelager befand. Sie fragten auch nach den Kontinuitäten und Ursachen hinter der Absicht, die Hinweise auf diese menschenunwürdigen Behausungen durch Abreißen zu vernichten und welche Rolle Erinnerungskultur in Jena und Umgebung

eigentlich spielt. Diese Recherche kann ein Baustein für weitere künstlerische Arbeiten sein, Workshops und vielleicht auch ein Theaterstück.

Im Juli kamen Ziqien Zhang und Shengjie Zong für einen Monat nach Jena. Sie erkundeten die Architektur in Jena und wie sie auf die Bürger*innen wirkt. Sie fanden viele Anhaltspunkte dafür, dass Jena dem Alltag viel Struktur verleiht, aber auch Möglichkeiten bietet, auszubrechen und Neues zu entdecken. Viele Menschen sind neugierig und offen. Während ihrer Performance auf dem Holzmarkt gab es viele positive Reaktionen. Nur eine Person fand ihr künstlerisches



Eindrücke aus der Ausstellung im Juni von Dan Thy Nguyen und Nina Reiprich - Recherche zum Jenaer Forst und Erinnerungskultur (Urheberin Inge Förtsch)

Anliegen uninteressant, was wiederum zur Diskussion anregte. Zuschauer*innen berichteten, dass Menschen, die aus anderen Ländern kommen, schon sehr lange in Jena leben und sich sehr freuen, ihre Lebensgeschichte erzählen zu können. Manche sind gerade angekommen, um Arbeit zu suchen, eine malte die deutsch-nigerianische Freundschaft, repräsentiert

durch ihre Familie, in vielen bunten Farben. Ich war sehr beeindruckt, wie Shengjie den Bahnhof und das Reisen in seine Malerei transportiert hat, welche neuen Blickweisen auch Ziqiens Performance eröffnete: auf einem zu einem Kleid genähten Stoff, hatten die Jenenserinnen ihre kreativen Antworten, Träume und ihren Alltag gemalt, gezeichnet und geschrieben.



*Performance von Ziqien Zhang im Juli 2024
(Urheberin Inge Förtsch)*

Und du?

Zusammengefasst ist die Galerie für jeden, der sich für Kunst in der heutigen Zeit interessiert und sich inspirieren lassen oder am Dialog beteiligen möchte. Alle sind herzlich eingeladen. Eine gewisse Unvoreingenommenheit ist immer gut, wenn es um Kunst geht, feste Bewertungskriterien können den

Kunstgenuss im Allgemeinen sehr einschränken. Alle Besucher*innen waren bisher beeindruckt und begeistert von der Neuartigkeit der Ausstellungen und dass sie wirklich den Dingen auf den Grund gehen. Dadurch erhält man viel Stoff zum Nachdenken und kann sich Themen in dieser schnelllebigen Zeit einmal mit einer gewissen Tiefe widmen.

Wir möchten bald auch Bildungsprogramme, Workshops oder Führungen anbieten und suchen immer Freiwillige. Möglicherweise kann es schon bald samstags kostenfreie Kunstkurse geben, in denen man sich ein bisschen ausprobieren kann. Solche Aktivitäten sind uns sehr wichtig, weil sie den Bezug zu diesem Ort stärken, nicht nur als Galerie-Raum, sondern auch als ein Ort der Zusammenkunft, des Kennenlernens, Austauschs und der Ideenfindung.

Herausforderungen

Leider können die Residencies nur März-Oktober stattfinden, weil der Kulturbahnhof sich derzeit die um das Vierfache gestiegenen Heizkosten nicht mehr leisten kann. Dadurch ist es im Winter sehr kalt und wir können um der Umwelt willen nicht mit Strom heizen.

Vielen denken, der Kulturbahnhof stehe leer. Dabei ist fast alles dauerhaft vermietet, bis auf das Jazzcafé und eben unsere Räume. Hier haben viele Künstler*innen einen günstigen Platz zum Arbeiten, es gibt günstige Proberäume, ein Musikstudio, Musiklehrer*innen, eine WG und nicht zuletzt den schönsten Live-Musikclub Jenas, den Cosmic Dawn.

Wir bemühen uns sehr, neben unseren Brotjobs, die Galerie zu einem Ort zu machen, der möglichst viel Aufmerksamkeit erhält, damit wir auch interessierte Förderer finden können, die auch den Bahnhof insgesamt als Hoffnungsort in einer durchkapitalisierten Welt sehen, eine Art geschmeidiger Gegenentwurf.

Es ist für freiberufliche Künstler*innen immer sehr schwer, wenn sie nicht planen können. Man bekommt eine Zusage, dann wieder Absage, dann muss man sich verbiegen, damit man finanziert wird. Das sind alles Teile der Arbeit, die es sehr mühsam machen. Das ist wie im IT-Bereich, manchmal bleibt die Spannung bis zum letzten Moment. Daher wäre es schön, wenn wir als Verein eine

Sicherheit bekommen und eine dauerhafte Förderung möglich wäre.

Zukunft

Wir hoffen, dass sich viele Menschen Jenas für die Galerie interessieren und hier mitwirken möchten. Es können hier und im Jazzcafé Nachmittags-Treffen stattfinden, studentisches Co-Working und das alles für einen kleinen sozialen Beitrag, wie z.B. eine ehrenamtliche Tätigkeit.

Die Galerie selbst soll immer weiterentwickelt werden und daran haben die Künstler*innen einen maßgeblichen Anteil. Manche sind es müde, dass sie mit Kunst immer noch die Welt retten sollen und möchten sich wieder den freien Formen und Farben widmen. Manche haben den soziokulturellen Aspekt gerade für sich entdeckt und freuen sich, vermehrt gesellschaftliche Probleme künstlerisch zu durchdringen. Manche mögen dies als Spagat oder inneren Konflikt bezeichnen. Ich hoffe, dass es eher zu einem Rhythmus zwischen Inspiration und Expiration werden kann. Von beidem zu viel tut niemandem gut.

Die beiden letzten Ausstellungen haben gezeigt, in welche Richtungen auch die künstlerische Forschung gehen kann. Die Arbeit an vergangenen Themen, und gerade Erinnerungsarbeit, war sehr intensiv und hinterlässt ein Gefühl von Schwere. Dagegen vermittelt der Blick auf Hoffnungen, Träume und Lebens- und Stadtgeschichten, wie bei der zweiten Ausstellung, eher Leichtigkeit, ohne oberflächlich daher zu kommen.

Die Residenz-Künstler*innen konnten die Zeit im Bahnhof trotz ihrer Arbeit sehr genießen und sich auch vom Alltag erholen. Die vielen Eindrücke, die sie gesammelt haben, werden sie vermutlich noch lange prägen.

Wir haben bis jetzt zwei Freiwillige, die beide

Literatur studieren und sehr an der Entwicklung der Galerie interessiert sind. Es ist etwas Neues und Spannendes, was hier passiert und was in der Region einmalig ist. Sie sind unglaublich geduldig und unterstützen die Künstler*innen punktuell, z.B. beim Aufbau oder den Eröffnungen. Dadurch entsteht eine große Entlastung. Natürlich wäre es schön, jemanden für jeden Tag zu haben, der auch kontinuierliche Öffnungszeiten ermöglicht, der über das Galeriegeschehen berichten kann oder über Alltägliches informiert, wie man sich hier z.B. mal einen Kaffee machen kann.

Letztlich ist immer der schönste Moment, wenn nach der Eröffnung einer Ausstellung alle zusammensitzen und sich darüber freuen, dass sich die ganze harte Arbeit gelohnt hat. Hier entstehen auch immer spannende Gespräche, welche neue Horizonte eröffnen und wieder neuen Mut machen.

Ich bin mir sicher, dass die Galerie einen großen Betrag leisten kann, den interkulturellen Austausch zu fördern und neben all dem kurzweiligen Amüsement, das in Jena möglich ist, auch eine Stimme sein kann, die zu Nachhaltigkeit auffordert.

Auch wenn wir online viel Zuspruch bekommen, wäre es schön, wenn die Menschen von Jena noch vermehrt den Sprung wagen würden, die Galerie zu besuchen. Vielleicht einfach nur aus Neugierde. Denn hier kann ein Treffpunkt für alle entstehen, die ein Interesse daran haben, dass Jena weiterhin weltoffen bleibt. Auch wenn viele gute Menschen in Jena bereits viele gute Dinge tun, ist es doch schön, einen Ort zu haben, wo man wieder Kraft tanken, Interessierte treffen und neuen Mut schöpfen kann.

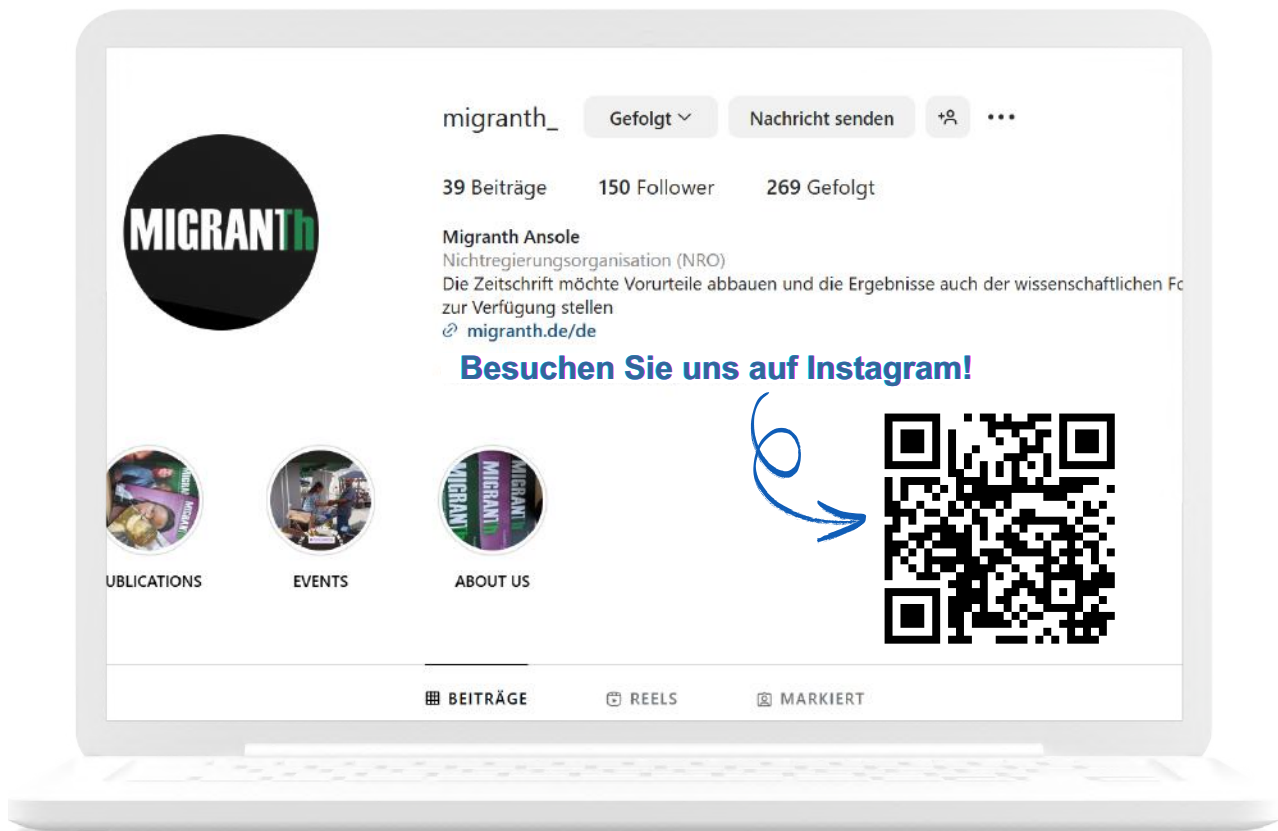


Familienbild - Regina Hermes, Inge Förtsch, Künstlerin, Tilo Hermes, Eigentümer des Kulturbahnhofs und Mitgründer der Galerie Jena (Urheberin Inge Förtsch)

Inge Förtsch ist seit 2004 als Künstlerin in der Off-Szene Hamburg aktiv. In ihren Arbeiten beschäftigt sie sich mit systemisch-psychologischen Strukturproblemen und ist beständig auf der Suche danach, ungewöhnliche Verbindungen zwischen Menschen zu schaffen. Seit 2008 bespielt sie mehrere Alter Egos, darunter die Konzeptkünstlerin Amber Jam. Ihre Schwerpunkte sind Malerei und Grafik, sowie konzeptuelles Arbeiten zu den Themen Persönlichkeit, Vernetzung, Umwelt und Intersektionalität. 2020 wurde sie Gründungsmitglied der Galerie Jena e.V. und betreut nun ehrenamtlich die Bereiche Öffentlichkeitsarbeit, Projektorganisation und Einwerbung von Fördermitteln.

Alle Arbeiten zu sehen auf www.kunstding.com

Instagram: @amber64jam



Liebe Leserinnen und Leser,

haben Sie einen migrantischen Verein in Thüringen?

Wir würden Ihren Verein gerne in der nächsten Ausgabe vorstellen!

Kontaktieren Sie uns unter info@migranth.de
Gerne stehen wir Ihnen für ein kurzes Gespräch zur Verfügung oder senden Ihnen weitere Informationen zu.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr MIGRANTH-Team

Daniel A. M. Egbe, Isabella Schneider, Bayan Nasr

**Wir treten
ein für ein**

#thuringenweltoffen

welt
offenes
Thüringen

thuringen-weltoffen.de

**Mach
mit!**

MIGRANTh



Freistaat Thüringen Staatskanzlei

Gefördert durch:

Brot für die Welt mit Mitteln des Kirchlichen Entwicklungsdienstes

MIGRANTh 05 / 24 (Online)

ISSN 2942-3236

Die vorliegende fünfte Ausgabe wurde gefördert durch die Thüringer Staatskanzlei (<https://staatskanzlei-thueringen.de>) und Brot für die Welt (<https://www.brot-fuer-die-welt.de/>).

Herausgeber

African Network for Solar Energy e.V. (ANSOLE e.V.)
www.ansole.org

Redaktionsanschrift

ANSOLE e.V., Wagnergasse 25, 07743 Jena
Tel: +49 (0) 3641 2349352 / +49 (0) 17620925862
E-Mail: info@migranth.de
Internet: www.migranth.de

Redaktionsteam

Isabella Schneider, Bayan Nasr, Daniel Ayuk Mbi Egbe

Redaktionsleitung

Daniel Ayuk Mbi Egbe

Fotos & Videoaufnahmen

Chris Seiferth, Esraa Nasr sowie Bilder, die uns von Autoren und interviewten Personen zur Verfügung gestellt wurden.

Gestaltung und Layout

Isabella Schneider (3-4, 31-77, 79), Bayan Nasr (Titelbild, Rückseite, 5-30, 78), (basierend auf einem Design von Esraa Nasr).

Der Ausdruck dieser Online-Version ist nicht gestattet. Vervielfältigungen jeder Art nur mit Genehmigung.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für den Inhalt zeichnen sich die Autor*innen selbst verantwortlich.

Wir verarbeiten personenbezogene Daten ausschließlich zweckgebunden und gemäß der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO), wenn sie uns im Rahmen einer Bestellung oder eines Abonnements freiwillig mitgeteilt werden. Eine Weitergabe der Daten an Dritte erfolgt nicht.

Spendenkonto

Bank: Sparkasse Jena-SHK
Zweck: ANSOLE e.V. Projekt MIGRANTh
IBAN: DE52 8305 3030 0018 0256 68
BIC: HELADEF1JEN

MIGRANTh

DAS MAGAZIN ZU MIGRATION UND ENTWICKLUNG

ISSN 2942-3236

